

«Auf dem Weg» – 150 Jahre reformierte Kirche St. Antoni

Die reformierte Diaspora im Sensebezirk



«Auf dem Weg» – 150 Jahre reformierte Kirche St. Antoni

Die reformierte Diaspora im Sensebezirk



Schriftleitung und Verfasser des historischen Teils

Willy Dietrich, Schmitten

Projektteam Inhalt und Gestaltung

Heidi Engemann, Heitenried

Christine Gasser, Schmitten

Erika Flückiger, Schmitten

Herausgeberin: © 2016, Reformierte Kirchgemeinde St. Antoni

Grafische Gestaltung/Layout: Anahi Aeschlimann, Düdingen, Sensia AG, Düdingen

Foto Umschlag und weitere Bilder: Rolf Dietrich, videomacher GmbH, Schmitten

Gestaltung und Herstellung: Sensia AG, Düdingen

Mit Unterstützung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg

und **SENSIA** | AG
VISUELLE KOMMUNIKATION



ISBN 978-3-033-05727-2

Zum Geleit

Eine Kirchgemeinde mit Zukunft

Im Namen des Kirchgemeinderates: Heidi Engemann, Christine Gasser

Eine Kirche wie ein Familienalbum

Pfarrer Pierre-Philippe Blaser, Präsident des Synodalrats des Kantons Freiburg

Unsere Kirchgemeinden – starke und zuverlässige Pfeiler unserer Gesellschaft

Nicolas Bürgisser, Oberamtmann des Sensebezirks

Von der totalen Unterstützung zur Selbständigkeit

Pfarrer Alfred Müller, Präsident der Protestantischen Solidarität Bern

«Auf dem Weg» – 150 Jahre reformierte Kirche St. Antoni

Die reformierte Diaspora im Sensebezirk

Eine Kirchgemeinde mit Zukunft

*Heidi Engemann, Präsidentin des Kirchgemeinderates
Christine Gasser Kirchgemeinderätin*

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Stolz feiern wir dieses Jahr das 150-jährige Bestehen der reformierten Kirche St. Antoni, der Mutter der reformierten Kirchgemeinden im Sensebezirk. Eine Kirchgemeinde, die 150 Jahre besteht, hat einiges erlebt. Schwierige und glückliche Zeiten, Hoch- und Tiefpunkte gehören untrennbar dazu. Es ist nicht das Werk einer Generation, einer Gruppe oder Familie – alle Reformierten des Sensebezirks steuerten ihren Beitrag, nach ihren Kräften und Möglichkeiten bei.

Als vor 150 Jahren die reformierte Kirche St. Antoni eingeweiht wurde, war vieles im Leben komplett anders als heute. Die religiösen Inhalte sind geblieben und heutzutage wie damals müssen wir uns sowohl unserer Wurzeln erinnern, die Gegenwart gestalten, wie auch die Zukunft planen. Eine Aufgabe, die unabhängig von wirtschaftlichen und politischen Situationen zu leisten ist.

Die Aus- und Abgrenzung unserer Vorfahren in Kirche, Schule und im Alltag ist aus der heutigen Sicht nicht immer nachvollziehbar und weitgehend überwunden. Damit fehlt uns aber auch eine grosse Kraft, die einst als Antrieb wirkte und heute weitgehend durch eine gewisse Selbstverständlichkeit des Erreichten gefährdet ist.

Wir möchten mit dieser Schrift der jetzigen und der heranwachsenden Generation den Weg der Kirchgemeinde St. Antoni aufzeigen. Selbstkritisch möchten wir die Diskussionen, Konfrontationen und immer wieder das Ringen um Entscheidungen in Erinnerung rufen, denn diese machen schliesslich ein Stück weit uns Reformierte aus. So ist unsere Kirche auch in Zukunft auf konstruktive und engagierte Gemeindemitglieder angewiesen, die unsere Kirchgemeinde mitgestalten, mittragen und weiterentwickeln.

Unser grosser Dank geht an den Autor des historischen ersten Teils des Buches, Willy Dietrich, und an die vielen hilfsbereiten Personen, die zum Gelingen dieses Buchs beigetragen haben. Wo heute überall die Kirche mitgestaltet, gefragt und engagiert ist, möchten wir im zweiten Teil des Buches aufzeigen.

Wir freuen uns auf eine Kirchgemeinde St. Antoni mit Zukunft.

Eine Kirche wie ein Familienalbum

*Pierre-Philippe Blaser, Pfarrer, Präsident des Synodalrats
des Kantons Freiburg*

Die Kirchgemeinde St. Antoni feiert das 150-jährige Bestehen ihrer Kirche: Grund genug, sich zu erinnern und zu freuen! Und die gesamte Kantonalkirche schliesst sich diesem Erinnern und dieser Freude gerne an.

Der besonderen Geschichte des reformierten Glaubens im Freiburgerland zu gedenken, ist so spannend, wie in einem Album mit alten Familienfotos zu blättern. Hier eine Anekdote, da ein Detail eines Gebäudes, dort auch noch ein Bild aus vergangenen Zeiten: Es sind alles Spuren der Frauen und Männer, die uns vorangegangen sind und die es ermöglicht haben, dass wir hier und heute unseren Glauben frei leben können, ihm frei Ausdruck geben können.

Einerseits findet im 16. Jahrhundert die Geschichte des reformierten Glaubens im Freiburgerland einen klaren Beginn im Seebezirk. Andererseits hat sie sich auch an den Berghängen und in den Tälern des Sensebezirks entfaltet, wenngleich auf weniger spektakuläre Art und viel gemächlicher.

Ja, jene Männer und Frauen, die aus dem Bernbiet kamen und die Sense überquerten, um auf einem anderen Boden und inmitten einer anderen Kultur ein neues Leben zu beginnen, das waren mutige Leute. Es war nicht eine Zeit der guten ökumenischen Zusammenarbeit – und wir sind froh, dass sich dies mittlerweile geändert hat. Damals galt es nicht nur, das Land zu bearbeiten, sondern auch den Boden zu nähren für die Anerkennung und das gute Einvernehmen in der neuen Heimat.

Das Bedürfnis nach einem Geistesleben nach reformierter Tradition war also vorhanden. Es führte allmählich zur Bildung einer Gemeinschaft, dann kamen eine Pfarrstelle, anschliessend eine Kirchgemeinde und schliesslich eine Kirche dazu. Die schrittweise Entstehung der Sensler Kirchgemeinden kann als konkreter Ausdruck des Glaubens der reformierten Einwohner verstanden werden. Die Kirche St. Antoni ist ein Gebet, das aus Stein und Holz Gestalt angenommen hat.

Grund zur Freude

Zum Glück ist das Familienalbum heute noch nicht abgeschlossen. Es bietet noch viele Seiten für neue Gesichter – neue Kindergesichter wie auch neue Seniorengesichter. Auch heute wirken viele Menschen in der Kirchgemeinde mit und gestalten engagiert ein Tätigkeitsprogramm. Auch darüber sollen wir uns an diesem heutigen Festtag gemeinsam freuen. Denn die Geschichte des reformierten Glaubens in dieser Region wird weitergeschrieben. In Verbundenheit mit den Frauen und Männern, welche uns ein schönes Erbe hinterlassen haben – hier auf Sensler Boden und zugleich in unseren Herzen. Das ist der Grund, weshalb diese Feier so schön ist.

Im Namen der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg wünsche ich der Kirchgemeinde St. Antoni ein sehr schönes Festjahr, viel Freude beim Ausdruck ihres Glaubens und viele schöne Momente beim Teilen des Gemeindelebens!

Unsere Kirchgemeinden – starke und zuverlässige Pfeiler unserer Gesellschaft

Nicolas Bürgisser, Oberamtmann des Sensebezirks

Werte Kirchgemeinde in Feststimmung

Namens der Sensler Gemeinden gratuliere ich euch allen zum 150-Jahr-Jubiläum. Im Sensebezirk haben wir eigentlich selten die Gelegenheit, 150-Jahr-Jubiläen zu feiern. Viele Verbände, Vereine und Organisationen sind jünger. Darum dürfen Sie stolz sein, schon 150 Jahre am Gedeihen unseres Bezirks mitgearbeitet zu haben. Ich danke der ganzen Kirchgemeinde St. Antoni, als zuverlässige Institution in unserem Bezirk eine tragende Rolle gespielt zu haben und dies immer noch zu tun! Merci.

Nun, Religionen spielen in unserem Bezirk immer noch eine wichtige Rolle. Sie geben den Leuten Rückhalt, helfen ihnen in schwierigen Momenten und führen Menschen zusammen. Glücklicherweise haben aber Religionen in unserem Bezirk nicht mehr den gleichen Stellenwert wie vor 70, 80 Jahren. Ich persönlich als Mitglied der römisch-katholischen Kirche muss leider feststellen, dass für die verspätete wirtschaftliche und geistige Entwicklung unseres Bezirks meine Religionsgemeinschaft eine grosse Verantwortung zu übernehmen hat. Zu lange hat sie den Fortschritt in unserem Bezirk unterdrückt. Viele schreckliche Geschichten meiner älteren Verwandten und auch von vielen Senslern lassen einem den Schauer über den Rücken laufen. Ich verweise hier auch auf das tolle Buch von Alt-Ständerat Dr. Otto Piller, der die

Situation in der damaligen Zeit hervorragend beschreibt. Der Sensebezirk hat in den letzten Jahrzehnten viel aufgeholt und steht heute betreffend Entwicklung, Offenheit und Bildung seiner jungen Mitbürger hervorragend da. Der Spitzenplatz in der Europäischen PISA-Studie hat dies eindrücklich bewiesen. Auch punkto Lebensqualität belegen Sensler Gemeinden regelmässig Spitzenplätze. Die intensive Mitarbeit Ihrer Kirchgemeinde hat hier stark mitgeholfen.

Als ich in Düringen die 6. Klasse der Primarschule besuchte, wurden die reformierten und katholischen Schüler das erste Mal in gemischten Klassen unterrichtet. Und, stellen Sie sich vor: Niemand ist deswegen gestorben..., im Gegenteil: Ich durfte wunderbare neue Mitschüler kennenlernen, zu welchen ich noch heute einen schönen Kontakt habe. Wir hatten sogar einen reformierten Lehrer, bei welchem wir ganz viel lernen durften und der uns alle «durchgebracht» hat...

Heute ist die Frage «reformiert» oder «katholisch» im Sensebezirk bei vielen Bürgerinnen und Bürgern zum Glück keine bestimmende Komponente mehr. Beide Gruppen arbeiten in der Ökumene gut zusammen und müssen schauen, dass sie ihre Funktion und Arbeit weiterführen können. Der Bestand der beiden Landeskirchen ist für die Schweiz und auch unseren Bezirk wichtig. Darum sind wir froh, dass unsere Kirchgemeinden, genau wie die reformierte Kirchgemeinde St. Antoni, so lebendig geblieben sind und einen starken und zuverlässigen Pfeiler in unserer Gesellschaft darstellen. Für Ihre Arbeit gebührt unser Dank! Nochmals: Alles Gute zum Jubiläum – und nun viel Freude bei der Feier.

Von der totalen Unterstützung zur Selbständigkeit

Alfred Müller, Pfarrer, Präsident der Protestantischen Solidarität Bern

Die Protestantische Solidarität Bern (früher Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein Bern) gratuliert der Kirchgemeinde St. Antoni zu ihrer 150-jährigen Kirche. Für nur 36 000 Franken konnte die Kirche vor 150 Jahren mit Unterstützung des Hilfsvereins gebaut werden. Damals hingen alle Kirchgemeinden im Kanton Freiburg am «Tropf» der Hilfsvereine.

Wir sind stolz, dass die Kirchgemeinden heute unabhängig sind und ihre Auslagen selber finanzieren können. Vor kurzem konnte die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Antoni ihre kirchlichen Räume erweitern und dank einer guten Finanzpolitik selber finanzieren. Herzliche Gratulation!

Wir wünschen der Kirchgemeinde St. Antoni ein gutes Gemeindeleben, und ich denke, in ein paar Jahren werden wir von den Freiburger Kirchgemeinden unterstützt. Vielleicht nicht finanziell, sondern im Vorbild einer lebendigen Gemeinde.

Ausschnitt aus dem von Willi Wettstein 1978 gestalteten Kirchenfenster in St. Antoni.



Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	3
Eine Kirchgemeinde mit Zukunft, <i>Heidi Engemann, Christine Gasser, Kirchgemeinderat St. Antoni</i>	4
Eine Kirche wie ein Familienalbum, <i>Pierre Philippe Blaser, Pfarrer, Präsident des Synodalrats des Kantons Freiburg</i>	5
Unsere Kirchgemeinden – starke und zuverlässige Pfeiler unserer Gesellschaft, <i>Nicolas Bürgisser, Oberamtmann des Sensebezirks</i>	6
Von der totalen Unterstützung zur Selbständigkeit, <i>Alfred Müller, Pfarrer, Präsident der Protestantischen Solidarität Bern</i>	7
Die Geschichte der reformierten Diaspora des Sensebezirks	13
Kirchweihe im Spannungsfeld zweier Konfessionen	13
Zu analysierende Fragen.....	13
Schweizweit einzigartige Geschichte.....	14
Die Einwanderung Reformierter in den Sensebezirk	14
Migrationen dank Helvetischer Verfassung.....	14
Ursachen der Abwanderung aus dem Kanton Bern.....	15
Der Sensebezirk im 19. und 20. Jahrhundert	15
Unter konservativem Regime.....	15
Verschuldete Landwirtschaft und weitere Hemmnisse.....	16
Heimatverbundenheit und Solidarität der Sensler.....	18
Reformierte als Bedrohung der Sensler Heimat	18
Der Weg zu einer geschlossenen reformierten Diaspora	19
Mangelnde Erziehung, Sittlichkeit und Moral.....	19
Erste reformierte Schule des Kantons in Obermettlen.....	20
Erster politischer Widerstand.....	21
Reformierte Kirch- und Schulgemeinde in der Stadt Freiburg.....	21
Der protestantisch-kirchliche Hilfsverein.....	22
Weitere reformierte Schulen im Sensebezirk.....	24
Spaltung in Stadt und Land	24
Auseinandersetzungen um die staatliche Anerkennung.....	24
Der Stadt-Land-Graben.....	25

Gründung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Sensebezirks	26
Ein erster reformierter Pfarrer in St. Antoni.....	26
Der Streit um den Kirchenstandort.....	26
St. Antoni – die erste reformierte Diaspora-Landkirche der Schweiz	27
Beschränkung auf das Nötigste.....	27
Reformierter Glockenklang in St. Antoni.....	28
Symbolträchtige Einweihungsfeier.....	28
Die endgültige Trennung von der Stadt.....	29
Der ständige Kampf um Sitte und Moral	30
Mangelndes elterliches Engagement	30
Nacktbaden, Tanzen und andere «Unsittlichkeiten».....	31
Kontroversen zwischen Reformierten und Katholiken	31
Die Friedhofsfrage.....	31
Protestantische Sonn- und Feiertags-Entheiligung.....	34
Der Kampf um ein «reformiertes» Gasthaus.....	35
Beschränkte Rechte der Reformierten.....	36
Kaum Konflikte im Alltag.....	38
Reformierte als Pioniere der Landwirtschaft	39
Gründer und Mitinitianten landwirtschaftlicher Organisationen.....	39
Käser – Domäne der Berner.....	40
Die reformierte Diaspora als isolierte Parallelgesellschaft	40
Die freien öffentlichen Schulen.....	41
Standorte und Gründungsjahr der 10 freien öffentlichen Schulen im Sensebezirk	42
Weitere reformierte Pfarrämter und Kirchen	44
Auch im Tode getrennt.....	45
Das reformierte Vereinswesen.....	45
Die reformierte Heimpflege – ein Sozialwerk der Frauen	46
Eigene Bäuerinnenschule	46
Die reformierte Volkspartei	47
Eine «reformierte» Bank.....	48
Das Daler-Spital.....	48
Weitere identitätsstiftende Institutionen.....	49
Heiraten zur Erhaltung des reformierten Grundbesitzes.....	49
Pflege des Mutterdialektes.....	50
Analogien zur Gegenwart	51

Der langsame Zerfall des reformierten Beziehungsnetzes	52
Der wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Wandel der Nachkriegszeit.....	52
Zusammenlegung und Entkonfessionalisierung der Schulen.....	52
Die Aufhebung reformierter Friedhöfe.....	53
Die konfessionsneutrale Ausrichtung der Vereine.....	54
Aus der reformierten Heimpflege entstand das Netzwerk Sense	55
Von der reformierten Volkspartei zur FDP	55
Die Bäuerinnenschule Uttewil verschwindet.....	55
Die Kreditgenossenschaft des Sensebezirks wird übernommen.....	55
Mit dem «Oeconom» fällt die letzte reformierte Bastion.....	55
Aktueller Stand der Integration.....	56
Die reformierte Kirchgemeinde St. Antoni zwischen 1866 und 1998	56
Chronik.....	56
Anspruchsvolle Aufgaben der Pfarrer.....	59
Aufteilung in fünf selbständige Kirchgemeinden	60
Die Pfarrkreise driften auseinander	60
Schwierige Lösungsfindung	60
Die neue Organisation.....	61
Die Evangelisch-reformierte Kirche St. Antoni von 1999 bis 2016	63
Chronik.....	63
Die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Antoni im Jubiläumsjahr	64
Kirchgemeinderat.....	64
Pfarramt.....	64
Weitere Funktionen.....	64
Katechetinnen.....	64
Finanzkommission.....	64
Synodale.....	64
Das Sigristen-Ehepaar Käthi und Markus Dutly stellt sich vor.....	64
Die «OASE», eine Investition für die Zukunft	65
Impressionen zur Eröffnung der OASE am Bettag 2014.....	66
Unsere Kirchgemeinde in ihrer Vielfalt	67
Spital- und Pflegeheimseelsorge	68
Senioren-Angebote	68
Ökumenische Seelsorge für Menschen mit einer Behinderung.....	68
Jugendseelsorge und Religionsunterricht	69

Erwachsenenbildung	72
Im Geiste der Solidarität.....	73
Die Kirche als soziale Institution.....	73
Unserer Kirche nahestehende Organisationen	73
Der Reformierter Kirchenchor St. Antoni – aus der Chorgeschichte.....	73
Das Netzwerk Sense – 70 Jahre Haushalthilfe im Sensebezirk.....	75
Der Frauentreff (ehemalige Bergfrauen).....	75
Erinnerungen von Kirchgemeindemitgliedern im Wandel der Zeit	76
Erinnerungen, Emanuel Gasser	76
Als Lehrer an einer freien öffentlichen Schule, Albrecht Bracher.....	78
Ein integrierter «Berner», Max Voegeli	81
Die Sonntagsschule mit dem «Negerli», das mit dem Kopf nickte, Ernst Linder.....	83
Erinnerungen, Lydia Schmied	84
Der Pfarrer marschierte durch unser Haus, Notizen von Rosmarie Berger-Hegg.....	84
Visionen für die Kirche von morgen	85
Nach den Zeiten des Gegeneinanders und dann des Nebeneinanders, geschieht heute Manches, das dem Miteinander dient, <i>Paul Sturny, Seelsorgeeinheit Untere Sense</i>	85
Die Kirchgemeinde – eine Baustelle?, <i>Michael Roth, reformiertes Pfarramt Bösinggen</i>	86
Eine Kirche bauen, die wir lieben können, <i>Sabine Handrick, reformiertes Pfarramt Düdingen</i>	87
Kirche-Sein in einer sich verändernden Gesellschaft, <i>Pfarrer Andreas Hess, Synodalarat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg</i>	91
Anhang	93
Pfarrer und Kirchgemeindepräsidenten der Reformierten Kirchgemeinde St. Antoni.....	93
Kirchenstatistik St. Antoni 2000 – 2014.....	94
Fussnoten-Verweise zu den Seiten 13 – 75.....	95
Anmerkungen zu den Seiten 87 – 89.....	95

Die Geschichte der reformierten Diaspora des Sensebezirks

Willy Dietrich, Schmitten

*«Wer die Vergangenheit nicht kennt,
kann die Gegenwart nicht verstehen.
Wer die Gegenwart nicht versteht,
kann die Zukunft nicht gestalten».
George Santayana (1863–1952)*

Kirchweihe im Spannungsfeld zweier Konfessionen

Es ist der 15. August 1866, Maria Himmelfahrt. Ausgerechnet an diesem katholischen Feiertag weihen die aus allen Teilen des Sensebezirks herbeigeströmten Reformierten in St. Antoni ihre erste Kirche ein; das erste evangelisch-reformierte Gotteshaus im streng katholischen Sensebezirk. Ein von einem Berner Architekten und Berner Baumeister errichtetes Bauwerk. Kirche und Friedhof stehen auf einem Grundstück, welches ein reformierter Bauer und Unternehmer zur Verfügung gestellt hat. Im Festumzug, mit dem Präsidenten des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins Bern und dem Pfarrhelfer Arnold Joneli an der Spitze, marschieren neben der Synodalkommission, weiteren Vertretern des protestantischen Hilfsvereins und dem Oberamtmann des Sensebezirks – als einzigem Vertreter der Freiburger Behörden – auch zwei Berner Regierungsräte mit. Vor dem Kircheneingang wird dem Präsidenten der Baukommission unter grossem Applaus des Publikums feierlich der Kirchenschlüssel überreicht. Nach der Besichtigung des Neubaus halten Gäste ihre Glückwunschsprachen. Dann folgt ein Festbankett. Eigens für diesen Anlass hat der Freiburger Staatsrat den Reformierten den Betrieb einer Festwirtschaft bewilligt. Zu gleicher Zeit, nur wenige Schritte vom Fest der Reformierten entfernt, bewegt sich eine lange Prozession der

katholischen Pfarrei vom Dorf Richtung Obermonten. Sie gilt der Einweihung der 12 Kreuzwegstationen und soll «eine Vermischung der katholischen Bevölkerung mit den Protestanten vermeiden»¹. Das Vertrauen der Behörden in die eigenen Pfarreimitglieder, dem Festbetrieb der Reformierten zu widerstehen, war offenbar nicht eben gross. Bei dieser Prozession hätten dann einige Reformierte über den Zaun geschaut und «laut gedacht (!!)\», was zu einem Briefwechsel zwischen dem Gemeinderat und dem reformierten Pfarrhelfer führte². Wie und was da von Seiten reformierter Hitzköpfe «laut gedacht» worden war, ist nicht überliefert. Freundliche Worte dürften es kaum gewesen sein.

Zu analysierende Fragen

Da feierten offenbar zwei verschiedene Welten gleichzeitig «ihr» christliches Fest im Zeichen gegenseitiger Abgrenzung und Intoleranz, was einige Fragen aufwirft:

- Was bewog die Reformierten vor 150 Jahren dazu, die Einweihung ihrer Kirche in doch etwas provokativer Art ausgerechnet auf einen katholischen Feiertag zu legen und dabei recht auffällig ihr «Bernertum» zu zelebrieren? Sie, die doch an solchen Feiertagen demonstrativ ihrer Arbeit nachgingen und ihre Felder bestellten, währenddem die Katholiken die Messe besuchten.
- Wie war in diesem einst rein katholischen Gebiet eine reformierte Diasporagemeinde mit einer eigenen Kirche entstanden? Und was ist aus ihr geworden?
- Wie lebte die Bevölkerung des Sensebezirks zu dieser Zeit?

¹ Buchs Karl

² Buchs Karl

Auf diese und weitere Fragen will die Festschrift Antworten liefern. Sie analysiert die Ereignisse bewusst nicht aus heutiger Sicht, sondern im Lichte der damaligen Verhältnisse. Nur so werden sie für uns nachvollziehbar. Es wäre falsch, sie mit heutigen Massstäben zu messen. Denn mit schwarz und weiss, gut oder böse, hatten sie wenig zu tun. Die meisten Protagonisten handelten aus innerster Überzeugung, das für ihre Glaubensgemeinschaft Richtige zu tun. Ihrem Glauben verpflichtet, verteidigten sie auch ihr Seelenheil.

Schweizweit einzigartige Geschichte

Im Fokus der Festschrift steht der lange und oft beschwerliche Weg, den die reformierte Diaspora im Sensebezirk während einer über hundertfünfzig Jahre dauernden Isolation zurückgelegt hat. Er war geprägt vom ständigen Kampf um Gleichberechtigung und gegen Vorurteile, aber oft auch von innerer Zerrissenheit. Unter grossen Opfern hatten die Reformierten sich eigene, fast sämtliche Lebensbereiche abdeckende Institutionen aufgebaut, die ihnen ein Leben in einer geschlossenen Parallelgesellschaft erlaubten. Heute befindet sich die Diaspora weiterhin «auf dem Weg», aber unter ganz anderen Vorzeichen. Sie kämpft um ihren Zusammenhalt und ist mit dem schwindenden Interesse ihrer Mitglieder am christlichen Glauben und an der Kirche konfrontiert.

Die Einweihung der reformierten Kirche in St. Antoni vor 150 Jahren war zweifellos ein Meilenstein in der Entwicklung der seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden reformierten Diaspora im Kanton Freiburg. Die neue Kirche galt als reformierte Bastion mitten im streng katholischen Sensebezirk. Dem Bau war ein jahrelanges Ringen vorausgegangen, wobei die inner-protestantischen Auseinandersetzungen härter und schmerzhafter waren, als die Widerstände seitens der katholischen politischen Behörden und der Geistlichkeit.

Vom Bau der Kirche 1866 bis zur Aufteilung in fünf eigenständige Kirchgemeinden im Jahre 1999 bildete St. Antoni das kirchliche Zentrum der Reformierten des

ganzen Sensebezirks. Die 150-jährige Geschichte der Kirche St. Antoni betrifft deshalb über einen weiten Zeitraum jene der gesamten reformierten Sensler Diaspora. In ihrem Ausmass und ihrer sozio-kulturellen Ausprägung ist sie schweizweit wohl einmalig.

Die Einwanderung Reformierter in den Sensebezirk

Migrationen dank Helvetischer Verfassung

Bern dekretierte 1528 die Reformation, während Freiburg beim alten Glauben blieb. Bern verschaffte dem neuen Glauben auch in den mit Freiburg gemeinsam verwalteten Gemeinen Herrschaften Schwarzenburg (Grasburg) und Murten den Durchbruch. Diese bernische Machtdemonstration löste in Freiburg wohl kaum freund-eidgenössische Gefühle aus.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren katholische und protestantische Gebiete streng voneinander getrennt. Erst die auf Druck Napoleons 1798 in Kraft getretene Verfassung der Helvetischen Republik garantierte erstmals in einem beschränkten Rahmen die Religions-, Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit. Dies wurde vor allem im Sensebezirk rasch spürbar. Hier wuchs der Anteil Kantonsfremder von 1811 bis 1850 von 382 auf 1865 Personen und betrug 1850 knapp 13 Prozent der Gesamtbevölkerung³. Einen eigentlichen Zuwanderungsboom verzeichnete der Bezirk dann in den ersten zehn Jahren nach der Gründung des Bundesstaates von 1848. An den Kanton Bern angrenzende Gemeinden wie Ueberstorf, Wünnewil-Flamatt und Heitenried wiesen einen Bevölkerungsanteil von bis zu 42 Prozent Kantonsfremder auf. 1880 waren im ganzen Sensebezirk 82 Prozent der Ausserkantonalen Berner⁴.

³ von Niederhäusern Kathrin

⁴ Boschung Moritz, «Sensebezirk 1848 – 1998»

Im Senseoberland war die Zuwanderung dagegen weniger stark. Ein letzter grosser Zuwanderungsschub von Landwirten aus dem Kanton Bern erfolgte in der Zwischenkriegszeit. Parallel zum Sensebezirk siedelten sich auch in der Stadt Freiburg und deren unmittelbaren Umgebung in zunehmendem Masse Reformierte an. Dies waren vor allem Handwerker, Wirte, aber auch Tagelöhner.

Ursachen der Abwanderung aus dem Kanton Bern

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs im Kanton Bern die Bevölkerung sehr stark an. Entsprechend erhöhten sich die Nachfrage nach Kulturland und die Bodenpreise. Zudem sah das bernische Erbrecht die geschlossene Vererbung des Hofes an den jüngsten Sohn vor. Diese Faktoren zwangen viele Angehörige der bäuerlichen Bevölkerung zur Abwanderung. Anziehend auf sie wirkte vor allem der freiburgische Sensebezirk. Dort standen auf meist gutem Kulturland grosse Heimwesen preisgünstig zur Verfügung. Von ihrem beruflichen Können her waren die meisten Berner Bauern sehr gut gerüstet. Schon früh leistete der Kanton Bern durch die Errichtung von Musterbetrieben und landwirtschaftlichen Lehranstalten sowie durch die Gründung der ersten Talkäserei Pionierarbeit. Dies wirkte sich sehr positiv auf das berufliche Können bernischer Landwirte aus. Die Zuwanderung von Bernern in den Kanton Freiburg hatte aber noch einen andern Hintergrund:

Bis weit ins 19. Jahrhundert war die Verbannung ein häufiges Strafmittel. Des Kantons verwiesen wurden auch viele Armenengössige. Was Wunder, dass viele Berner Kriminelle und Bettler Zuflucht im benachbarten Kanton Freiburg suchten. Erst mit der Revision der Bundesverfassung von 1874 endete die Praxis, kriminelle Inländer aus ihrem Wohnkanton wegzuweisen⁵.

Der Sensebezirk im 19. und 20. Jahrhundert

Unter konservativem Regime

Vom Mittelalter bis zum Untergang des Ancien Régimes (1798) war der Sensebezirk Teil der sogenannten Alten Landschaft und wurde direkt von der Stadt Freiburg verwaltet. Für das katholische Deutschfreiburg blieb die Stadt während langer Zeit das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum. Die 1848 vorübergehend an die Macht gekommene radikale Regierung trennte die Bevölkerung der ehemaligen Alten Landschaft von ihrem historisch gewachsenen Bezugspunkt. Die Bildung eines selbständigen Bezirks wurde von den Senslern nur widerwillig akzeptiert. Vor allem wehrten sie sich gegen den ihnen aufgezwungenen Hauptort Tafers. Die Bevölkerung fühlte sich weiterhin mit der Stadt Freiburg verbunden, zu der auch alle wichtigen Verkehrsverbindungen führten⁶.

Als sprachliche Minderheit wurde der Sensebezirk, wie übrigens auch der deutschsprachige Teil des Seebezirks, politisch benachteiligt und bevormundet. Noch bis 1918 wirkte im Sensebezirk in der Regel ein Frankophoner als Oberamtmann. Dies galt auch für den Präsidenten des Bezirksgerichts. Und erst 1936 nahm mit Aloys Baeriswyl erstmals ein Sensler Einsitz in die Freiburger Regierung. Jean-Marie Musy hat nach seiner Wahl zum Bundesrat 1919, anlässlich seines Empfangs in Düdingen, den Sensebezirk wie folgt beschrieben: «Der Sensebezirk ist ein guts Bezirk, weil er immer hat gemacht, was die hohe Regierung hat gewollt»⁷. Eindrücklich schildert der Alterswiler Alt-Ständerat Otto Piller (geb. 1942) in seinen Erinnerungen die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts herrschenden Zustände: «Als ehemaliger Sonderbundskanton bekundete Freiburg grosse Mühe, die Errungenschaften des neuen Bundesstaates zu akzeptieren. Jahrzehntelang herrschte das erzkonservative Regime mit der katholischen Kirche weiter, als gäbe es die neue, liberale Bundesverfassung nicht.

⁶ Boschung Moritz, «Sensebezirk 1848 – 1998»

⁷ Beat Hayoz, «40 x Seiselann»

⁵ Historisches Lexikon der Schweiz

Der Sensebezirk war davon besonders hart betroffen. Einerseits trennte ihn eine konfessionelle Grenze von Bern, andererseits bewirkte die Sprachgrenze eine zusätzliche Isolation innerhalb des eigenen Kantons. Lange, sehr lange, machte sich eine lähmende Unterwürfigkeit gegenüber den konservativen und kirchlichen Autoritäten breit. Blinder Gehorsam erstickte viel Eigeninitiative und so entwickelte sich in der Bevölkerung bittere Armut und Mutlosigkeit. Beten,



Der Sensebezirk, hier verkörpert durch das seit 1848 geltende Bezirkswappen, wurde im 19. Jahrhundert zu einem Auswanderungsziel von Berner Bauern

dienen und gehorchen, lautete die von den weltlichen und kirchlichen Autoritäten verordnete Devise. In den damaligen Zeugnisbüchlein wurden vorab Betragen, Fleiss und Ordnungsliebe bewertet und direkt anschliessend die Religion. Erst danach folgten Lesen und Rechnen. In der Schule vermied man es, den jungen Leuten Staatskundeunterricht zu erteilen, damit sie auch als Erwachsene der Obrigkeit stets treu und ergeben blieben und keine (kritischen) Fragen stellten. Viel zu lange wurden im Sensebezirk die meisten Kinder in die Armut hinein geboren, minimal ausgebildet und zum Dienen erzogen. Nur eine Minderheit besuchte die Sekundarschule. Entsprechend wenige absolvierten eine Berufslehre oder sogar ein Studium. Mangels Arbeitsplätzen verliessen sie meist jung den Sensebezirk. Ohne Berufslehre und mit minimalster Schulausbildung blieben ihre beruflichen Aussichten zeitlebens äusserst bescheiden»⁸.

Während langer Zeit verfügten die herrschenden konservativen Kräfte im Sensebezirk auch über ein Informationsmonopol. Die seit 1863 bestehende Freiburger Zeitung, aus der 1904 die Freiburger Nachrichten hervorgingen, wurde bis 1937 von katholischen Geistlichen geführt. Bis gegen Ende der 1970er-Jahre verstand sich dieses Organ vor allem als Bollwerk der katholischen Weltanschauung und war stets staatstreu. Kritische Artikel gegenüber der herrschenden Obrigkeit waren äusserst selten.

Linke oder liberale politische Meinungen wurden in der Regel ignoriert. Erst das Radio und das später aufkommende Fernsehen eröffneten den Senslern andere Informationsquellen.

Verschuldete Landwirtschaft und weitere Hemmnisse

Zur Zeit der Helvetik (1798–1803) wurde das Feudalsystem abgeschafft. Die Bauern konnten die von ihnen bewirtschafteten Patrizierhöfe erwerben, indem sie sich von ihren Feudallasten (Lehenszinsen oder Zehnten) loskauften, was aber in der Regel eine starke Verschuldung nach sich zog. Viele Bauern schafften es nicht, genügend grosse Erträge zu erwirtschaften, um ihre Schuldzinsen und Amortisationen

⁸ Piller Otto (auszugsweise Wiedergabe)

zu bezahlen und mussten ihr losgekauftes Heimwesen verkaufen.

Kredite für den Kauf eines Hofes oder eines Grundstücks gewährten Banken nur gegen Bürgschaft. Bürgen suchte man bei Verwandten oder Bekannten, die oft selber verschuldet und deren Schulden ebenfalls schon von andern verbürgt waren. Ging ein Bauernhof in Konkurs, zog er oft als Dominoeffekt eine Reihe weiterer Betriebe mit in den Ruin. Viele Gemeinden litten unter der Last vieler Armengenosigen. Ein weit verbreitetes Übel war der Alkoholismus. Hausväter ertränkten ihre Perspektivlosigkeit im Schnaps, wodurch viele Familien vollständig verarmten.

Ein weiterer Verschuldungsschub entstand nach dem Sonderbundkrieg von 1848. Als Verlierer-Kanton musste sich Freiburg an den hohen Reparationszahlungen beteiligen.

Er schob diese Kriegslasten auf die Grundeigentümer ab. Dazu gehörten viele Patrizierfamilien, die meist sehr grosse landwirtschaftliche Heimwesen besaßen und deshalb ganz besonders auf tüchtige Pächter angewiesen waren. Die hohe Verschuldung der Landwirtschaft war ein wesentlicher Grund, weshalb Berner Bauern im Sensebezirk zu relativ günstigen Bedingungen Landwirtschaftsbetriebe erwerben oder pachten konnten. Der Jahresablauf wurde weitgehend durch das religiöse Leben bestimmt. Die vielen Feiertage hemmten die wirtschaftliche Produktivität. Wie der übrige Kanton Freiburg war auch der Sensebezirk ein Agrargebiet. 1888 arbeiteten 75 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Auch nach 1940 war die Hälfte der Beschäftigten in diesem Sektor tätig. Die Sensler waren meist Pächter von Klein- oder Mittelbetrieben oder Tagelöhner. Viele stattliche Heimwesen waren im Besitze ehemaliger Patrizierfamilien oder der Burgergemeinde Freiburg. In diesen Kreisen waren Berner Bauern sehr beliebt, weil sie aufgrund ihrer fortschrittlichen Bewirtschaftung fähig waren, einen hohen Pachtzins zu bezahlen. Viele Sensler scheuten sich, einen grösseren Hof zu übernehmen. Die Freiburger Zeitung hatte dies 1896 selbstkritisch wie folgt beschrieben: «Unsere Sensebezirker wagen zu wenig. Wie wenige haben es ge-



Reformierte Bauernfamilie aus dem Sensebezirk der Zwischenkriegszeit (Foto Privatbesitz)

wagt, ein grosses Gut in Pacht zu nehmen? Sobald ein Gut über 100 Jucharten geht, da wird der mutigste unserer braven Bauernsöhne stutzig, meint das Ding sei zu gross für ihn»⁹.

Das fehlende Selbstvertrauen war wohl zum Teil auch auf die ungenügende Ausbildung und den schlechten Gesundheitszustand vieler Sensler zurückzuführen. 1894 kam im Sensebezirk auf 9000 Einwohner nur ein Arzt. Oft wurde in die eigene Verwandtschaft hinein geheiratet, mit zum Teil negativen Folgen auf die Gesundheit der Nachkommen. Bei den Rekrutenprüfungen rangierte der Sensebezirk bezüglich Diensttauglichkeit im kantonalfreiburgischen Durchschnitt während langer Zeit am Schluss. 1879 konnte die Armee dort nur 25 Prozent der Stellungspflichtigen rekrutieren¹⁰.

⁹ Freiburger Zeitung vom 14.01.1896

¹⁰ von Niederhäusern Kathrin

Heimatverbundenheit und Solidarität der Sensler

Trotz Armut und Misere waren die Sensler kein unglückliches Volk. Dies geht unter anderem aus Beiträgen der Sensler Mundartliteratur «Wie es früher war...» hervor. Sehr heimatverbunden und lebenslustig pflegten sie ein vielfältiges Brauchtum, waren mit wenig materiellen Gütern zufrieden und freuten sich an den kleinen Dingen des Lebens. Messebesuche, Feiertage, gemeinsam bewältigte Schicksalsschläge und die Isolation gegenüber dem Umfeld stärkten ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. Die sprichwörtliche Solidarität der Sensler mit ihren Mitmenschen, Vereinen und Institutionen wirkt bis in die Gegenwart positiv nach. «Wier Seisler guggue zue nis», ist noch heute eine fest verankerte Devise.

Als Folge des Mangels an Aufklärung und Bildung galten Standesunterschiede und Armut noch während langer Zeit als von Gott gegeben. Schliesslich war dieses Verständnis dem Volk während Jahrhunderten von den herrschenden Kräften, die ihre privilegierte Stellung ebenfalls mit diesem Gedankengut rechtfertigten, immer wieder eingeredet worden. Die Gewissheit, ein gottgefälliges Leben zu führen und die Überzeugung, dass Leiden und Entbehrungen einst mit dem Paradies vergolten würden, machte manches noch so schwere Schicksal leichter erträglich. Überaus gross war die Opferbereitschaft zugunsten der Kirche. Beweis dafür bilden die zwischen 1850 und 1920 im Sensebezirk neu errichteten, in ihrer Architektur und Ausstattung oft prachtvollen katholischen Kirchen. Dafür sammelten eifrige Pfarrerherren manchen von hungrigen Mäulern abgesparten Franken.

Reformierte als Bedrohung der Sensler Heimat

Ausgerechnet in diese «Idylle» brachen ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch später in mehreren Schüben «fremde Elemente» ein. Sie kauften oder pachteten die schönsten und grössten Höfe, die sie dank ihres beruflichen Könnens mit viel Erfolg bewirtschafteten. Immer

mehr Bauergüter gerieten in «fremde» Hände. Dies in einer Zeit, als viele Sensler aus Armut und mangels beruflicher Perspektiven auswandern mussten. Dann hatten diese «Eindringlinge» den falschen Glauben, den sie erst noch nur locker oder gar nicht praktizierten. Sie sprachen einen andern Dialekt, den auch ihre Nachfahren über Generationen nie ablegten. Die meisten stammten aus dem Berner Seeland, dem Amt Schwarzenburg und aus dem Emmental. Vom Typ her kann man sich diese Bauern ungefähr so vorstellen, wie sie Jeremias Gotthelf so treffend in seinen Romanen beschrieben hat; etwas behäbig, tüchtig im Beruf, risikofreudig und auch recht selbstbewusst. Fern ihrer Kirche nahmen sie es bezüglich Respektierung der Sonntag und Feiertage, Geschlechtertrennung, Tanzveranstaltungen und andern weltlichen Feiern in der Regel eher locker. Damit hoben sie sich wohl stark von der damaligen tief gläubigen Sensler Mentalität ab. Hauptstörfaktor bildete zweifellos die Konfession. Tief in der Volksseele verankert war die Überzeugung, nicht gottgefälliges Leben ziehe die Strafe Gottes in Form von Missernten, Unwettern, Feuersbrünsten, Epidemien und anderen Katastrophen nach sich.

Armin Schöni brachte dies in seinen Aufzeichnungen aus dem Oberen Sensebezirk wie folgt zum Ausdruck: «In den Sonntagspredigten und in der Kinderlehre erklärte der Pfarrer immer wieder, warum es alles Unglück und alles Böse auf der Welt gebe: Nume wäge de Sünde, wa d'Mensche ali mache! Unwetter, schlechte Ernten, Unglücksfälle oder Krankheiten – alles war gottgewollt; dagegen durfte man sich nicht auflehnen»¹¹. Die Furcht der damaligen Sensler war gross, die Reformierten könnten mit ihrem «falschen» Glauben und ihrer lockeren Lebensart die Bevölkerung negativ beeinflussen und göttliches Unglück über ihr Land bringen. Der Refrain des schönen, alten Sensler Liedes von Alfons Aeby (1885–1941) drückt diese Sorge treffend aus: «Härgott, Härgott, mach um üsers Ländli, i dr Not as Wändli, dass üs niemer d'Heimat stiehlt, die üs Sensler ds Lääbe gilt».

¹¹ Schöni Armin

Diese Angst wird noch verständlicher, wenn man sich vor Augen führt, dass nicht nur Bauern und Pächter in den Sensebezirk einwanderten, sondern auch aus dem Kanton Bern verbannte Kriminelle, Bettler und Armengeössige. 1857 rapportierte der Sensler Oberamtmann, im Bezirksgefängnis seien von 78 Verhafteten 29 Kantonsfremde. Und von den 33 im gleichen Jahr Verurteilten seien 13 Berner.

Der Oberamtmann vermutete einen Zusammenhang zwischen den Berner Kriminellen und dem wachsenden Ankauf einheimischen Bodens. Dabei verstieg er sich in einem seiner Rapporte zu folgender Verschwörungstheorie: «Der bernische Pöbel dient den Landkäufern als Stosstrupp; er bringt den Senslern den liederlichen Lebenswandel bei, während der Berner Bauer danach den ruinierten Hof der Sensler Familie aufkauft».

Die Reformierten galten im Sensebezirk lange als Sinnbild der Bedrohung der eigenen Kultur und der Trunk- und Prunksucht sowie der schlechten Moral¹².

Dabei wanderten zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch andere «Fremde» in relativ grosser Zahl in den Sensebezirk ein, nämlich aus den Kantonen Luzern (Entlebuch) und Solothurn. Die Luzerner fassten vor allem im Sense-Mittel- und –Oberland Fuss. Im Gegensatz zu den Bernern handelte es sich vielfach um Handwerker und Dienstboten und weniger um Bauern und Pächter. Sie traten in der Regel nicht als Käufer landwirtschaftlicher Heimwesen auf und nahmen somit den Senslern kaum Höfe weg. Und vor allem waren sie katholisch und hatten in den Augen der Sensler den richtigen Glauben. Ihre Kinder besuchten die Dorfschulen und nahmen rasch den Sensler Dialekt an. Entlebucher und Solothurner bildeten keinen Störfaktor und integrierten sich sehr rasch in die katholischen Dorfgemeinschaften.

Der Weg zu einer geschlossenen reformierten Diaspora

Mangelnde Erziehung, Sittlichkeit und Moral

Um die Religiosität, Sitte und Moral vieler Reformierter stand es während längerer Zeit tatsächlich schlecht. Ihre Höfe lagen weit über den ganzen Sensebezirk verstreut und oft auch abseits der Dörfer.

Für den Besuch der Sonntagspredigt, für Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen mussten sie stundenlange Wege nach Laupen, Albligen, Guggisberg oder Schwarzenburg auf sich nehmen. Der Aufbau ihres Landwirtschaftsbetriebes oder Gewerbes forderte sie stark. Der Broterwerb stand ganz klar vor der Religion.

Beobachter sprachen von einer spürbaren religiösen Verflachung. Zunächst fehlte es an der Schulbildung, die damals auch die elementare religiöse Erziehung beinhaltete. Einige Kinder konnten während einer gewissen Zeit die Schule in einem der Grenzdörfer des Kantons Bern besuchen, beispielsweise in Albligen oder Neueneegg. Andere waren zu weit davon entfernt.

Deren Familien taten sich zusammen und liessen ihre Kinder von einem begabten Knecht unterrichten. Manche hätten sich überhaupt nicht um die Erziehung ihrer Kinder gekümmert oder sie einfach in die nächste katholische Schule geschickt. Auch seien ganze Familien aus Gründen der Bequemlichkeit oder weil sie sich daraus materielle Vorteile erhofften, zum katholischen Glauben übergetreten. Dies war der Freiburger Regierung ein Dorn im Auge. Schon früh im 19. Jahrhundert wurde diese «Katholischmachung» ohne ausdrückliche Bewilligung des Kleinen Rates verboten¹³.

¹² von Niederhäusern Kathrin

¹³ von Niederhäusern Kathrin

Erste reformierte Schule des Kantons in Obermettlen

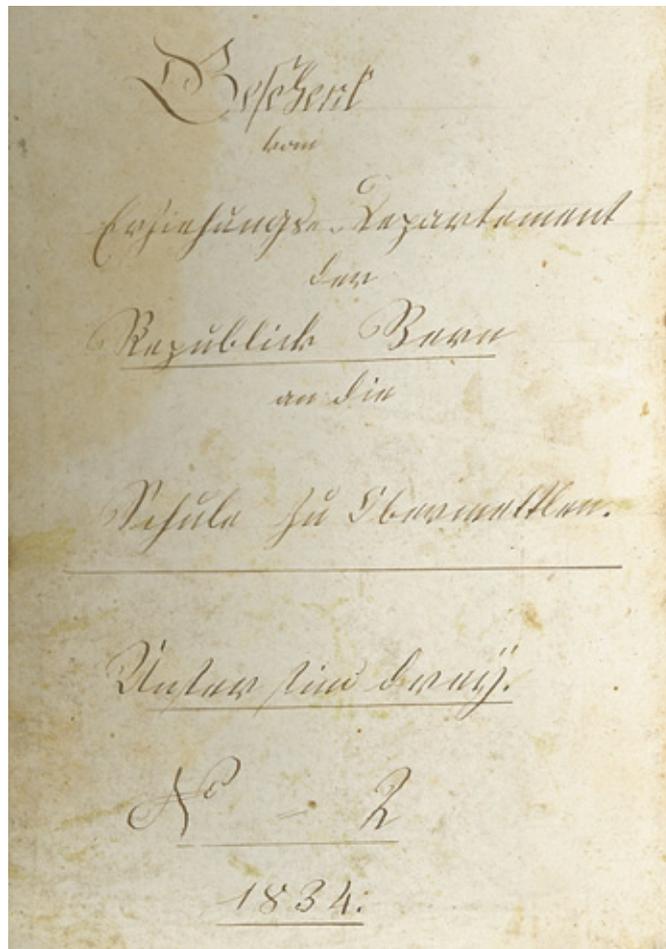
Ein aufmerksamer Beobachter dieser unbefriedigenden Lebensumstände war Rudolf Albrecht Bähler, seit 1820 Pfarrer in Neueneegg. Er wurde oft aufgesucht, um kranken und sterbenden Reformierten im Sensebezirk beizustehen.

Nach seiner Feststellung waren viele Konfirmanden nicht einmal des Buchstabierens mächtig und religiös völlig verwahrlost. Seiner tatkräftigen Initiative entsprangen die wesentlichsten Impulse zur Gründung der ersten reformierten Schule und die Schaffung einer reformierten Diaspora im Sensebezirk. Als Erstes gründete er 1832 in Neueneegg eine Unterweisklasse für Schüler aus dem Sense- und Saanebezirk. Rasch sah er ein, dass dies nicht genügte. Er wurde zum Hauptinitiator der Gründung der ersten reformierten Schule in Obermettlen und zwei Jahre später auch jener in der Stadt Freiburg.



Die 1834 gegründete, erste reformierte Schule des Sensebezirks in Obermettlen (Foto: Privatbesitz)

In Ueberstorf hatten sich besonders viele Reformierte niedergelassen. Sie schickten ihre Kinder vor allem nach Albligen zur Schule, bis diese in Platznot geriet. Die reformierten Ueberstorfer mussten nach einer eigenen Lösung suchen. Auf Drängen von Pfarrer Bähler beantragten Christen Schneider und Christian Schlup dem Freiburger



«Geschenk vom Erziehungs-Departement der Republik Bern an die Schule zu Obermettlen. Unser sind drey. No-2. 1834:»
Handschriftliche Widmung in einem der Schule Obermettlen überreichten Exemplar von Heinrich Zschokkes «Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk»

Staatsrat, in Obermettlen eine reformierte Schule errichten zu dürfen. Der damalige Sensler Oberamtmann von Montenach unterstützte das Anliegen, dem der Staatsrat 1834 entsprach. Dies wohl aus der Überzeugung, der Verwahrlosung der reformierten Jugend mindestens in diesem Gebiet Einhalt zu gebieten, was im allgemeinen gesellschaftlichen Interesse lag. Mitgeholfen hat sicher auch der Umstand, dass Pfarrer Albrecht Bähler mit dem Sensler Oberamtmann, Joseph von Montenach, befreundet war. Schulunterricht in Obermettlen wurde zunächst im Hause des Mit-Initianten Christen Schneider erteilt. Der freiburgische Schulinspektor kontrollierte die Klasse, während das bernische Erziehungsdepartement sie finanziell unterstützte. Ein eigenes Schulhaus in Obermettlen konnte erst 1845 dank finanzieller Unterstützung des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins Bern realisiert werden¹⁴. Diese Schulgründung hatte Signalwirkung im Hinblick auf die Schaffung einer reformierten Kirch- und Schulgemeinde in der Stadt Freiburg und gilt als Geburtsstunde der reformierten Diaspora im Kanton Freiburg.

Erster politischer Widerstand

Dass die nach einer anderen Weltanschauung lebenden Reformierten mit einer eigenen Schule in Obermettlen Fuss fassen konnten, stiess nicht nur in Ueberstorf, sondern im ganzen Sensebezirk in politischen Kreisen auf heftige Opposition und galt als Bedrohung der eigenen Identität. Die Geistlichkeit schürte diese Ängste und machte die Protestanten immer wieder für Untugenden wie Trunksucht, unsittliches Verhalten und Missachtung katholischer Feiertage verantwortlich. In der Bevölkerung entstanden zudem Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Selbstbehauptungswillen der konfessionellen Minorität. Ein tiefer Graben öffnete sich aber auch zwischen der zu dieser Zeit relativ liberalen Kantonsregierung und der konservativen alten Landschaft. Dem Staatsrat wurde vorgeworfen, mit der Tolerierung dieser Schule fördere er gezielt die protes-

tantische Besiedelung. Die in der Grossrats-Session vom September 1834 vorgetragene Beschwerde von Sensler Abgeordneten – sie redeten von einem Skandal! – prallte wirkungslos ab.

Die Bewilligungskompetenz lag beim Staatsrat. Gekränkt fühlten sich die Sensler, weil die Kantonsregierung die reformierte Schule Obermettlen als Paradebeispiel für den Willen zum Fortschritt darstellte, eine Tugend, die er den Ueberstorf in einer schriftlichen Stellungnahme absprach.

Mit der Bewilligung der Schule Obermettlen galten die Berührungsängste der Reformierten gegenüber den politischen Behörden Freiburgs erstmals als überwunden¹⁵.

Reformierte Kirch- und Schulgemeinde in der Stadt Freiburg

Abgesehen von den Kontakten, welche die Reformierten der Stadt Freiburg mit dem mehrheitlich protestantischen Seebezirk pflegten, waren auch sie glaubensmässig isoliert. Ihre Kinder durften zwar die öffentlichen Stadtschulen besuchen, erhielten aber keinen Religionsunterricht. Deshalb manifestierte sich auch dort der Wunsch nach einer eigenen Schule und einer eigenen Kirche. Dabei war das Bedürfnis nach einer eigenen Schule zunächst grösser als jenes nach religiöser Versorgung. Animator dieses Projekts und wichtigster Fürsprecher gegenüber den Behörden war wiederum Pfarrer Albrecht Bähler aus Neuenegg. Auch in der Stadt beobachtete er eine religiöse Verwahrlosung der Jugend. Einer Bittschrift zur Bewilligung einer reformierten Schule und einem evangelischen Gottesdienst für die Reformierten des Saane- und Sensebezirks hatte der Staatsrat überraschend rasch entsprochen. Allerdings mit strengen Auflagen: Von einer Kirche war nicht die Rede, bloss von einem «stillen Gottesdienst» ohne Glockengeläute. Und die Türe zum Gottesdienstraum durfte nicht auf die Hauptstrasse hinausgehen. Unter den damaligen Umständen – die Kulturfreiheit für christliche Konfessionen brachte erst die erste

¹⁴ von Niederhäusern Kathrin

¹⁵ von Niederhäusern Kathrin

Bundesverfassung von 1848 – darf die Haltung des Staatsrates als recht liberal betrachtet werden. Vor dem Kanton Freiburg hatte in der katholischen Schweiz einzig die Stadt Luzern eine reformierte Diasporakirche bewilligt¹⁶. Am Pfingstsonntag des Jahres 1836 fand in einem gemieteten Raum an der Murtengasse der erste Gottesdienst statt. 1837 konnte an der Murtengasse 228 ein Haus erworben werden, welches Raum bot für den Gottesdienst, für ein Klassenzimmer und für je eine Lehrer- und Pfarrerwohnung.

Damit verfügten die Reformierten des Sense- und Saanebezirks erstmals über ein religiöses Zentrum und einen Treffpunkt und grenzten sich öffentlich sichtbar von ihrem katholischen Umfeld ab¹⁷.

Dies hatte allerdings auch einen negativen Nebeneffekt: Bisher waren in der Stadt Freiburg Arbeitsaufträge vorzugsweise den besten Handwerkern vergeben worden, ohne dass jemand nach deren Konfession gefragt hätte. Nachdem die Reformierten ihr Glaubensbekenntnis offen durch den Besuch des protestantischen Gottesdienstes offenbarten, verloren viele einen Teil ihrer Aufträge¹⁸.

PROTESTANTISCHE SOLIDARITÄT BERN

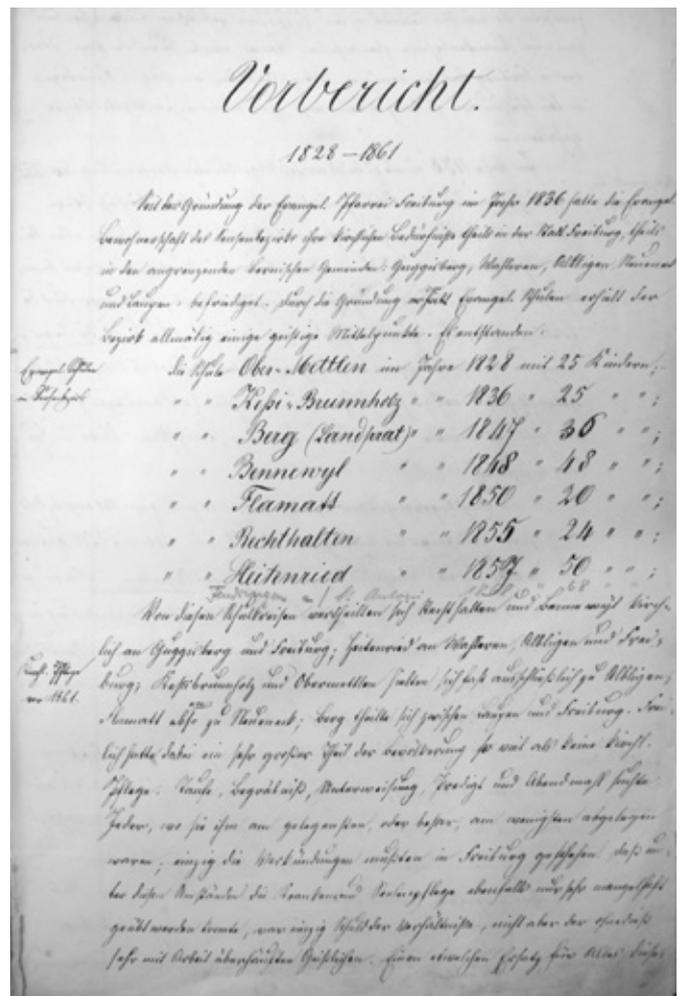
Der protestantisch-kirchliche Hilfsverein

Zur Zeit der Entstehung der reformierten Diaspora im Kanton Freiburg fehlte in der Schweiz ein Zentralorgan der reformierten Kirchen. Die Schweizerische Kirchenkonferenz, als Vorläuferin des evangelischen Kirchenbundes, wurde erst 1858 gegründet. Als einzige interkantonale Institution existierte die Schweizerische Predigergesellschaft. Mit deren Hilfe entstanden in der ganzen Schweiz protestantisch-kirch-

¹⁶ von Niederhäusern Kathrin

¹⁷ 125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks, 1991

¹⁸ von Niederhäusern Kathrin



Ein Beispiel aus den Archivakten der jungen Kirchgemeinde:
Vorbericht über die reformierten Schulen 1828 bis 1861
(Archiv der Kirchgemeinde St. Antoni)

liche Hilfsvereine, so 1842 in Basel und 1843 in Bern. Ihr Ziel war die Unterstützung «zerstreuter Glaubensgenossen», d.h. reformierter Kirchen und Gemeinden in der Diaspora. Dabei ging es insbesondere um den Bau, den Unterhalt und den Betrieb von Kirchen und Schulen. Die dazu nötigen Gelder beschafften sie sich mittels nationaler Spendenaufrufe

in evangelischen Kantonen. Heute sind diese Hilfsvereine unter der Dachorganisation «Solidarität Schweiz» zusammengefasst¹⁹.

Zu ihnen pflegte der erste reformierte Pfarrer in Freiburg, Wilhelm Legrand, einen engen Kontakt.

Er vermittelte die finanzielle Unterstützung für seine eigene Pfarrei und Schule in der Stadt sowie für die Schule Obermettlen. Während einiger Zeit flossen auch aus dem Erziehungsdepartement des Kantons Bern Gelder an die reformierte Diaspora Freiburgs.

Wegen Budgetengpässen zog sich der Kanton Bern 1844 davon zurück.

In den darauf folgenden Jahrzehnten wären ohne die grosszügige finanzielle Unterstützung der ausserkantonalen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine weder der Bau von Schulhäusern, noch jener der reformierten Kirchen realisierbar gewesen.

Diese Hilfe erhielt die reformierte Diaspora im Sensebezirk allerdings nicht bedingungslos. Der Berner Hilfsverein übte ein recht rigides Inspektions- und Kontrollrecht aus, in Form von Kirchenvisitationen und Schulexamen. Beaufsichtigt wurden auch Arbeit und Lebenswandel der Pfarrer und Lehrer. Sogenannte «Patenonkel» aus Bern stellten zudem Fragen zu Sitte und Moral sowie zum Kirchenbesuch der Gemeindemitglieder und der religiösen Erziehung der Kinder. Dabei fiel ihr Urteil oft nicht sehr rosig aus: Unmoral, Spiel- und Alkoholsucht, Respektlosigkeit gegenüber Sonn- und Feiertagen bildeten häufige Kritikpunkte. Jährlich vorzulegen waren dem Hilfsverein die Schulrechnungen. Das Aufsichtsrecht des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins Bern über die reformierte Diaspora im Sensebezirk blieb bis zur Zusammenlegung der Schulen zu Beginn der 1970er-Jahre bestehen²⁰. Der stark bevormundende, belehrende und auch missionarische Charakter des protestantisch-kirchlichen Vereins stiess nicht überall auf

Pfarrbuch Rechnung		St. Antoni	
für die Jahre 1866.		Summe 518.07	
1866	I. Ausgaben		
September 25	Bezahlung der Baukosten der Orgel	336	35.20
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau		
October 2	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	194	83.1
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau		
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	80	2.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	16	10.3.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau		
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	12	6.
Dezember 4	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	16	79.5.
September 25	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau		
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	36	
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	72	6.
Dezember	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	53	7.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	3	7.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	31	50.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	10	8.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	3	9.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	16	8.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	2	95.7
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	2	4.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	10	2.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	36	16.
"	Bezahlung der Baukosten der Orgel für Orgelbau	518	07.

Die erste Rechnung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde enthielt nebst einmaligen Ausgaben zum Kirchenbau auch ordentliche Ausgaben wie Pfarrer- und Organistenbesoldung und im Dezember 1866 bereits aussordentliche Reparaturkosten für das sturmgeschädigte Kirchendach.

(Archiv der Kirchgemeinde St. Antoni)

Gegenliebe. Ihm wurde eine starke Nähe zum Pietismus nachgesagt, einer religiösen Bewegung, welche sich unter anderem auf uneingeschränkte Bibeltreue beruft.

Bereits bei der Finanzierung des Schulhauses in Obermettlen traten erste Differenzen zutage. Die Obermettler ertrugen das bestimmte und vormundhafte Auftreten der Hilfsvereinsvertreter schlecht. In den Augen des Hilfsvereins

¹⁹ www.soliprot.ch

²⁰ von Niederhäusern Kathrin

dagegen waren die Obermettler «ein undankbares und blindes Volk von Egoisten»²¹.

Der protestantisch-kirchliche Verein hat während über 150 Jahren die reformierte Diaspora im Kanton Freiburg massgeblich mitfinanziert. Bis in jüngster Zeit leistete er auch namhafte Beiträge an die Besoldungen der Pfarrer und Lehrpersonen. Man mochte sein bevormundendes und missionarisches Auftreten kritisieren. Er hat aber die reformierte Diaspora am Leben erhalten. Sie ist ihm zweifelsohne zu grossem Dank verpflichtet.

Weitere reformierte Schulen im Sensebezirk

Die Schulen in Obermettlen und Freiburg deckten die Bedürfnisse der sich ständig vergrössernden reformierten Gemeinde im Sensebezirk bei weitem nicht ab. Für viele Kinder lagen die ersten beiden Schulhäuser viel zu weit weg. Dies galt nicht selten als Vorwand, sie in die nächstliegende Dorfschule zu schicken. So besuchten 1868 etwa 20 reformierte Kinder katholische Schulen, aber nicht den dortigen Religionsunterricht. Der protestantische Hilfsverein befürchtete eine Entfremdung dieser Kinder von ihrer Kirche. Es mussten aber nicht nur weitere Schulen errichtet, sondern bestehende in zwei Klassen aufgeteilt werden. So erklärte sich der Hilfsverein bereit, auch die Besoldung für zusätzliche Lehrer zu übernehmen²².

Bereits 1836 wurde eine weitere reformierte Schule in Kessibrunnholz (Ueberstorf) eingerichtet. Innerhalb der nächsten 34 Jahre entstanden dann Schulen in Benewil bei Alterswil (1848), Berg bei Schmitten (1851), Flamatt (1853), Weissenstein bei Rechthalten (1855), Heitenried (1856), Fendingen bei Bösinggen und St. Antoni (1868)²³.

Diese Schulen wurden in jener Zeit gegründet, als der Zuzug von Reformierten aus dem Kanton Bern am grössten war. 1963 errichtete die Schulgemeinde Berg (Schmitten) ein weiteres Schulhaus in Düdingen.

Besondere Schwierigkeiten bildeten die Wahl der Standorte und die Beschaffung der dafür notwendigen Grundstücke. Die Schulhäuser mussten in möglichst kurzer Reichweite von einer möglichst grossen Anzahl reformierter Kinder liegen. Land zur Errichtung reformierter Schulen war in der Regel nur von reformierten Landbesitzern erwerbbar. So wird verständlich, weshalb diese Schulhäuser meistens weitab der Dorfzentren standen. Deshalb mussten viele reformierte Kinder auf ihrem nicht selten mehrstündigen Schulweg oft an zwei katholischen Dorfschulen vorbei marschieren. Dass im Sensebezirk lange vor der ersten Kirche gleich mehrere Schulen entstanden zeigt, wo die Reformierten ihre Prioritäten setzten. Die Schule kam ganz klar vor dem Gottesdienst. Wichtig erschien vorab die Ausbildung der Kinder, wobei der damalige Schulstoff zu einem erheblichen Teil auch die religiöse Erziehung beinhaltete. Die Schulkreise wurden zu Organisationseinheiten der Kirchengemeinde und zu wichtigen Kulturzentren.

Spaltung in Stadt und Land

Auseinandersetzungen um die staatliche Anerkennung

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die reformierte Kirche Freiburg eine Privatkirche. Den gleichen Status hatte auch die katholische Kirche im überwiegend protestantischen Murten. 1851 verabschiedete der Freiburger Grosse Rat ein Gesetz über die freie Ausübung der vom Staate anerkannten Kulte. Dieses löste innerhalb der Reformierten eine Diskussion über die staatliche Anerkennung ihrer Kirche aus. Die Befürworter aus städtischen Handels- und Gewerbekreisen versprachen sich davon mehr politischen Einfluss der Diasporagemeinde.

²¹ von Niederhäusern Kathrin

²² von Niederhäusern Kathrin

²³ von Niederhäusern Kathrin

Die ländliche reformierte Bevölkerung hegte dagegen keine politischen Ambitionen und fühlte sich viel stärker mit ihrem Herkunftskanton als mit ihrem Wohnkanton verbunden. Sie befürchtete einen zu grossen staatlichen Einfluss. Vehement unterstützt wurde sie vom Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein Bern, der sogar seine finanzielle Unterstützung vom Widerstand der Freiburger Reformierten gegen die Verstaatlichung abhängig machte²⁴. Der zu dieser Zeit radikale Staatsrat befürwortete eine staatliche Verankerung der bisher privaten evangelisch-reformierten Kirchen. Auf sein Drängen hin verabschiedete der Grosse Rat 1854 ein entsprechendes Kirchengesetz. Eine von Gegnern der Verstaatlichung erhobene Beschwerde wies der Bundesrat am 14. Juni gleichen Jahres ab. Das neue Gesetz fasste die reformierten Kirchen von Freiburg und Murten organisatorisch unter einem Synodalrat zusammen.

Der Kampf für und wider die staatliche Anerkennung der reformierten Kirche wurde mit grosser Härte geführt. Sie endete mit der Amtsenthebung des Freiburger Pfarrers Adolphe Dubuis, der das Gesetz erbittert bekämpft hatte. Unter anderem hatte er sich geweigert, gegenüber einem katholischen Staat einen Eid abzulegen²⁵.

Glücklicherweise zog der Protestantisch-kirchliche Hilfsverein sein finanzielles Engagement nicht zurück. Ausschlaggebend dafür war eine Vereinbarung zwischen der Kirchgemeinde und dem Freiburger Staatsrat, die den reformierten Schulen weiterhin einen besonderen Status unter Aufsicht des Hilfsvereins zugestand²⁶.

Der Stadt-Land-Graben

Die tiefe Kluft zwischen der progressiven Stadt und dem konservativen Sensebezirk liess sich nach der Verstaatlichung ihrer Kirche nicht mehr schliessen. Dazu kam, dass die Kirche in der Stadt Freiburg für die meisten Sensler Reformierten geografisch sehr ungünstig lag. Selbst mit Pferdefuhrwerken war der Besuch der Sonntagspredigten und der Kirchgemeindeversammlungen sehr beschwerlich, und vermutlich besaßen längst nicht alle Reformierte Ross und Wagen. Für die kirchliche Unterweisung hatten die Kinder stundenlange Fussmärsche zurückzulegen. Auch war die Verbreitung der Informationen erschwert. Die schriftlichen Anschläge an der Kirchentür in Freiburg las nur die Stadtbevölkerung, und auch die Aufrufe des Pfarrers von der Kanzel verhallten im Sensebezirk weitgehend ungehört. An den Kirchgemeindeversammlungen nur schlecht vertreten, konnten die Sensler ihre Anliegen nur ungenügend durchsetzen. Einmal mehr zeigten sich die reformierten Obermettler besonders widerspenstig. Weil sie den Gottesdienst nur sehr sporadisch besuchen konnten, weigerten sie sich 1861, Steuern an die Kirchgemeinde Freiburg zu zahlen. Die Kirchen der bernischen Gemeinden Albligen und Neueneegg lagen ihnen ganz klar näher. Bereits vier Jahre vorher hatte der Schulkreis Benewil (Alterswil) erfolglos das Gesuch gestellt, seine Kinder vom Besuch des Unterweisungsunterrichts in Freiburg zu dispensieren²⁷. Als bescheidenes Entgegenkommen wurde der städtische Pfarrer verpflichtet, an drei katholischen Feiertagen in den Schulhäusern auf dem Land eine Predigt zu halten. Aufgrund der Ergebnisse der Volkszählung hatte man nämlich mit Erstaunen festgestellt, dass sich die reformierte Bevölkerung im Sensebezirk zwischen 1850 und 1860 fast verdoppelt hatte und nunmehr 2500 Seelen zählte. Erst jetzt reifte die Einsicht, dass die seelsorgerische Versorgung des Sensebezirks zu verbessern sei.

²⁴ von Niederhäusern Kathrin

²⁵ von Niederhäusern Kathrin

²⁶ von Niederhäusern Kathrin

²⁷ von Niederhäusern Kathrin

Gründung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Sensebezirks

Ein erster reformierter Pfarrer in St. Antoni

Als erste Massnahme erfolgte eine Verstärkung des Pfarramts Freiburg. 1861 wurde Arnold Joneli, zuvor Vikar in Meikirch, als Pfarrhelfer für den Sensebezirk angestellt. Wohnsitz nahm er im sogenannten «Greyerz-Schlössli»²⁸ in St. Antoni. Er hielt abwechslungsweise Gottesdienste in den Schulhäusern von Rechthalten, Benewil, Berg und Heitenried sowie regelmässig eine Kinder-Unterweisung in seiner Wohnung. An katholischen Feiertagen predigte er in den Schulhäusern von Flamatt und Kessibrunnholz²⁹. Zusätzlich amtierte er als Armen- und Schulinspektor für den ganzen Sensebezirk. Betreut wurden die kirchlichen Angelegenheiten von einer Kommission, in der jeder Schulkreis des Sensebezirks mit zwei Abgeordneten vertreten war. Am 15. Mai 1862 verlieh der Pfarreirat dem Sensebezirk den Status einer provisorischen selbständigen Diasporagemeinde³⁰. Dies genügte der reformierten Landbevölkerung aber nicht. Deren Vertreter von Rechthalten, Benewil, Heitenried und Berg waren auch wenig begeistert, den Geistlichen auf eigene Kosten jeweils mit dem Fuhrwerk von St. Antoni zur Predigt abholen und wieder heimführen zu müssen. Unter diesen Umständen könne man ebenso gut in die Stadt zum Gottesdienst fahren. Die an den Kanton Bern angrenzenden Schulkreise bevorzugten einen Anschluss an die bernischen Pfarreien, was aber ein entsprechendes Konkordat zwischen den Kantonen Freiburg und Bern bedingt hätte. Ein solches scheiterte dann aber an der bernischen Ablehnung³¹.

²⁸ Früherer Sitz der Herren von Praroman und später von Emil Greyerz

²⁹ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

³⁰ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

³¹ von Niederhäusern Kathrin



Anstelle des früheren Greyerz-Schlösslis steht heute in St. Antoni das alte, 1895 erbaute Pfarrhaus der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Sensebezirks. (Foto: Kirchgemeinde St. Antoni)

Der Streit um den Kirchenstandort

Das Scheitern eines freiburgisch-bernischen Konkordats ebnete innerhalb der reformierten Landbevölkerung den Weg zur Gründung einer eigenen Pfarrei und einer eigenen Kirche. Diesem Begehren wurde anlässlich einer Sitzung des Synodalrates mit dem Freiburger Pfarreirat und Vertretern der Landbevölkerung mehrheitlich entsprochen. Uneinig war man sich aber in der Frage der Finanzierung.

Weil auch die Pfarrei Freiburg Mittel für eine Vergrösserung ihrer Kirche benötigte, wurde über den protestantischen Hilfsverein ein Spendenaufruf in den reformierten Kantonen gestartet, wobei die Pfarrei Freiburg vorab die ersten 55 000 Franken für sich beanspruchen wollte. Nach längerem Hin und Her konnten sich die Parteien anlässlich einer Pfarreiversammlung vom 3. Mai 1863, an welcher die Landbevölkerung überdurchschnittlich stark vertreten war, endlich einigen. Beschlossen wurde, den Kirchenbau der reformierten Sensler auf die gleiche Prioritätsstufe zu heben,

wie den Kirchengausbau in Freiburg. Zudem sollte ein zweiter Spendenaufwurf gestartet werden. Die Sensler wurden ermuntert, sich bereits jetzt nach einem geeigneten Bauplatz umzusehen. Zu diesem Zeitpunkt galt St. Antoni aber immer noch als Filial-Pfarrkreis von Freiburg.

In der Zwischenzeit hatten sich die Schulkreise wegen der Wahl des Kirchenstandortes bereits tüchtig zerstritten. Heitenried und St. Antoni setzten auf einen Bau in ihrer Nähe. Rechthalten und Benewil hielten ihrerseits Benewil für den günstigsten Standort und versuchten, Obermettlen, Kessibrunnholz und Flamatt für sich zu gewinnen. Letztere liessen sich zunächst vom Hintergedanken blenden, dass der Bau einer Kirche am westlichen Rand des Sensebezirks bald den Bau einer weiteren Kirche an dessen östlichem Rand nach sich ziehen würde, d.h. an einem für sie noch günstigeren Standort als St. Antoni³². Der Pfarreirat setzte sich über diese Zänkereien hinweg und schloss in etwas undemokratischer Weise am 15. Juni 1863 mit dem Besitzer des Greyerz-Schlössli in St. Antoni ein Kaufversprechen ab.

Das Gebäude diente ja dem Pfarrhelfer bereits als Wohnung. Die Liegenschaft umfasste nebst dem Pfarrhaus ein Grundstück von drei Jucharten, auf dem die Kirche und der Friedhofplatz finden sollten. An der Kirchengemeindeversammlung vom 26. Juli wurde dieser Kaufvertrag mit 88 zu 71 Stimmen formell ratifiziert.

Der Pfarreirat musste allerdings für sein eigenmächtiges Vorgehen einige Kritik einstecken. Klar war aber, dass nicht Benewil, sondern St. Antoni der Mittelpunkt der künftigen Pfarrei des Sensebezirks werden sollte.

Die Benewil-Partei wollte diesen Beschluss nicht anerkennen, unter anderem, weil einzelne Bürger vor der Abstimmung unrechtmässig beeinflusst worden seien. Sie gelangte an den Freiburger Staatsrat. Dieser annullierte den Kaufvertrag, weil er ihn nicht beglaubigt hatte, wie das bei Grundstückkäufen von Kantonsfremden vorgeschrieben

³² von Niederhäusern Kathrin

war. Man merke: Reformierte galten zu dieser Zeit als Kantonsfremde!

Dank Vermittlung des protestantischen Hilfsvereins gelang eine Einigung mit den Opponenten, welche das Abstimmungsergebnis – wohl zähneknirschend – akzeptierten. Daraufhin drückte auch der Staatsrat beide Augen zu und hob die Annullierung des Kaufvertrages auf. Anfang Mai 1864 konnte der Kauf definitiv abgeschlossen werden. Damit stand dem Bau einer eigenen Kirche nichts mehr im Wege³³.

St. Antoni – die erste reformierte Diaspora-Landkirche der Schweiz

Bereits nachdem der Sensebezirk von der reformierten Pfarrei Freiburg zur provisorischen selbständigen Diasporagemeinde erklärt worden war (15. Mai 1862), wurde eine Kirchenbau-Kommission ernannt, die sich aus den Herren Mühlemann (St. Antoni), Marbach (Frieseneit), Affolter (Heitenried), Wälti (Benewil) und dem Pfarrhelfer Joneli als Aktuar zusammensetzte. Mühlemann amtierte als Präsident. Er war es auch, der in St. Antoni das für den Kirchenbau nötige Grundstück abtrat und gleichzeitig der Kirchengemeinde das Greyerz-Schlössli als Pfarrhaus verkaufte. Wie neutral er in dieser Doppelfunktion während der Auseinandersetzung um den Kirchenstandort agierte, ist nicht überliefert.

Beschränkung auf das Nötigste

Mit dem Bauprojekt wurde der Berner Architekt Stämpfli beauftragt. Er entwarf einen einfachen, klassizistischen Bau, wobei er sich auf das Nötigste beschränkte. Statt eines freistehenden Steinturms sah er einen Glockenturm in Form eines hölzernen Giebelreiters vor. Die Kirche sollte 30 600 Franken kosten³⁴. Die Errichtung des Friedhofes, für den wegen des ungünstigen Untergrundes sehr viel Erde aufgeschüttet

³³ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde des Sensebezirks»

³⁴ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde des Sensebezirks»§

werden musste, wurde mit 8400 Franken veranschlagt. Der Auftrag für den Bau der Kirche ging an Architekt August Schärer, Bern und an den Steinhauer und Ziegler, Albert Kobi, Thörishaus. Am Pfingstmontag, 5. Juni 1865, erfolgte in Anwesenheit von Abgeordneten der protestantischen Hilfsvereine Basel und Bern – als massgebliche Geldgeber – die Grundsteinlegung. Es war ein Fest, an welchem sich die Reformierten des Sensebezirks erstmals unter den gemeinsamen Nenner einer eigenen Kirche stellten und sich sichtbar als konfessionelle Minderheit präsentierten. Sie artikulierten dies mit Böllerschüssen, Fahnen, Kränzen und zwei Triumphbogen. Nach den ewigen inneren Streitereien, die auch den Katholiken nicht entgangen waren, erschien es wichtig, wieder Geschlossenheit zu demonstrieren³⁵.

Beim Bau kam der Kommissionspräsident und Grundstückverkäufer Mühlemanne erneut zum Zuge. Die Bausteine stammten aus dessen eigener Grube. Für den Sockel der Kirche verwendete man allerdings Sandstein aus Plaffeien.

Reformierter Glockenklang in St. Antoni

Dank Spendeversprechen der Frauenvereine Bern, Basel und Zürich konnten in Bochum zwei in den Akkorden F/A gestimmte Stahlglocken in Auftrag gegeben werden³⁶. Ein geschmücktes Pferdegespann holte sie am 7. Juli 1866 beim Bahnhof Flamatt ab. Der Glockenaufzug durch die Schulkinder war erneut ein Freudenfest. Zu einer Zeit, als Kirchenglocken den Lebens- und Alltagsrhythmus der Landbevölkerung noch stark prägten, war den Reformierten das eigene Geläute sehr wichtig, selbst wenn es nur für eine Minderheit im Umkreis von St. Antoni hörbar war. Es war ein Zeichen des gewachsenen Selbstwertgefühls. Dreissig Jahre vorher hatte man den Reformierten in der Stadt Freiburg eigene Kirchenglocken noch verwehrt³⁷. Für eine

³⁵ von Niederhäusern Kathrin

³⁶ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

³⁷ von Niederhäusern Kathrin



Eine der zwei Kirchenglocken von 1866 war ein Geschenk des Evangelischen Frauenvereins in Bern. Die beiden Glocken wurden 1956 durch vier neue ersetzt.

Turmuhre und Kirchenorgel reichten die finanziellen Mittel noch nicht. Aber auch hier konnten die Reformierten auf ausserkantonale Hilfe zählen. Der Gemeinderat der Stadt Bern schenkte ihnen eine kleine Münsterorgel.

Symbolträchtige Einweihungsfeier

Am 15. August 1866 war es soweit. In St. Antoni wurde die auf eidgenössischer Ebene erste reformierte Diasporakirche auf dem Land eingeweiht. Wahrlich ein historischer Tag. Weshalb dieses Kirchweihfest ausgerechnet an Maria Himmelfahrt stattfand und damit der katholischen Prozession in die Quere kam, ist unklar. Vielleicht wollte man ganz demonstrativ zu dieser ein Gegengewicht setzen und sich so als selbstbewusste konfessionelle Minderheit manifestieren.

Was aus heutiger Sicht als Provokation erscheint, gehörte zu jener Zeit offenbar zum Stil der gegenseitigen Abgrenzung. Der Ablauf dieser Einweihungsfeier wird im Eingangskapitel «Kirchweihe im Spannungsfeld zweier Konfessionen» eingehend beschrieben.

Die Gottesdienste in St. Antoni wurden rege besucht. Als Entgegenkommen an die «Oberländer» wurde monatlich einmal auch im Schulhaus Weissenstein/Rechthalten gepredigt, wo auch Taufen stattfanden.

Die endgültige Trennung von der Stadt

Noch während des Kirchenbaus wurden die formelle Abtrennung des Sensebezirks von der Stadt und die Schaffung einer selbständigen reformierten Pfarrei vorangetrieben. Die Stadtbevölkerung und die Mehrheit des Pfarreirates stellten sich allerdings quer. Vom Beschluss einer Kirchgemeindeversammlung vom 2. Oktober 1864 in Freiburg, auf die Trennungsfrage nicht einzutreten, erfuhr die nicht anwesende Landbevölkerung zunächst nichts.

An einem Treffen vom 30. Januar 1865 in St. Antoni formulierten deren Vertreter dann ihre Vorstellungen:

- Aufteilung der Reformierten in eine Stadt- und Landpfarrei
- Die Grenzen der neuen Kirchgemeinde sollen jenen des Sensebezirks entsprechen
- Der jährliche Staatsbeitrag und das bisherige Vermögen bleiben ungeteilt bei der Stadtpfarrei
- Als selbständige Kirchgemeinde erhält St. Antoni einen eigenen Pfarreirat, eine eigene Kasse und auch die Steuerhoheit über ihr Gebiet
- Stadtnah wohnende Reformierte des Sensebezirks dürfen weiterhin die Gottesdienste in Freiburg besuchen
- Die Vertretung des Sensebezirks im Synodalrat entspricht proportional seiner reformierten Bevölkerung

Auf dieser Basis gelang eine Einigung. Damit die in der Nähe

der Stadt wohnenden Reformierten auch weiterhin in Freiburg ihre Kirchensteuern zahlten, wurden im Sinne eines Kompromisses die Grenzen zum Sensebezirk etwas nach Norden zurückversetzt.

Das entsprechende Teilungsdekret wurde kurz darauf dem Freiburger Staatsrat zur Genehmigung unterbreitet. Während über zwei Jahren blieb dieses dann in den Mühlen der Verwaltung, des Gross- und Staatsrates hängen und wurde erst am 15. Mai 1867 abgesegnet. Die Ausführungsbestimmungen regelten die Rechte des Staatsrates, die für die Wahl der Pfarreiräte recht einschneidend waren. Vorgeschrieben war eine Genehmigung der Wahlprotokolle durch den Staatsrat. Dieser bezeichnete dem Pfarreirat jene Bürger, die er für das Amt des Pfarreipräsidenten als geeignet betrachtete³⁸.

Diese Bestimmung war keineswegs eine gegen die Reformierten gerichtete Schikane. Sie galt auch für die katholischen Pfarreien. Das Vertrauen der Kantonsregierung in das Urteilsvermögen ihrer Bürger war zu dieser Zeit nicht eben gross.

Am 23. Juni 1867 wählten die Kirchgemeinden von Freiburg und St. Antoni ihre neuen Pfarreiräte.

Der erste reformierte Pfarreirat von St. Antoni setzte sich wie folgt zusammen:

- Affolter, Heitenried, Präsident
- Marbach, Frieseneit
- Löffel, Känelmatt
- Wälti, Bennewil
- Mühlemann, St. Antoni
- Stauffer, Wilersgut
- Kramer, Wiler vor Holz
- Blaser, Ueberstorf
- Nussbaum, Grossried³⁹

³⁸ von Niederhäusern Kathrin

³⁹ von Niederhäusern Kathrin

Troscholl

der ersten Kirch-Versammlung in St. Antoni
Montag den 23. Juni 1867.

1. Alle Anwesende sind auf dem Namen von Buchs Karl, Betschmann und
 Betschmann in der G. Anton St. Antoni in St. Antoni in der G. Anton St. Antoni
 2. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 3. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 4. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 5. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 6. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 7. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 8. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 9. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 10. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 11. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 12. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 13. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 14. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 15. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 16. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 17. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 18. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 19. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 20. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 21. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 22. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 23. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 24. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 25. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 26. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 27. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 28. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 29. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 30. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 31. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 32. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 33. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 34. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 35. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 36. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 37. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 38. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 39. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 40. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 41. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 42. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 43. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 44. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 45. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 46. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 47. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 48. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 49. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 50. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 51. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 52. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 53. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 54. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 55. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 56. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 57. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 58. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 59. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 60. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 61. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 62. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 63. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 64. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 65. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 66. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 67. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 68. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 69. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 70. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 71. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 72. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 73. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 74. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 75. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 76. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 77. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 78. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 79. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 80. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 81. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 82. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 83. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 84. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 85. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 86. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 87. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 88. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 89. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 90. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 91. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 92. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 93. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 94. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 95. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 96. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 97. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 98. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 99. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann
 100. Der Herr Pastor Dr. Buchs Karl, Betschmann, Betschmann, Betschmann, Betschmann

Wahl
des
Kirche
Raths

Damit war die selbständige reformierte Kirchgemeinde St. Antoni auch formell geboren. Sie reichte von Laupen bis zum Schwarzsee und von den Toren Freiburgs bis nach Neueneegg, sieben Wegstunden lang und vier Wegstunden breit. Sie zählte rund 2400 Seelen, wovon etwa 540 Schulkinder⁴⁰.

In der Zwischenzeit hatten die Reformierten ihre Kirche in St. Antoni längst gebaut, eingeweiht und in Betrieb genommen. Das Selbstwertgefühl der reformierten Sensler war damit erneut gewachsen.

Der ständige Kampf um Sitte und Moral

Mangelndes elterliches Engagement

Die kirchliche Verselbständigung des Sensebezirks vermochte verschiedene wunde Punkte nicht zu beheben. Die jährlichen Visitationsberichte des protestantischen Hilfsvereins beklagten immer wieder die mangelnde Christlichkeit und Moral unter den Reformierten, die sittliche Verwahrlosung der Jugend und das ungenügende religiöse Engagement der Eltern. Nicht selten wurden Kinder während der Sommer- und Herbstmonate vom Schulbesuch abgehalten und für Arbeiten auf dem Hof eingesetzt. Auch im Winterhalbjahr gab es viele Schulabsenzen. Ein Grund dafür dürfte die meist ungenügende Ausbildung der Lehrer gewesen sein. Ein Diplom- oder Seminarabschluss war während langer Zeit nicht obligatorisch. Berufserfahrung und etwas Geschick im Umgang mit Kindern reichten laut freiburgischem Schulgesetz aus, um als Lehrer zu amtieren. Ohne Selbstversorgung durch eigenen Garten und Nutztierhaltung konnten die meisten Lehrer nicht überleben⁴¹. Entsprechend gering waren deren Sozialstatus und der Anreiz, diesen Beruf zu ergreifen. Er wurde oft vor allem aus einem gewissen missionarischen Eifer gewählt. Auch nach dem Bau der Kirche St. Antoni erteilten die Lehrer in den Schulhäusern sonntags Kinderlehre, die auch auf Erwachsene zugeschnitten

Protokoll zur Wahl des ersten Kirchgemeinderats der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Sensebezirks vom 23. Juni 1867 (Archiv der Kirchgemeinde St. Antoni)

⁴⁰ Buchs Karl

⁴¹ von Niederhäusern Kathrin

war. Sie wurde aber eher schwach besucht. Verantwortlich dafür war auch die grosse Armut. In einem der Berichte des protestantischen Hilfsvereins hiess es: «Angesichts ihrer Sorgen und harten Arbeit nehmen sich viele nur ungenügend Zeit, auf die Stimme des Herrn zu achten. Neben achtenswerten Armen hat es ennet der Sense nicht wenige, die sittlich und religiös bedenklich heruntergekommen sind und durch die Not nicht beten, wohl aber fluchen, lügen, betrügen und stehlen gelernt haben und deren Kinder ohne Zucht und in Verwilderung aufwachsen. Damit tun sie weder dem christlichen Bekenntnis, noch ihrem Bernernamen sonderlich Ehre an».

Der reformierte Hilfsverein erinnerte die Mitglieder der Freiburger Diaspora immer wieder auch an deren moralische Pflicht und Ehrgefühl gegenüber ihrem Heimatkanton⁴². Andere Familien wiederum schickten ihre Kinder aus Bequemlichkeit in die katholischen Gemeindeschulen oder konvertierten gleich selber zum Katholizismus. Dies um die reformierte Schul- und Kirchensteuer zu umgehen und sich vielleicht auch der rigiden religiösen Aufsicht zu entziehen, die aber auf katholischer Seite kaum geringer war.

Nacktbaden, Tanzen und andere «Unsittlichkeiten»
Klagen über unsittliches Verhalten wurden auch von Katholiken erhoben. Die Freiburger Zeitung vom 7. März 1883 wies etwa die Lehrer der reformierten Schule Kessibrunnholz harsch zurecht, weil sie ihre Schüler nackt in der Sense baden liessen, was den katholischen Schulen streng verboten war. Vergehen von Bernern gegen Sittlichkeit und Moral waren immer wieder auch Gegenstand von Rapporten des Sensler Oberamtmannes und Verhandlungen des Freiburger Grosse Rates. Darunter fielen unter anderem Tanzveranstaltungen und Trinkgelage. Offenbar wurde in Obermettlen bei reformierten Familien an Sonntagen und Abendsitzen getanzt, Karten gespielt und Branntwein getrunken.

⁴² von Niederhäusern Kathrin

Das «Schnapselend» war aber kaum nur ein reformiertes Problem, sondern zu jener Zeit auf dem Land ein weit verbreitetes Übel und vor allem Ausdruck der allgemeinen Misere. Trotzdem behauptete die Freiburger Zeitung am 4. März 1882, das üble Handwerk der Schnapsbrennerei sei aus dem Kanton Bern nach Freiburg gebracht worden⁴³.

Von Katholiken war bezüglich der Reformierten etwa folgender Ausspruch zu hören: «Dem Berner gehört die Erde, uns aber der Himmel. Seht wie sie stattliche Höfe, gut gehaltenes Vieh und gewaltige Misthaufen haben. Aber für Gott haben sie weder Zeit noch Geld»⁴⁴.

Kontroversen zwischen Reformierten und Katholiken

Die Friedhofsfrage

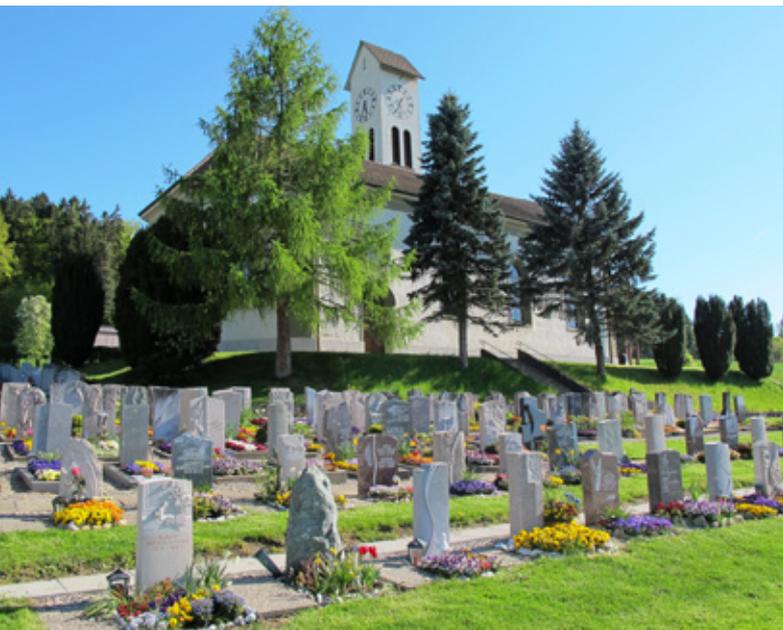
Eine Friedhofsmauer, die Beklemmung und Schwindelgefühle auslöste

Dass der Bau einer reformierten Kirche im Dorf St. Antoni nicht unbedingt auf Gegenliebe stiess, kam spätestens anlässlich der Errichtung eines Friedhofs auf dem Kirchenareal zum Ausdruck. Einzelne Familien fühlten sich durch den allzu nahen Standort der Friedhofsmauer an der Durchgangsstrasse «derangiert», wie aus einem vom Sensler Oberamt an Pfarrhelfer Joneli gerichteten Brief vom Oktober 1865 hervorgeht: «Für einige Einheimische, die täglich auf dem Weg aufs Feld der fremden Friedhofsmauer entlang fahren müssten und dabei von Beklemmung und Schwindelgefühl erfasst würden, grenze das Projekt an eine Zumutung». Auf Vermittlung des Oberamtmannes wurde die Friedhofsmauer von der Strasse etwas zurückversetzt und mit Tännchen abgeschirmt⁴⁵.

⁴³ von Niederhäusern Kathrin

⁴⁴ von Niederhäusern Kathrin

⁴⁵ von Niederhäusern Kathrin



Zusammen mit der Kirche erhielten die Reformierten 1866 in St. Antoni auch ihren ersten eigenen Friedhof. (Foto: Willy Dietrich)

Wurden ab 1875 im Tode alle gleich – oder doch nicht?

Zum eigentlichen Zankapfel zwischen Katholiken und Reformierten wurde die Friedhofsfrage mit der Totalrevision der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874. Sie legte neu fest, dass die Gemeinden über die Begräbnisplätze verfügen und jedem Verstorbenen ein schickliches Begräbnis garantieren müssen. Mit dieser Bestimmung ging das Bestattungswesen von der Kirche an die zivilen Behörden über. Sie verunmöglichte von nun an diskriminierende Sonderbestattungen von Angehörigen konfessioneller Minderheiten oder Menschen, die einer kirchlichen Gemeinschaft nicht genehm waren (Selbstmörder, Arme, nicht identifizierbare Tote). In Tat und Wahrheit bedeutete die Neuregelung aber auch eine materielle Enteignung der Pfarreien.

Bis anhin waren die Friedhöfe im Eigentum der Kirchgemeinden und nach alter katholischer Tradition rund um die Kirchen angeordnet. Man wollte nahe der im Altartisch

eingelekten Reliquien und der Heiligen beerdigt sein. Von Letzteren erwartete man Fürbitte beim jüngsten Gericht. Dies zeigt, wie sensibel das Bestattungswesen für die Katholiken war.

Die verfassungsmässige Neuregelung war eine Folge des Kulturkampfes und der Säkularisierung der Gesellschaft⁴⁶. Sie richtete sich insbesondere gegen die Geistlichen und den Machtanspruch des Papstes. Sie verbot nämlich auch den Jesuitenorden, die Errichtung und Wiedererrichtung von Klöstern und unterstellte die Neugründung von Bistümern der Genehmigung des Bundes. Zudem erklärte sie Zivilstandsangelegenheiten und Eheschliessung, die bisher in der Kompetenz der Pfarrer lagen, zur staatlichen Angelegenheit. Damit schränkte sie die kirchliche Kontrolle über das Privatleben ihrer Bürger massiv ein. Kein Wunder, dass die Verfassungsrevision im Vorfeld der Abstimmung im Kanton Freiburg heftig bekämpft und mit 79 Prozent Nein-Stimmen wuchtig verworfen wurde⁴⁷.

Aufgrund des neuen Verfassungsartikels passte der Freiburger Staatsrat am 25. Januar 1875 die Bestimmungen über das Bestattungswesen an. Mit der Vorgabe in Artikel 8 «Die Gräber des öffentlichen Friedhofs werden in ununterbrochener gerader Linie angelegt» anerkannte die Regierung, dass im Tode alle gleich sind. Weil er angesichts der damaligen Spannungen Widerstand von der Bevölkerung erwartete, sah er eine Ausnahmeregelung vor. Gesellschaften, Korporationen oder Familien sollten auf den öffentlichen Friedhöfen besondere Abteilungen bewilligt werden können. Die Erlaubnis zur Beerdigung würde den Konzessionsinhabern zustehen. Ermöglicht wurden ferner Privatfriedhöfe⁴⁸. Damit konnte die materielle Enteignung der katholischen Pfarreien faktisch wieder rückgängig gemacht werden.

⁴⁶ Anton Jungo

⁴⁷ Historisches Lexikon der Schweiz

⁴⁸ Anton Jungo

Reformierte gelangen an den Bundesrat

Vor 1875 mussten die Reformierten des Sensebezirks ihre Verstorbenen in St. Antoni oder auf Friedhöfen im benachbarten Kanton Bern begraben. Nach Inkrafttreten der neuen Verfassungsartikel pochten die Reformierten von Bösingern und Ueberstorf auf ihr Recht, ihre Toten auf den Friedhöfen bei der katholischen Kirche zu bestatten.

Prompt machten die Gemeinderäte von Bösingern und Ueberstorf von der staatsrätlichen Sonderregelung Gebrauch. Sie traten die bisherigen, um ihre Kirchen angelegten Gottesacker als Privatfriedhöfe an die katholische Pfarrei ab, mit dem Recht zu bestimmen, wer dort beerdigt werden durfte.

In Bösingern erklärte sich die reformierte Schulgemeinde Fendingen mit konfessionell getrennten Begräbnissen einverstanden, sofern ihnen ein anständiger Friedhof in der Nähe ihres Schulhauses eingerichtet werde. Daraufhin kaufte die Gemeinde den sogenannten Fuhra-Acker, um darauf den öffentlichen Friedhof einzurichten. Ein Teil der Parzelle sollte den Reformierten zur Verfügung stehen, der andere Teil aber als «Armensünder-Friedhof» dienen.

Die gegen diese Aufteilung geäusserten Bedenken arteten teilweise in gereizte Polemiken aus. Der Versuch der Reformierten, den ihnen zugedachten Teil zu kaufen, misslang. Am 5. August 1877 erklärte der Gemeinderat kurzerhand den ganzen Fuhra-Acker zum öffentlichen Friedhof und liess diesen Beschluss durch die Gemeindeversammlung und den Freiburger Staatsrat bestätigen. Die Reformierten fühlten sich brüskiert.

Ähnlich war die Situation in Ueberstorf. Mit einem Bevölkerungsanteil von über 46 Prozent bildeten die Reformierten dort eine sehr starke Minderheit. Nach der Abtretung des Friedhofes bei der Kirche an die katholische Pfarrei plante der Gemeinderat einen öffentlichen Friedhof auf einem Grundstück «in der Würri», auf dem – wie in Bösingern – neben den Reformierten auch alle von der katholischen Kirche Ausgestossenen ihr letzte Ruhe finden sollten.

Die Reformierten von Bösingern und Ueberstorf gelangten daraufhin mit Berufung auf die Bundesverfassung an den Freiburger Staatsrat. Nachdem dieser ihre Rekurse abgelehnt hatte, zogen sie ihre Beschwerde an den Bundesrat weiter. Die Fendinger befürchteten, dass mit der vom Bösinger Gemeinderat beschlossenen Lösung «Konfessionslose, Juden, Selbstmörder usw., überhaupt alles, was die katholische Kirche verabscheute, mit den Reformierten auf dem gleichen Friedhofe in Reih und Glied beerdigt würden». Sie verlangten, ihre Verstorbenen mit jenen der katholischen Konfession auf dem allgemeinen Friedhof bei der Kirche Bösingern bestatten zu dürfen oder dass der reformierten Schulgemeinde ein Friedhof in der Nähe ihres Schulhauses Fendingen unentgeltlich und zu ihrem alleinigen Gebrauch zur Verfügung gestellt werde.

Die reformierten Ueberstorfer machten geltend, der als öffentlicher Friedhof vorgesehene Platz heisse im Volksmund «Phlägeracker»⁴⁹, was darauf hindeute, dass dort früher Tierkadaver verscharrt worden seien.

Sie beharrten deshalb auf einer Bestattung auf dem Friedhof bei der katholischen Kirche.

Der Bundesrat lehnte am 18. Juli 1879 beide Rekurse als unbegründet ab. Er wies allerdings darauf hin, dass die bürgerlichen Behörden vollumfänglich auch über die privaten Friedhöfe bestimmen sollten. Er hob deshalb die diesem dem Verfassungsartikel widersprechende staatsrätliche Ausnahmeregelung auf.

Die Gemeinde Bösingern zeigte sich daraufhin versöhnlich. Sie verzichtete auf die Errichtung eines «Armensünder-Friedhofs» in Fendingen. Der neue Friedhof wurde ganz den Reformierten überlassen, unter der Bedingung, alle

⁴⁹ Ein anderes Wort dafür heisst «Schindanger», ein Platz auf dem Tierkadaver enthäutet und verscharrt wurden. Beerdigt wurden einst auf dem «Schindanger» auch Hingerichtete.

Angehörige dieser Konfession dort zu bestatten⁵⁰. Damit erhielt die reformierte Schulgemeinde Fendingen ihren privaten Friedhof.

Auch in Ueberstorf war der Weg nun frei zur Errichtung eines öffentlichen Friedhofs «in der Würri»⁵¹.

Nicht nur die Katholiken, auch die Reformierten wollten Selbstmörder, Konfessionslose, Juden oder unbekannte Leichen nicht neben sich begraben wissen. Auch in ihren Augen waren im Tode doch nicht alle gleich.

Gegenseitige Schuldzuweisungen

Dass der Bundesrat aufgrund der Beschwerden der Reformierten eine staatsrätliche Ausnahmebestimmung aufhob, kam in der lokalen Presse gar nicht gut an. Dass die Kirche von nun an in Sachen der Friedhöfe endgültig nichts mehr zu sagen hatte, war für die Katholiken ein Schlag ins Gesicht. So schrieb die Freiburger Zeitung: «Die Protestanten sind in wohlverdienter Weise heimgeschickt worden, uns Katholiken aber hat man gleichzeitig in verbissenem Ingrimme ein neues schreiendes Unrecht zugefügt... Doch getrost, kommen wird der Tag, wo selbst die stolze «Bernia» sinket und der Kulturkampf auch!Ihr herrschgewaltigen Bundeslenker – hütet euch vor Morgarten»⁵². In einem späteren Artikel begründete die gleiche Zeitung, weshalb die Katholiken trotz der neuen Bundesverfassung keine Reformierten auf ihren Friedhöfen tolerierten: «Wir sind im Leben voneinander getrennt, wir wollen und sollen es auch im Tode noch sein. So will es die katholische Kirche, die bezüglich der Verstorbenen ganz andere Lehren aufstellt, als der Protestantismus»⁵³.

Reformierte Stimmen behaupteten dagegen, die katholischen Behörden hätten mit ihrem Vorgehen in der Friedhofsfrage

ein Exempel gegen die bernische Präsenz statuieren wollen und damit ihre Verachtung gegenüber religiös Andersdenkenden an den Tag gelegt⁵⁴.

Hintergrund der Auseinandersetzungen war jedoch der fortlaufende Einwanderungsdruck und der Selbstbehauptungswille der Andersgläubigen. Beides löste sowohl bei der Bevölkerung, wie auch bei den Behörden unterschwellige Überfremdungängste aus.

Protestantische Sonn- und Feiertags-Entheiligung

Mitte der 1830er-Jahre wurde im Kanton Freiburg jährlich an 20 kirchlichen Feiertagen die Arbeit niedergelegt. 1859 waren es immer noch deren 12. Nur an vier dieser Tage feierten auch die Reformierten. Ein Gesetz über die Heiligung der Sonn- und Feiertage erlaubte an diesen Tagen nur dringende landwirtschaftliche Arbeiten, den Betrieb von Gasthäusern, den Postverkehr und den Verkauf lebensnotwendiger Nah-



Bauernfamilie aus dem Sensebezirk bei der Ernte in den 1940er-Jahren (Foto: Privatbesitz)

⁵⁰ Anton Jungo

⁵¹ Anton Jungo und von Niederhäusern Kathrin

⁵² Freiburger Zeitung vom 6. August 1879

⁵³ Freiburger Zeitung vom 11. Februar 1880

⁵⁴ von Niederhäusern Kathrin

rungsmittel, dies allerdings ausserhalb der Messezeiten. Die Feldarbeit während acht katholischer Feiertage ruhen zu lassen, widersprach den Interessen der reformierten Landwirte. 12 Bauern aus dem Sense- und Saanebezirk gelangten deshalb mit einer Klage an die eidgenössische Bundesversammlung.

Diese forderte den Freiburger Staatsrat auf, den Reformierten die alltäglichen Arbeiten auf dem Feld zu erlauben. Lärmige Transporte und Arbeiten, die den katholischen Kult stören, seien dagegen zu unterlassen. Der reformierte Pfarreirat versuchte auf katholische Feiertage Rücksicht zu nehmen, indem er an diesen Tagen in den reformierten Schulhäusern des Sensebezirks predigen liess.

Stein des Anstosses bildeten immer wieder das katholische Fronleichnamfest und der nur von den Reformierten gefeierte Karfreitag. So hielten zum Beispiel die Katholiken in Freiburg demonstrativ am Karfreitag den Ziegenmarkt ab⁵⁵. Mit Genuss führten dafür Reformierte an Fronleichnam Gülle aus. Im Gegenzug taten dies katholische Bauern am Karfreitag. Dass dies aber nicht immer aus böser Absicht geschah, illustriert folgende Episode: «Josi, du settisch nid hütt Bschütti uustue!», mahnte ein besonnener katholischer Bauer seinen Nachbarn. «Weso nit?», fragte dieser zurück. «Hütt isch doch dr Heiland gschoorbe u die Refurmierte hii Sunntig». «Abah!» gab der Angesprochene zur Antwort. «Das dr Heiland grad hüt gschoorbe isch, han i nid gwüss. Aber dasch ging z'Gliicha. I dere Fryburgera erfahrt mu o grad gaar nüt!».

Nicht eben viel Verständnis in seinem katholischen Umfeld ausgelöst hat vermutlich jener reformierte Bauer, der Ende des 19. Jahrhunderts ein Bauerngut in Menzishus erwarb. Die zum Hof gehörende Kapelle aus dem 18. Jahrhundert baute er in einen Kornspeicher um, wobei er das Mobiliar verkaufte⁵⁶.

⁵⁵ von Niederhäusern Kathrin

⁵⁶ Jahresbericht Pro Patria 2002

Die Sonntags-Entheiligung wurde immer mehr zum Inbegriff für typisch reformierte Untugenden, wie mangelnde Frömmigkeit, Hang zu Luxus und Prunk, Trink- und Tanzsucht⁵⁷.

Mit wenig Erfolg versuchte die katholische Kirche ihre Schäfchen vor solcher «Verderbtheit» zu schützen. Einem katholischen Sängertreffen, zu dem 1869 – als Zeichen der Annäherung – erstmals auch reformierte Chöre eingeladen waren, wollte sie einen Riegel schieben. Die Festbesucher würden sich dem Besuch der heiligen Messe und der nachmittäglichen Vesper entziehen. Zudem würden sie dort Kontakte mit Reformierten und dem andern Geschlecht aufnehmen, was zu verbotenen Verbindungen oder sogar zu Mischehen führe. Die an dieser Veranstaltung teilnehmenden Sänger und Musiker seien deshalb vom sonntäglichen Gesang in der Kirche auszuschliessen. Trotz aller Warnungen hielten sich längst nicht alle katholischen Gesangsvereine an diese kirchliche Weisung⁵⁸. Das Sängerefest fand jedenfalls statt.

Der Kampf um ein «reformiertes» Gasthaus

Am 8. Juli 1897 bemühte sich der reformierte Samuel Zahnd um eine Wirtschaftskonzession für den Weiler Niedermuhren, Gemeinde St. Antoni. Der Freiburger Staatsrat lehnte das Gesuch ab mit der Begründung, Niedermuhren sei ein kleiner Weiler ohne Verkehr. Vom Landjäger hatte er nämlich am 1. September 1897 den Durchgangsverkehr zählen lassen. Der Gesuchsteller reichte beim Bundesrat Rekurs ein mit dem Hinweis, dass es am Tage der Verkehrszählung in Niedermuhren geregnet habe. Dazu sei weder in Freiburg noch in Schwarzenburg Markt gewesen und in Tafers hätte an diesem Tag das Gericht nicht getagt. Im Wissen, dass zum damaligen Zeitpunkt von sieben Bundesräten sechs der freisinnigen Partei angehörten, behauptete er im Namen von 164 Mitunterzeichnern, die Mehrheit der reformierten Bevölkerung von St. Antoni, Heitenried und Ueberstorf ge-

⁵⁷ von Niederhäusern Kathrin

⁵⁸ von Niederhäusern Kathrin



Das Gasthaus in Niedermuhren war lange ein wichtiger Treffpunkt der reformierten Bevölkerung. (Foto: Willy Dietrich)

höre der freisinnigen Partei an, und es gebe in der ganzen Umgebung kein öffentliches Lokal, wo Zeitungen dieser politischen Richtung gelesen werden könnten. Der psychologische Effekt dieser wohl übertriebenen Schilderung blieb nicht aus.

Bundespräsident Eugène Ruffy bezweifelte zwar die Notwendigkeit einer Wirtschaft in diesem Weiler. Der abschlägige Entscheid der Freiburger Regierung verletze aber den Grundsatz der Rechtsgleichheit, da diese kurz vorher in vier ähnlich gelagerten Fällen das Wirtschaftspatent erteilt habe.

Der Rekurs wurde gutgeheissen und Samuel Zahnd konnte sein Gasthaus in Niedermuhren einrichten⁵⁹. Daraufhin spottete die Freiburger Zeitung: «Väterchen Bund hat's entschieden und Väterchen Bund ist weise! Darum hat er

dem Samuel Zahnd ein Wirtshaus gegeben. Wie konnte er auch anders?..... Väterchen Bund ist gerecht, deshalb muss die Wirtschaft her. Wer weiss, wie leicht es ist, Unterschriften zu erhalten und wie Herr Zahnd sie gesammelt hat, wird sich über diese Zahl nicht wundern»⁶⁰.

Beschränkte Rechte der Reformierten Religions- und Kultusfreiheit

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lagen Religionsfragen in den Händen der Kantone. Religiöse Minderheiten wurden bestenfalls bloss geduldet. So gab es auch im stark katholisch geprägten Kanton Freiburg keine vorbehaltlose Glaubens- und Kultusfreiheit. Dies war aber bei weitem kein rein freiburgisches Phänomen. So schafften zum Beispiel die freisinnig-pietistischen Kräfte in der Stadt Basel 1884 die katholischen Schulen ab und erliessen 1889 ein Unterrichtsverbot für katholische Geistliche⁶¹.

Die Freiburger Verfassung von 1803 bestimmte den Katholizismus als die offiziell geltende Religion. Eine Ausnahme bildete das grossmehrheitlich reformierte Murtenbiet. Die Ausübung des reformierten Glaubens im Kanton Freiburg blieb grundsätzlich auf diesen Bezirk beschränkt. Die Bewilligung eines «stillen» reformierten Gottesdienstes ohne Glockengeläute in der Stadt Freiburg im Jahre 1835 galt deshalb bereits als Akt der Toleranz.

Das Kirchengesetz von 1854 verlieh den reformierten Kirchen im Kanton Freiburg einen öffentlich-rechtlichen Status. Allerdings zum Preis einer staatlichen Überwachung und Mitsprache bei der Wahl der Kirchenbehörden. Das Gesetz war eine Folge der 1848 in Kraft gesetzten Verfassung des neuen Bundesstaates. Sie garantierte den anerkannten christlichen Religionen die Kultusfreiheit. Die revidierte Bundesverfassung von 1874 schrieb dann die noch heute geltende Gewissens- und Glaubensfreiheit umfassend fest.

Erst mit dem Gesetz über die Beziehungen zwischen den Kirchen und dem Staat vom 26. September 1990 erhob der

⁶⁰ von Niederhäusern Kathrin

⁶¹ Historisches Lexikon der Schweiz

Kanton Freiburg die Kirchensteuern auch für die Reformierten. Damit wurde die reformierte Kirche endgültig der katholischen gleichgestellt. Geregelt wurde auch die Aufteilung der von juristischen Personen entrichteten Steuern zwischen den katholischen und reformierten Kirchgemeinden.

Erschwerte politische Mitbestimmung

Die Regelung der in der Bundesverfassung von 1848 grundsätzlich garantierten Niederlassungsfreiheit wurde den Kantonen überlassen. Ab 1861 verfügte jeder Schweizerbürger mit einer minimalen Niederlassungsdauer von einem Jahr und genügenden Mitteln zum eigenen Lebensunterhalt im Kanton Freiburg über ein kantonales Stimm- und Wahlrecht. Auf kommunaler Ebene waren die Reformierten aber nur gerade bei der Wahl des Gemeinderates und bei Fragen zum öffentlichen Dienst stimmberechtigt. Von der Teilnahme an Gemeindeversammlungen waren sie ausgeschlossen. Das mit der Revision der Bundesverfassung von 1874 garantierte integrale kommunale Stimm- und Wahlrecht wurde im Kanton Freiburg nur sehr zögerlich umgesetzt.

So erhob der reformierte Christian Vögeli aus Heitenried 1878 beim Bundesrat Einspruch gegen die Erhöhung der Liegenschaftssteuer, weil die Reformierten von dieser Beschlussfassung ausgeschlossen waren. Diese Steuereinnahmen würden vor allem für die katholische Schule, die Armen und den Unterhalt der Bürgergüter verwendet, an denen die Reformierten keinen Anteil hatten. Vögeli verweigerte vorläufig die Bezahlung dieser Steuer. Der Bundesrat lehnte den Rekurs ab mit dem Hinweis, dass konstitutionelle Rechte nicht auf dem Weg der Steuerverweigerung geltend gemacht werden könnten. Für Klagen gegen die Verweigerung des Stimmrechts auf Gemeindeebene sei der Kanton zuständig. Gegen die Erhebung der sogenannten Prämize setzten sich 1869 drei reformierte Landwirte aus Düdingen zur Wehr.

Mit dieser Abgabe wurde die katholische Geistlichkeit unterstützt. Begründet wurde sie mit dem Argument, diese sei eine Reallast auf Grund und Boden, unabhängig von der Konfession des Grundstückbesitzers. Die Beschwerde landete in letzter Instanz bei der Bundesversammlung.

Diese erklärte das freiburgische Dekret als ungültig mit dem Hinweis, die Abgabe entspreche einer Feudallast.

Diese hätte aber der Freiburger Grosse Rat bereits 1848 abgeschafft und könne deshalb nicht über die Erhebung einer Prämize wieder eingeführt werden.

Ab 1894 galt im Kanton Freiburg das fakultative Proporzsystem, was den Minderheiten eine bessere politische Mitsprache ermöglichte. Aber eben, – weil fakultativ – nur auf dem Papier. Gegen den obligatorischen Proporz opponierten vor allem die Sensler Grossräte. Wie gross der Widerstand war, zeigt ein Kommentar der Freiburger Zeitung im Vorfeld der Grossratswahlen von 1896: «Wollt ihr Fremde, die nicht einen Fünftel der Bevölkerung ausmachen, in eure Sachen hineinregieren lassen? Der Sensebezirk hat während seiner ganzen Vergangenheit nur konservative Vertreter in den Grossen Rat geschickt. Eine Kandidatur mit modernen Krücken, Minoritätsvertretung und Proporz ist dem Geiste der Bevölkerung des Sensebezirks fremd»⁶².

Am stossendsten empfanden die Reformierten die Doppelbesteuerung. Sie finanzierten nicht nur ihre eigenen Schulen, sondern mit ihren Kantons- und Gemeindesteuern auch die katholischen Dorfschulen⁶³. Diese Doppelbelastung sollte erst mit der Änderung des Schulgesetzes von 1972 verschwinden⁶⁴.

Die Angst vor reformierter «politischer Subversion»

Dicke Luft zwischen Katholiken und Reformierten herrschte im Vorfeld der Abstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung von 1874. Sie wurde wegen der Neuregelung des Zivilstands- und Friedhofswesens und den konfessionellen Ausnahmeartikeln im Kanton Freiburg vehement bekämpft. Die Sensler Reformierten, die sich immer noch als eine Art «Hintersässen» fühlten, witterten Morgenluft zugunsten ihrer politischen Rechte.

⁶² von Niederhäusern Kathrin

⁶³ von Niederhäusern Kathrin

⁶⁴ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

Einige schlossen sich dem «Ausschuss der schweizerischen Niedergelassenen» an und setzten sich öffentlich für die Verfassungsrevision ein, was das Verhältnis zwischen Bernern und Einheimischen empfindlich trübte. Von den Kirchenkanzeln wurde nicht nur gegen die Verfassungsrevision, sondern auch gegen die Reformierten Stimmung gemacht. Für Jakob Schnyder, einen reformierten Landwirt in Uttewil, der sich in dieser Sache öffentlich exponiert hatte, wurde die Sache ziemlich brenzlich. Er sah sich veranlasst, seine Mutter und die drei ältesten Kinder vorsorglich über die Grenze zu seinem Bruder in Sicherheit zu bringen. In der darauf folgenden Nacht seien dann lediglich einige Steine durch Schnyders Fensterscheiben geflogen⁶⁵.

In den 1920er-Jahren galten im Kanton Freiburg Reformierte als Träger des liberalen und kommunistischen Gedankenguts. In einem Bericht von 1929 bezeichnete der Oberamtmann des Sensebezirks den Protestantismus «als Vater des religiösen, politischen und wirtschaftlichen Liberalismus und folglich auch als Grossvater des Sozialismus und Bolschewismus». Diese Vorwürfe richteten sich kaum gegen die doch eher konservative reformierte Landbevölkerung im Sensebezirk, sondern vielmehr gegen den Kanton Bern, den der Oberamtmann der politischen Subversion bezichtigte. Zu dieser Zeit pendelten täglich 500 Sensler als Arbeiter zur Polygrafischen Gesellschaft in Laupen, zur Wander AG nach Neueneegg und zu andern Industrieunternehmen in Flamatt. Dazu schrieb der Sensler Oberamtmann: «Dort werden die Arbeiter unter dem Deckmantel der sozialen Besserstellung in das sozialistische Lager hinübergezogen und wenn sie einmal dort gelandet sind, geht es nicht lange, bis sie die Religion an den Nagel hängen»⁶⁶.

Dass sich Reformierte immer wieder gegen die Einschränkung ihrer Grundrechte zur Wehr setzten und damit bis an die Bundesbehörden gelangten, stiess vor allem in der strikt katholisch-konservativ geführten Freiburger Zeitung (spätere Freiburger Nachrichten) auf harsche Kritik. «Wir werden

behandelt wie elende Wichte. Ein paar Protestanten, welche unter uns wohnen und die wir als unsere Miteidgenossen respektiert haben, machen uns das Gesetz und wollen uns mit Füßen treten», hiess es da etwa in der Ausgabe vom 17. April 1880.

Der Widerstand gegen die Reformierten fand vor allem auf der Ebene von Behörden, politischen Exponenten und kirchlichen Würdenträgern sowie in der katholisch-konservativ geprägten Presse statt. Er war beeinflusst vom Kulturkampf, der auf gesamtschweizerischer Ebene zwischen der katholischen Kirche und den liberal-radikalen Kräften tobte.

Die Katholisch-Konservativen waren im Parlament und im Bundesrat lange krass untervertreten und fühlten sich majorisiert und benachteiligt. Zu einer Polarisierung und Verhärtung der Fronten führte auch das vom Ersten Vatikanischen Konzil 1871 beschlossene Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes. Sowohl die liberalen wie die konservativen Kräfte fühlten sich in ihrer Überzeugung bestärkt, was die gegenseitige Abneigung befeuerte.

Die Freiburger Behörden und der Klerus handelten aus Angst vor Überfremdung und vor der Vermischung von Glauben und Kultur. Die Furcht war gross – und bestimmt auch berechtigt – fremde Einflüsse und aufklärerisches Gedankengut könnten ihre Macht und ihren Einfluss unterhöheln.

Kaum Konflikte im Alltag

Es wäre falsch zu behaupten, im Sensebezirk seien sich Katholiken und Reformierte dauernd in den Haaren gelegen. Die Konfrontationen fanden vorwiegend auf politischer Ebene statt. Die Sensler waren und sind ein friedfertiges Volk, das nicht die Konfrontation sucht. Viele Katholiken und Reformierte lebten über Jahre in guter, zum Teil sogar freundschaftlicher Nachbarschaft, selbst wenn die unterschiedliche Konfession während langer Zeit eine starke Trennlinie darstellte. Ernsthafte Konflikte entstanden auch deshalb kaum, weil die Protestanten in einer weitgehend selbst gewählten Isolation lebten und sich am öffentlichen Leben nur in Ausnahmefällen beteiligten.

⁶⁵ von Niederhäusern Kathrin

⁶⁶ von Niederhäusern Kathrin

Wie im Zusammenleben auch Vorurteile abgebaut wurden, illustrierte Armin Schöni an einem Beispiel aus dem Senseoberland. Unter dem Abschnitt «Die Refurmierte», schilderte er, wie der Pfarrer, die Lehrschwester und auch die Eltern ihre Kinder vor dem Umgang mit Andersgläubigen warnten. Man ging reformierten Kindern aus dem Weg und sah sie nur von weitem, wenn sie ihre Schule weitab vom Dorf aufsuchten. Für uns waren das andere Wesen, «münderi Lüt». Als man eine neue Käserei baute, kamen – wie überall im Bezirk – «refurmierti Cheeserschlüt» ins Dorf. «Wie habe ich da gestaunt, als ich sah, dass auch deren Kinder Tschüggi oder Schwarzma spielten – wie wir. Bald war die erste Scheu überwunden und wir schlossen Freundschaft. Zudem lobten Papa und die andern Männer den tüchtigen Käser. Da gab's nichts mehr gegen die Reformierten einzuwenden»⁶⁷.

In einem Nekrolog zu einem Berner Bauer in der gegenüber Reformierten sonst sehr kritischen Freiburger Zeitung hiess es: «Durch Sparsamkeit und intelligente Tätigkeit ist er ein wohlhabender Mann geworden... Der Verewigte war ein hochgebildeter Bauer mit schönen Umgangsformen. Mit seiner katholischen Umgebung lebte er zeitlebens im tiefsten Frieden»⁶⁸.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts zeigte sich die katholische Glaubensgemeinschaft gegenüber den Reformierten immer aufgeschlossener. Lydia Schmiel aus Niedermuhren schildert in ihren Erinnerungen, dass die katholischen Pfarreien Düdingen, Tafers und St. Antoni ihre Kirchenglocken erschallen liessen, als die Reformierten im Jahre 1956 ihr neues Kirchengeläute in Düdingen abholten. Als Zeichen der Toleranz gilt auch die Tatsache, dass am jährlichen Singsonntag der Reformierten, auch katholische Chöre und die Musikgesellschaft St. Antoni auftraten.

⁶⁷ Armin Schöni

⁶⁸ Freiburger Zeitung 1901

Reformierte als Pioniere der Landwirtschaft

Weitsichtige Behörden erfassten schon früh, dass Reformierte nicht bloss eine Gefahr für den Sensebezirk darstellten, sondern dass es unter ihnen viele tüchtige und innovative Landwirte hatte, die ihre Höfe vorbildlich und ertragreich bewirtschafteten. Dies lag hauptsächlich an der besseren Ausbildung, die sie aus dem Kanton Bern mitbrachten.

An Freiburger Pflugwettbewerben und Viehprämierungen belegten reformierte Bauern meistens die vordersten Ränge. Erfolgreiche reformierte Bauern wurden von ihren katholischen Berufskollegen gerne zu Versammlungen eingeladen, an denen sie Vorträge über Acker- und Wiesenbau hielten.

Gründer und Mitinitianten landwirtschaftlicher Organisationen

An der Gründung landwirtschaftlicher Selbsthilfe-Organisationen waren Berner Landwirte häufig massgebend beteiligt, wobei sie mit katholischen Berufskollegen eng zusammenarbeiteten.

Beispiele:

- Im Vorstand der 1860 gegründeten Sensler Sektion des Vereins freiburgischer Landwirte sass auch der reformierte Pächter Fritz Marbach aus Frieseneit.
- Gemeinsam mit Grossrat Niklaus Roggo, Bundtels, gründeten die reformierten Bauern Johann Kröppli, Garmiswil und Fritz Marbach, Frieseneit, 1890 die Viehzuchtgenossenschaft Schmitten, die erste des Kantons.
- Der Initiative von Johann Kröppli und Gottlieb Burgdorfer, Engertswil, entsprang die 1882 gegründete Oekonomische Gesellschaft, Düdingen, – eine landwirtschaftliche Genossenschaft⁶⁹. Der «Ökonom», bildete über Jahrzehnte eine sehr wichtige Selbsthilfeorganisation.

⁶⁹ Kurz vorher entstand auch die Landwirtschaftliche Genossenschaft Düdingen, eine von katholischen Bauern gegründete Organisation.

Weitere überkonfessionelle Institutionen, die auf Initiative reformierter Berner Bauern entstanden, sind:

- Die Pferdeversicherungsgenossenschaft (1882)
- Die Eierverkaufsgenossenschaft (1902)
- Die Mosterei Düringen (1906)⁷⁰.

Käserei – eine Domäne der Berner



*Käser vor der Käserei in Ueberstorf. Datum unbekannt.
(Foto: © Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg,
Sammlung Alois Nussbaumer)*

Während der Zeit der Verlagerung vom Ackerbau zur Milchwirtschaft entstanden auch im Kanton Freiburg ab 1870 überall Käsereien. Bis 1965 wurden sehr oft Berner Käser angestellt, weil das Käsen am Sonntagmorgen während der Messezeit bei Katholiken verpönt war. Daneben hatte auch die im Kanton fehlende Ausbildungsmöglichkeit die Freiburger lange vom Käserberuf abgehalten. 1880 waren im Sensebezirk von 15 Käserstellen 10 von Bernern besetzt. 1910 waren es von 21 deren 19 und 1951 von 34 immer noch

26⁷¹. Erst nach Ende des 2. Weltkrieges liess der Druck der katholischen Kirche gegenüber dem Käseerigewerbe nach, und der Beruf wurde auch für Sensler interessant. Damit wurden die Käserwahlen innerhalb der Genossenschaften ab und zu auch zu einer konfessionellen Frage. Einheimische Käser begannen, den Bernern den Rang abzulaufen. Heute spielt bei Käserwahlen der konfessionelle Aspekt kaum mehr eine Rolle.

Die reformierte Diaspora als isolierte Parallelgesellschaft

Bis in die jüngste Vergangenheit waren die Reformierten im Sensebezirk nur schwach integriert. Dazu ein Kommentar der Freiburger Zeitung aus dem Jahre 1894: «Die Berner nehmen im Kanton Freiburg eine Ausnahmestelle ein, was religiöse Organisation und Schule betrifft; sie schalten nach Belieben in Freiheit.... In religiöser, wie in politischer Hinsicht huldigt der angesiedelte Berner andern Anschauungen, als der Freiburger. Zudem bleibt der Berner immer Berner; sein Kanton ist Bern, seine Hauptstadt ist Bern, er bleibt Berner auf Freiburger Boden»⁷².

In der Öffentlichkeit wurden die Reformierten des Sensebezirks auch kaum wahr genommen. Ein Beispiel dafür ist der Freiburger Volkskalender, der in seinen jährlichen Ausgaben jeweils umfassend über das wirtschaftliche und kulturelle Geschehen in Deutschfreiburg und im Jauntal berichtet.

Bis zur Ausgabe 1982 hatte er die reformierte Diaspora bezüglich ihrer kirchlichen, schulischen und kulturellen Veranstaltungen komplett ignoriert. Dies änderte sich erst, als mit Moritz Boschung erstmals ein Nicht-Geistlicher die Chefredaktion des Kalenders übernahm. In seinem ersten Geleitwort schrieb er: «Der Kalender möchte auch dem Geist der

⁷¹ Boschung Moritz, Sensebezirk 1848/1998

⁷² Freiburger Zeitung vom 5.5.1894

Ökumene nachkommen und sich fortan allen Deutschfreiburgern als Begleiter durchs ganze Jahr anbieten. Deshalb wurde erstmals auch die reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks in die Chronik einbezogen»⁷³.

Für diese Situation gibt es mehrere Erklärungen: Die eingewanderten Reformierten waren im Sensebezirk nicht willkommen und fühlten sich zeitlebens als Fremde. Doch auch sie begegneten den Einheimischen oft mit den in der übrigen Schweiz gängigen Vorurteilen, wonach der Kanton Freiburg als stockkatholisch, konservativ und hinterwäldlerisch galt.

Nachdem sich die Berner kirchlich und schulisch unter grossen Opfern und auch gegen Widerstände selber organisieren mussten, fehlte der Wille, sich im Dorf oder Bezirk zu integrieren. Man blieb unter sich und schaffte sich ein Netzwerk, das praktisch alle Lebensbereiche abdeckte und zu einer Art neuen, weitgehend autarken Heimat wurde.

Die freien öffentlichen Schulen

Zwischen 1834 und 1868 entstanden im Sensebezirk neun reformierte Schulen.

Das freiburgische Schulgesetz vom 17. Mai 1884 brachte den reformierten Schulen den Status als freie öffentliche Schulen. Damit waren sie staatlich anerkannt und auch subventionsberechtigt. An der Abhängigkeit vom protestantischen Hilfsverein änderte dies aber kaum etwas, weil die Gemeinden während langer Zeit keine finanziellen Beiträge leisteten. Die Reformierten hatten weiterhin eine separate Schulsteuer zu entrichten. Jedes reformierte Schulhaus war Mittelpunkt eines Schulkreises und jeder Schulkreis war im Kirchgemeinderat der reformierten Kirche St. Antoni vertreten. Viel stärker als die Kirchen, bildeten die Schulhäuser die Kristallisationspunkte der reformierten Diaspora. Sie waren der Ort, wo sich die Reformierten innerhalb ihres Schulkreises trafen, wo sie ihre Versammlungen abhielten und ihr Vereinswesen pflegten. In den Schulhäusern fanden auch Sonntagschule, Kinderlehre und periodisch Gottesdienste statt. Die

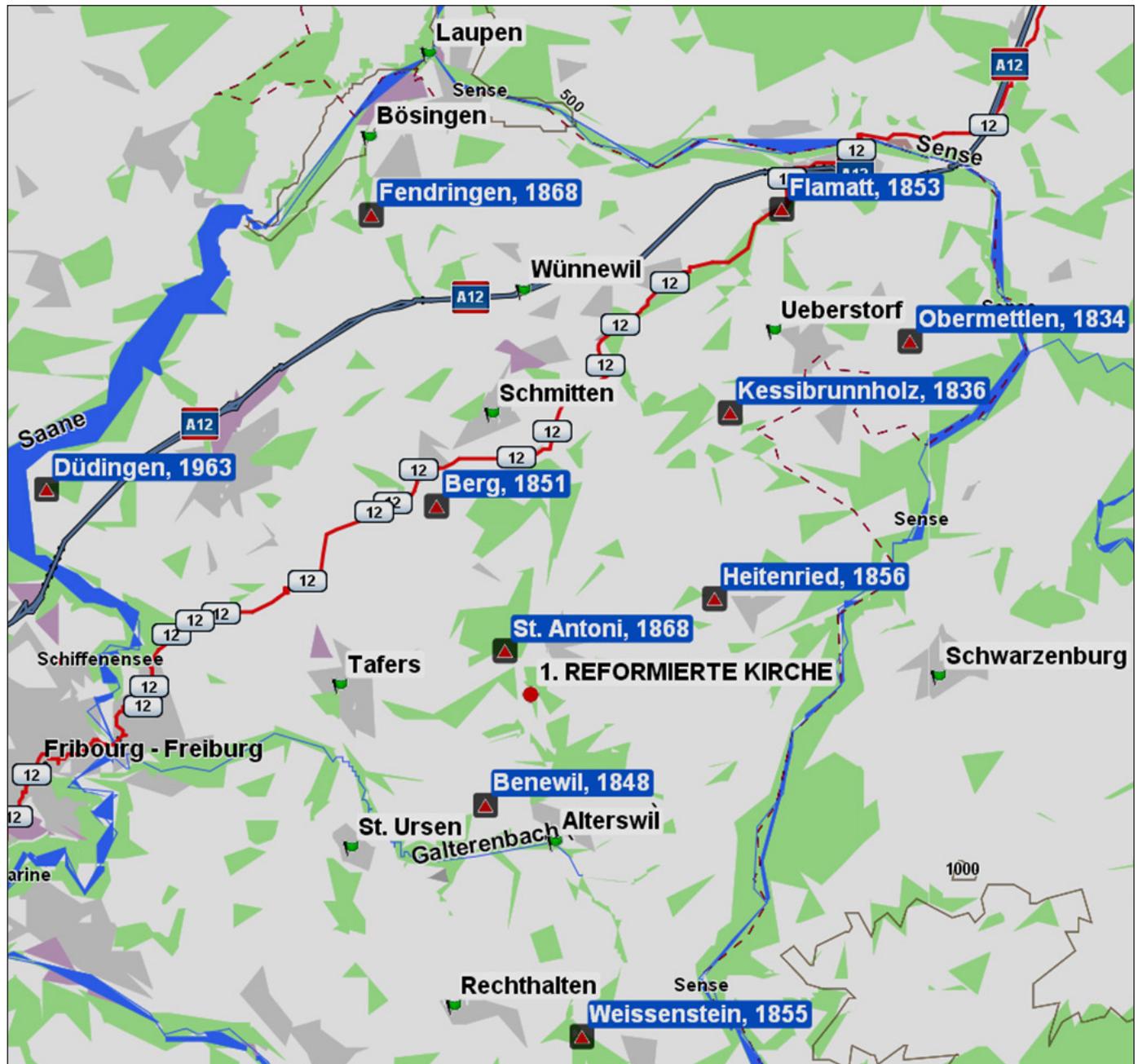
Schulhäuser bildeten während langer Zeit eigentliche Kulturzentren und wurden damit zum stärksten Pfeiler des sozialen Netzes der reformierten Diaspora.



Schülerinnen und Schüler mit Lehrer Jakob Komminoth in Kessibrunnholz im Jahr 1924 (Foto: Privatbesitz)

⁷³ Freiburger Volkskalender 1982

Standorte und Gründungsjahr der zehn freien öffentlichen Schulen im Sensebezirk





Eine Auswahl reformierter Schulhäuser; links: altes Schulhaus Weissenstein, St. Antoni, Weissenstein; rechts: Kessibrunnholz, Fendringen

Weitere reformierte Pfarrämter und Kirchen

Angesichts der steigenden Zahl der Reformierten, des Wunsches nach kürzeren Kirchwegen und einer engeren seelsorgerischen Betreuung reichte eine einzige Kirche mit nur einem Pfarrer im Sensebezirk nicht mehr aus. Die fehlenden finanziellen Mittel erlaubten die Errichtung weiterer Pfarrämter und Kirchen aber erst im Laufe des 20. Jahrhunderts. Bis 1999 blieben sie als Kirchenkreise Teil der reformierten Kirchgemeinde St. Antoni.

Rechthalten

Im Schulhaus Weissenstein fanden regelmässig Gottesdienste statt. Nachdem die Schulgemeinde über einen eigenen Friedhof verfügte, musste bei Beerdigungen jeweils eine Schulstube zur Verfügung gestellt werden, was den Schulbetrieb störte. Der Neubau des Schulhauses im Jahre 1938 umfasste deshalb auch eine Kapelle. 1944 errichtete man im Schulhaus Weissenstein zudem ein Vikariat mit einer Pfarrwohnung. Auf den 1. Januar 1948 wurde aus dem Vikariat ein Pfarramt. Weil der Pfarrer offenbar nicht genügend ausgelastet war, übertrug man ihm auch die Betreuung des Kirchenkreises Sangernboden (Gemeinde Guggisberg). Die bernische Kirchendirektion übernahm den entsprechenden Besoldungsanteil und die Fahrspesen. 1987 erstellte die Kirchgemeinde neben der Kapelle einen Turm, von wo seither drei Glocken zum Gottesdienst rufen⁷⁴.

Flamatt

Die Kinder der Schulkreise Fendringen, Flamatt, Obermettlen und ein Teil von Kessibrunnholz besuchten die Kinderlehre und den Unterweisungsunterricht in den benachbarten bernischen Kirchgemeinden Laupen, Neuenegg und Albligen. Auch die Erwachsenen zogen die dortigen Gottesdienste dem weit entfernten St. Antoni vor.

Mit der starken Zunahme der Reformierten in Flamatt wuchs zunächst der Wunsch nach einem eigenen Pfarrer. 1949 errichtete man in Flamatt ein Vikariat, das 1956 in ein selbständiges Pfarramt umgewandelt wurde. Gottesdienst und Unterweisungsunterricht fanden im Schulhaus statt⁷⁵. Bereits 1952 bildete sich ein Kirchenbauverein. Weil die Beschaffung der finanziellen Mittel viel Zeit beanspruchte, mussten die Flamatter noch eine ganze Weile auf ihre eigene Kirche warten. Nach einer Bauzeit von zwei Jahren konnte am 4. April 1965 die Davidkirche eingeweiht werden. Die aus damaliger Sicht eher unorthodoxe Architektur mit dem freistehenden Glockenturm stiess zunächst nicht überall auf Gegenliebe. Sie entsprach ganz und gar nicht dem traditionellen Bild reformierter Landkirchen. Die Flamatter wurden sogar als Spinner betitelt. Schon bald aber galt deren Kirche als einer der schönsten Sakralbauten der Gegend⁷⁶.

Düdingen

Düdingen war seit jeher das wirtschaftliche Zentrum des Sensebezirks. Nach der Milchsiederei (1871) und der Ziegelei (1898) entstanden weitere Industrie- und Dienstleistungsbetriebe. Der Anschluss an die Autobahn 1972 brachte einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung und einen erneuten Zustrom Reformierter. Diese Entwicklung erforderte 1983 die Schaffung einer neuen Pfarrstelle. Als Predigtraum diente der Saal des reformierten Schulhauses. Im Jahre 2000 ging ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Das bestehende reformierte Zentrum konnte durch den Bau einer eigenen Kirche mit Glockenturm vervollständigt werden.

Bösingen

Auch in dieser Gemeinde ist die Zahl der Reformierten in den letzten Jahren stark angewachsen. Während langer Zeit fand jeweils am 4. Sonntag des Monats ein evangelischer

⁷⁴ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

⁷⁵ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

⁷⁶ Monatszeitung DER SENSETALER, Januar 2016

Gottesdienst in der katholischen Kirche statt. 2008 konnte die reformierte Kirchgemeinde mit der «Arche» ein eigenes Kultus- und Versammlungsgebäude einweihen.

Auch im Tode getrennt

Ursprünglich hatten die Reformierten des Sensebezirks ihre Verstorbenen im benachbarten Kanton Bern begraben. Mit dem Bau der Kirche in St. Antoni entstand dort auch ein erster reformierter Friedhof. Auch nach dem Inkrafttreten der revidierten Bundesverfassung von 1874, welche das Bestattungswesen den Zivilbehörden übertrug, wurden im Sensebezirk Katholiken und Reformierte weiterhin getrennt bestattet. Nach 1866 entstanden neben St. Antoni, Fendingen und Ueberstorf auch in Weissenstein (Rechthalten), Berg (Schmitten), und Flamatt reformierte Friedhöfe⁷⁷. Getrennte Friedhöfe entsprachen damals dem Bedürfnis beider Konfessionen.

Das reformierte Vereinswesen

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich im Sensebezirk ein reges Vereinswesen. Auch hier gingen die beiden christlichen Glaubensgemeinschaften getrennte Wege. Zu fast jedem katholischen Verein gab es ein protestantisches Pendant. Beeindruckend ist das grosse Engagement der reformierten Frauen. Obschon sie während langer Zeit weder im Kirchgemeinderat, noch in den Schulkommissionen mitmachen durften, haben sie zum inneren Zusammenhalt der reformierten Glaubensgemeinschaft massgeblich beigetragen und auch Pionierarbeit geleistet.

Chöre und Folkloregruppen

Jeder reformierte Schulkreis hatte mindestens einen Chor, der als Männerchor oder gemischter Chor auftrat. Der erste entstand 1890 in Heitenried. Die Chöre probten im Schulhaus, wobei sie neben weltlichen auch kirchliche Lieder einübten, die sie an Konzertabenden, Gottesdiensten und bei Trauerfeiern vortrugen. Nicht selten erwuchs aus diesen

Chören eine Theatergruppe, die ihre Theater an Wochenenden im Schulhaus oder in einem Gasthaus aufführte. Am meisten Kirchauftritte verzeichnete der 1929 gegründete Kirchenchor St. Antoni⁷⁸.

Höhepunkt bildete der seit 1947 jährlich durchgeführte Singsonntag. Ein Anlass, an welchem sich sämtliche reformierte Chöre des Sensebezirks trafen und ihre Lieder zum Besten gaben. Der Reinerlös kam dem Verein für Heimpflege, dem späteren Verein Netzwerk Sense, zugute.

Die 1941 gegründete «Berner Trachtengruppe» (heute Volkstanzgruppe Freiburg) wurde ebenfalls von Bernern gegründet. Sie galt während langer Zeit als eine Art reformiertes Eheanbahnungsinstitut. Noch bis 2002 trat sie in der typischen Berner Tracht auf⁷⁹.

Der Landfrauenverein

Auch die Frauen wurden aktiv. Nachdem es bereits auf lokaler Ebene mehrere Frauengruppen gab – die erste bestand schon 1919 in Flamatt –, wurde 1935 der reformierte Landfrauenverein gegründet. Er organisierte Kurse zu den Themen Kochen, Garten- und Handarbeiten, Flickern von Kleidern, Krankenpflege, Säuglingsvorsorge, Aufzucht von Kühen, Flachsanzbau und dessen Verarbeitung, Verarbeitung von Schafwolle, Mohnanbau für die Ölgewinnung usw. Es war eine Hilfe zur Selbsthilfe, die sich vor allem während des 2. Weltkriegs als sehr segensreich erwies. An Hauptversammlungen wurden auch Referenten eingeladen, die zu religiösen Themen referierten. Als einer der Höhepunkte galt das gemeinsame Schneidern einer Bernertracht. An periodischen Zusammenkünften, die auch auf lokaler Ebene stattfanden, wurde eifrig gestrickt. Die Handarbeiten wurden in Bern auf dem Bazar verkauft. Der Erlös daraus kam wiederum der reformierten Diaspora zugute. Vereinsausflüge führten vor allem in den benachbarten Kanton Bern, z.B. zum Thunersee oder ins Emmental – in die alte Heimat. Im Rahmen dieser

⁷⁸ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

⁷⁹ Monatszeitung DER SENSETALER, August 2013

⁷⁷ Anton Jungo



Landfrauen (Foto: Privatbesitz)

vielseitigen Vereinstätigkeit sei auch eine gewisse «Heimatideologie» zelebriert worden. Dies war aber nur solange möglich, als man unter sich blieb. Bereits 1936 wurde nämlich ein eventueller Zusammenschluss mit dem sich in der Gründungsphase befindenden katholischen Landfrauenverein diskutiert, wobei sich zwei Gruppen gegenüberstanden. Frauen, die zeitlebens in einer katholischen Umgebung gewohnt hatten, befürworteten eine solche Zusammenarbeit. Dies im Interesse eines besseren Verständnisses zwischen den beiden Konfessionen. Die andere Gruppe lehnte die Idee aber ab⁸⁰. 1951 entstand auf Initiative von Frauen aus Flamatt, Fendingen und Ueberstorf eine separate Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle. Der reformierte Landfrauenverein unterstützte auch die von der Kirchgemeinde organisierte Betreuung der Senioren (Altersnachmittage, Altersausflüge, Weihnachtsfeiern, Altersferien usw.)

Die reformierte Heimpflege – ein Sozialwerk der Frauen

Im landwirtschaftlich geprägten Sensebezirk war die gegenseitige Unterstützung in Notsituationen unabdingbar. Auf Initiative und mit finanzieller Unterstützung des Landfrauenvereins entstand 1946 der Reformierte Verein für

Heimpflege. Er unterstützte notleidende Familien und Einzelpersonen in Haushalt und Garten, bei administrativen Aufgaben, beim Kinderhüten, Einkäufen und Arztbesuchen. Im Dienste dieses auf christlicher Nächstenliebe basierenden Sozialwerkes wurde sehr viel Freiwilligenarbeit geleistet. Zu sehr tiefen Stundentarifen arbeiteten Frauen ganz- und halbtagsweise, nicht selten auch während einer ganzen Woche, bei von Krankheit, Unfall oder Überlastung betroffenen Familien und Alleinstehenden. Obschon der Verein als reformierte Institution galt, wurden stets auch Angehörige der katholischen Konfession unterstützt. Der ausschliesslich aus Frauen bestehende Vorstand arbeitete ehrenamtlich.

Eigene Bäuerinnenschule

1929 gründete Bertha Schnyder, Schwester des reformierten Alt-Grossrates Rudolf Schnyder, in Uttewil in einem familieneigenen Stöckli eine Bäuerinnenschule, die sie bis 1957 leitete. Die Voraussetzungen dafür holte sie sich in einer vielseitigen hauswirtschaftlichen Ausbildung in der Schweiz und in Deutschland sowie als Lehrerin an bernischen landwirtschaftlichen Schulen. Finanziert wurde die Schule durch Beiträge des Bundes und der reformierten Kirchgemeinde St. Antoni. Bereits im Gründungsjahr erhielt sie auch die kantonale Anerkennung, allerdings mit der Auflage, keine katholischen Frauen aufzunehmen. Der Staat wollte sich vor dem Einfluss reformierten Gedankenguts und einer Konkurrenzierung der eigenen Haushaltungskurse schützen. Bertha Schnyder soll sich aber stillschweigend über diese Auflage hinweggesetzt haben.



Einzelne katholische Mädchen, meist aus anderen Kantonen, schickte sie aus Diskretionsgründen nicht nach Börsingen zur Messe, sondern in die anonymere Stadt Freiburg.

Die Bäuerinnenschule erarbeitete sich rasch einen ausgezeichneten Ruf und bildete über Jahrzehnte das geistige und fachliche Weiterbildungszentrum der reformiert-bäuerlichen Frauenkreise, von dem auch der Frauenverein immer wieder profitierte⁸¹.

Die reformierte Volkspartei

Die Zeit zwischen 1881 bis 1921 gilt im Kanton Freiburg als die Zeit der «Christlichen Republik». Im Gegensatz zu allen anderen Schweizer Kantonen blieb Freiburg eine rein repräsentative Demokratie ohne direkte Volksrechte. Diese wurden erst zwischen 1917 und 1921 nach und nach eingeführt.

Das Stimm- und Wahlverhalten der Bevölkerung wurde von der alles dominierenden katholisch-konservativen Partei und auch von den Pfarrherren oft massiv beeinflusst. Joseph Buchs illustriert dies anhand eines Beispiels aus dem Jauntal, als 1922 über die von den Sozialdemokraten lancierte Volksinitiative für eine «Einmalige Vermögensabgabe» abgestimmt wurde: «Sie wurde von der Gemeindebehörde und vom Pfarrer öffentlich bekämpft. Die Stimmzettel mussten gemäss Gemeinderatsbeschluss – wie scheinbar auch anderswo – offen in die Urne gelegt werden»⁸².

Die Reformierten, vor allem beschäftigt mit dem Auf- und Ausbau ihrer schulischen und kirchlichen Infrastruktur, blieben sehr lange politisch passiv. Mehrere Landwirte engagierten sich bei der Schaffung landwirtschaftlicher Organisationen. Öffentliche Kommentare zu politischen Themen waren von reformierter Seite nur im Zusammenhang mit der Totalrevision der Bundesverfassung (1874), den Abstimmungen über den «Schulvogt» (1882) und das Alkoholgesetz

(1887) zu hören. Daneben gab es – wie bereits beschrieben – Einzelvorstösse zum Friedhofswesen und gegen die Doppelbesteuerung im Schulbereich. Politisch aktiv wurden die Sensler Reformierten erst nach der Einführung des Proporzwahlsystems. 1929 gründeten sie – in Anlehnung an das bernische Pendant – die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. Sie sollte nicht der Opposition, sondern einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der katholischen-konservativen Volkspartei dienen, um «gegen die grosse sozialistische Partei, die gegen den landwirtschaftlichen und bürgerlichen Wohlstand und Frieden marschiert» Stellung zu nehmen. Im Vordergrund standen ganz klar wirtschaftliche und sozialpolitische Interessen. Auf Druck der Katholiken, die befürchteten, diese politische Ausrichtung könnte zu einer Abwanderung ihrer eigenen Mitglieder zur neuen Partei führen, wurde die neue Gruppierung schon ein Jahr später in «Reformierte Volkspartei» (RVP) umbenannt. Damit erhielt sie einen eindeutig konfessionellen Anstrich, der dann auch sehr lange an ihr haften blieb.

Wie bei den Frauenvereinen organisierten sich die Sektionen der RVP nach den Schulkreisen. Jeder Schulkreis hatte einen Vertreter im Parteivorstand. Von Anfang an war klar, dass die RVP das für einen Grossratsitz erforderliche Quorum von 15 Prozent nicht aus eigener Kraft erreichen konnte. Nach einigem Hin und Her kam es zu einem Wahlabkommen mit den Katholischen-Konservativen. Für die Grossratswahlen von 1921 fanden auf einer gemeinsamen Liste neben sechzehn katholischen Kandidaten drei Kandidaten der RVP Platz. Damit sicherte sich die katholische Volkspartei die Unterstützung der Reformierten bei den Nationalratswahlen⁸³. Auch wenn sich die RVP damit in eine gewisse Abhängigkeit begab, wurde sie von nun an von ihrer Partnerin respektiert. In wirtschaftlichen und sozial-politischen Fragen waren die Reformierten ebenso konservativ wie die Katholiken. Im Wahlabkommen von 1936 überliess die Katholische Volkspartei der RVP sogar einen dritten Grossratsitz.

⁸¹ von Niederhäusern Kathrin

⁸² Josef Buchs «Stefan, der letzte Schulmeister von Reidigen»,
Freiburger Volkskalender 2016

⁸³ Damit gelang mit reformierter Unterstützung die Wahl des ersten Sensler Nationalrates, Aloys Baeriswyl, Ueberstorf.

Ähnliche Vereinbarungen bestanden auch auf lokaler Ebene. In mehreren Gemeinden sicherte die Katholische Volkspartei den RVP auf ihren Wahllisten für den Gemeinderat einen Sitz. Ab Mitte der 1940er-Jahre begannen sich die reformierten Grossräte – neben landwirtschaftlichen Angelegenheiten und individuellen Präferenzen – verstärkt auf Schulfragen und die leidige Doppelbesteuerung zu fokussieren. Alt-Grossrat Rudolf Schnyder, Uttewil, stellte an der Delegiertenversammlung 1948 fest: «Das Interesse unserer Leute an der Politik ist nicht gross..... Wir lassen uns treiben mit der grossen Partei, mit der wir ein Abkommen haben. Die Partei muss sich zu Erhaltung einer unverfälschten protestantischen Kultur, in Verbindung mit den Schulkreisen und dem Pfarreirat vermehrt kultureller Aufgaben annehmen»⁸⁴. Die einheitliche Besteuerung aller Bürger, die Übernahme der Kosten aller Schulen und die Abschaffung der besonderen Schulsteuern der Reformierten gehören wohl zu den grössten politischen Erfolgen der RVP.

Die politische Zusammenarbeit zwischen der RVP und der Katholischen Volkspartei hat bestimmt auch zur Entkrampfung des Verhältnisses zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften beigetragen. In vielen Bereichen lagen die Interessen auf der gleichen Linie. Missverständnisse und Vorbehalte konnten in der gemeinsamen Diskussion ausgeräumt und versachlicht werden, was zu einer gegenseitigen Annäherung führte.

Eine «reformierte» Bank

1905 gründete der reformierte Landwirt Ernst Vögeli gemeinsam mit dem katholischen Pfarrer Josef Stritt die Raiffeisenkasse Heitenried. Sie hatte von Beginn weg Erfolg. Nach über 20-jähriger guter Zusammenarbeit wurde der Ankauf von Bauerngütern durch Reformierte von katholischer Seite immer mehr offen oder verdeckt bekämpft. Bald einmal fühlten sich die Reformierten, die immerhin mit damals respektablen 300 000 Franken Einlagen vertreten waren, bei

der Kreditvergabe benachteiligt. Das Fass zum Überlaufen brachte ein Votum des damaligen Ueberstorfer Nationalrats Franz Boschung anlässlich einer Delegiertenversammlung des Raiffeisenverbandes: «Die Berner sind gute Einleger und ihr Geld ist uns sehr willkommen. Will aber einer von uns Geld, dann heisst es Kassenschrank zu und Schlüssel in den Sack!»⁸⁵. 1926 kam es zur Trennung. Ernst Vögeli und drei weitere reformierte Bauern setzten sich von der Raiffeisenkasse ab und gründeten die Kreditgenossenschaft des Sensebezirks mit Sitz in Heitenried. Diese entwickelte sich zu einer florierenden Bank, über die viele reformierte Bauern, Käser und Handwerker ihre finanziellen Geschäfte abwickelten und Kredite für Liegenschaftskäufe erhielten. Dank diesem Bankinstitut gelangten und verblieben viele Höfe in der Hand reformierter Bauern. Später wurde auch in Flamatt und Düdingen je eine Filiale eröffnet

Das Daler-Spital⁸⁶

Die Spitäler Freiburgs waren durch die als Pflegepersonal eingesetzten Nonnen stark katholisch geprägt. Verständlich war daher das Anliegen der Reformierten, ein «eigenes» Spital zu haben. Mit der Eröffnung des Daler-Spitals in der Stadt Freiburg ging 1917 dieser Wunsch in Erfüllung. Es sollte aber nicht nur den Reformierten, sondern allen Leidenden und Gebrechlichen offenstehen. Deshalb hiess es zu Beginn «Hospice Jules Daler». Seine Errichtung ging auf ein Legat des Bankiers Jules Daler zurück. Er war Sohn eines aus Deutschland eingewanderten Lederhändlers und mit der Tochter des radikalen Staatsrates Léon Pittet verheiratet.

⁸⁵ Chronik Kreditgenossenschaft des Sensebezirks 1926 – 1987

⁸⁶ Festschrift 150 Jahre Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein, Bern

Weitere identitätsstiftende Institutionen

Die Reformierten blieben nicht nur in der Kirche, der Schule, der landwirtschaftlichen Genossenschaft, den Vereinen, der Bank, der politischen Partei und sogar im Spital unter sich. Auch die persönlichen Kontakte pflegte man vorzugsweise unter seinesgleichen oder fand sie im benachbarten Kanton Bern. Wichtig waren die Sonntags-Visiten, welche die Beziehungen innerhalb der eigenen Verwandt- und Bekanntschaft stärkten⁸⁷.



Markt in Freiburg

Ein beliebter Treffpunkt war der wöchentliche Gemüsemarkt in Freiburg. Viele reformierte Sensler Bäuerinnen entwickelten ein besonderes Geschick im Gemüse-, Kräuter- und Blumenanbau. Einen Teil der Ernte verkauften sie auf dem Freiburger Markt, wo an verschiedenen Ständen jeweils der Berner Dialekt vorgeherrscht haben soll.

Eingekehrt wurde bevorzugt in den von reformierten Wirten geführten Gasthäusern. Das einzige im Sensebezirk stand seit 1897 in Niedermuhren. Die übrigen befanden sich

vor allem in der Stadt, wo sich auch die reformierten Grossräte trafen. Sie waren wichtige Treffpunkte für den Informationsaustausch. Manch ein Pächter sei dort auf ein «wackliges Heimet» aufmerksam geworden, das zu einem günstigen Preis zu kaufen war. Im heutigen Restaurant «Trois Tours» in Bourguillon soll sich die reformierte Jugend aus dem ganzen Kanton getroffen haben⁸⁸.

Heiraten zur Erhaltung des reformierten Grundbesitzes

Während vieler Jahrzehnte galten Mischehen zwischen Katholiken und Reformierten als Verrat an der eigenen Glaubensgemeinschaft. Wenn in katholischen Familien ein Sohn oder eine Tochter eine(n) reformierte(n) Partner(in) mit nach Hause brachte, war das vielfach eine kleine Katastrophe. Noch nach 1950 gab es Mütter, die nach Lourdes pilgerten, um mit Hilfe der Gottesmutter Maria eine solche Verbindung zu verhindern. Lange waren den Katholiken überkonfessionelle Ehen strengstens verboten. Ausnahmen waren nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen möglich. Die einer solchen Ehe entstammenden Kinder mussten zwingend katholisch erzogen werden. Verstösse gegen diese Grundsätze wurden mit der Exkommunikation bestraft. Erst das 2. Vatikanische Konzil (1962/65) brachte eine gewisse Lockerung und mehr Handlungsspielraum für die Bistümer. 1983 trug die katholische Kirche den neuen gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung und schaffte das Eehindernis der Konfessionsverschiedenheit ab. Basierend auf der Aussage von Martin Luther, wonach «Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, in das Geistliche nicht hinein zu regieren haben», waren Mischehen für die evangelisch-reformierte Kirche kein Eehindernis. Sie anerkannte alle staatlich geschlossenen Ehen, auch katholisch getraute. Sie empfahl lediglich, die Kinder im christlichen Glauben zu erziehen⁸⁹. Trotz der toleranten Haltung ihrer Kirche waren Mischehen auch bei den Reformierten im Sensebezirk

⁸⁸ von Niederhäusern Kathrin

⁸⁹ Kaufmann Christof

⁸⁷ von Niederhäusern Kathrin



Trauungsbuch (Archiv der Kirchgemeinde St. Antoni)

nahezu tabu. Dies weniger aus religiösen, sondern vor allem aus wirtschaftlichen und auch «heimat-ideologischen» Gründen. So wie die Katholiken den «Ausverkauf der Heimat an Kantonsfremde» bekämpften, unternahmen auch die Berner Bauern alles zur Erhaltung des reformierten Grundbesitzes.

Die Verhinderung von Mischehen war dazu ein probates Mittel. Man heiratete in den eigenen Reihen oder holte den Partner oder die Partnerin im benachbarten Kanton Bern. Auch Patinnen und Paten wurden aus diesen Kreisen gewählt. Dadurch bildete sich ein weit gespanntes

verwandschaftliches Beziehungsnetz. Dieses ermöglichte es vielen Bauernsöhnen, ein frei gewordenes Heimwesen aus reformierter Hand zu übernehmen. Mit der Koppelung von Liegenschaftskäufen und Heiratspolitik gelangten ganze Weiler in die Hand reformierter Familien⁹⁰. Das Netzwerk, bestehend aus eigenen Kirchen, Schulen, Vereinen und andern reformierten Institutionen, trug entscheidend dazu bei, Mischehen mit Andersgläubigen zu verhindern und die konfessionelle Gemeinschaft intakt zu erhalten. Wie gross der gesellschaftliche Druck war, wenn von dieser Maxime abgewichen wurde, zeigt das Beispiel von Grossrat Fritz Marbach, der sich 1950 mit der katholischen Marlies Bertschy vermählte. Von der Reformierten Volkspartei wurde er aufgefordert, sein Grossmandatsmandat niederzulegen. Für Unmut sorgte vor allem die Tatsache, dass er sich katholisch trauen und damit seine Kinder katholisch erziehen liess. Damit war absehbar, dass sein Heimwesen später in katholische Hände übergehen würde⁹¹.

Pflege des Mutterdialektes

Dank der lang andauernden geografischen, kulturellen und sprachlichen Isolation des Sensebezirks blieb dessen höchst-alemannischer Dialekt, mit seinen archaischen Begriffen und Strukturen sowie den Einflüssen aus dem Französischen, erhalten. Er wurde und wird bewusst gepflegt und bildet ein wichtiges identitätsstiftendes Element. Die Kinder der Einwanderer aus den Kantonen Luzern und Solothurn nahmen den Sensler Dialekt rasch an, weil sie die katholischen Dorfschulen besuchten. Dadurch wurden sie heimisch und von den Senslern als Ihresgleichen angesehen.

Nicht so die Reformierten. Sie blieben bei ihrem Berner Dialekt, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Hauptgründe dafür waren die Abgeschiedenheit der Höfe und Weiler und das enge kulturelle, wirtschaftliche und soziale Netzwerk, in dem die Reformierten unter sich

⁹⁰ von Niederhäusern Kathrin

⁹¹ von Niederhäusern Kathrin

blieben. Der Berner Dialekt bildete auch ein starkes Verbindungselement zur «alten Heimat», das genau so gepflegt wurde wie das Tragen der Berner Tracht. Wer im Sensebezirk Berner Dialekt sprach, «outete» sich gleichzeitig als Reformierter.

Analogien zur Gegenwart

Die Folgen des Zustroms Reformierter in den Kanton Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert und aktuelle Ereignisse zeigen, wie sich die Geschichte wiederholt. Und dies in einer scheinbar so modernen und aufgeklärten Zeit.

Das Minarettverbot, die Einwanderungs-, Ausschaffungs- und Durchsetzungsiniciativen, die Angst vor dem Flüchtlingsstrom und vor Asylantenheimen oder der Widerstand gegen die Schaffung eines Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Freiburg entspringen den gleichen Ängsten und Ressentiments, mit denen seinerzeit den einem offenbar falschen Glauben angehörenden reformierten Einwanderer in den Sensebezirk begegnet wurde. Im heutigen Sinne waren das Wirtschaftsflüchtlinge. Im Gegensatz zu heutigen Asylsuchenden traten die meisten aber nicht als Bittsteller auf, welche die Armenkassen belasteten. Sie standen auf eigenen Füßen, brachten berufliches Können, Kapital und wirtschaftlichen Fortschritt in eine damals unterentwickelte Region. Dies wurde von weitsichtigen Politikern und Behördenvertretern durchaus anerkannt. Und trotzdem sprach man von Überfremdung und Ausverkauf der Heimat und der Gefahr, das neu eingeschleuste fremde Gedankengut könnte zu einer Abkehr vom rechten Glauben und einer Schwächung des damaligen politischen Regimes führen.

Immerhin gestaltet sich die heutige Situation etwas differenzierter. In der Migrationsdiskussion sind es heute nur einzelne Mitglieder von Gemeindebehörden und Exponenten politischer Parteien, die populistische Angstkampagnen führen. Dagegen wirken Staatsrat und Oberamtmann sowie die

Kirchen ausgesprochen mässigend und vermittelnd. Auch die Freiburger Medien äussern sich im Vergleich zu früher sehr liberal, weltoffen und auch staatskritisch.

Sichtbar wird noch eine weitere Analogie: Auch in der Schweiz besteht die Tendenz, dass fremde Volksgruppen in sich abgeschlossene Parallellgesellschaften bilden, die unsere Sprache kaum annehmen und sich gesellschaftlich nicht integrieren.

Während mehr als 150 Jahre lebte die reformierte Diaspora im Sensebezirk in einer solchen Parallellgesellschaft. In ihrer weitgehend selbst gewählten und von einem umfassenden Netzwerk gestützten Isolation hatten sie kaum Anlass, sich wirtschaftlich, kulturell, politisch oder sprachlich zu assimilieren. Sie blieben Fremde in einem Gebiet, das bereits von ihren Gross- und Urgrosseltern besiedelt worden war und sprachen immer noch deren Dialekt.

Einen wichtigen Unterschied gibt es: Heute wird schweizweit mit einer Vielzahl von Massnahmen versucht, solche Parallellgesellschaften zu verhindern, um gegenseitige Ressentiments und soziale Spannungen abzubauen.

Im Gegensatz dazu hat die Freiburger Regierung die Isolation der reformierten Diaspora zumindest indirekt gefördert. Mit der staatlichen Anerkennung von Kirche und Schulen sowie der Subventionierung der freien öffentlichen Schulen verhinderte sie eine konfessionelle Durchmischung, schützte die «Einheimischen» vor fremden Einflüssen und konnte ihre katholisch geprägte Schulpolitik während sehr langer Zeit aufrecht erhalten.

Abgesehen von den allgemeinen negativen Auswirkungen der wirtschaftlichen und kulturellen Abschottung des Sensebezirks hat unter der reformierten Parallellgesellschaft kaum jemand gelitten. Die Reformierten lebten recht glücklich in ihrer eigenen Welt. Sonst hätten sie kaum derart grosse Opfer für die Finanzierung ihrer Kirchen und Schulen sowie die langen Wege zu Kirche und Schule auf sich genommen.

Auch die katholische Seite konnte mit dieser Situation sehr gut leben. Gesamthaft gesehen brachten viele Reformierte berufliches Können und Fortschritt in den Sensebezirk, ohne die traditionelle Sensler Kultur allzu stark zu beeinflussen.

Der langsame Zerfall des reformierten Beziehungsnetzes

Der wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Wandel der Nachkriegszeit

Ab Beginn der 1960er-Jahre herrschte auch im Kanton Freiburg eine allgemeine Aufbruchstimmung. Technischer Fortschritt und Wirtschaftswachstum erreichten neue Dimensionen, was neben allgemeinem Wohlstand auch zu tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen führte. Ein modernisiertes Bildungswesen und das Fernsehen als neues Massenmedium trugen zu einer aufkläreren und weltoffeneren Gesellschaft bei. Auch die katholische Kirche vermochte sich dem gesellschaftlichen Wandel nicht mehr länger zu entziehen. Das 2. Vatikanische Konzil (1962/65) reformierte nicht nur die mittelalterlichen Liturgieformen, sondern lockerte auch das Verhältnis zu andern Glaubensrichtungen, was zu mehr Offenheit und gegenseitiger Toleranz führte. Viel dazu beigetragen hat auch eine neue Generation weltoffener katholischer Priester, die ihre Aufgabe pragmatisch und mit viel menschlicher Aufgeschlossenheit wahrnimmt. Sie bildet heute die eigentliche Trägerschaft der Ökumene.

Auch die Freiburger Regierung begann umzudenken. Mit steuerpolitischen Massnahmen, günstigem Bauland, verbesserter Energieversorgung (z.B. Stauwerk Schifflensee) und einer besseren Verkehrserschliessung (Autobahnbau) förderte sie die Ansiedelung von Industrieunternehmen und Dienstleistungsbetrieben. Die konservativen politischen und kirchlichen Kräfte verloren sukzessive an Macht und Einfluss. 1966 spalteten sich die Christlichsozialen (heute Mitte-Links CSP) von der katholisch-konservativen Partei

(heute CVP) ab, und neben den Freisinnigen wurden auch die Sozialdemokraten zu einer massgebenden politischen Kraft.

Unter der «Politik der Öffnung» von Staatsrat Paul Torche (1946–1966) siedelten sich viele neue Industriebetriebe an, wovon auch das einheimische Gewerbe stark profitierte. Die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten nahm zugunsten des Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungssektors ab. Auch im Sensebezirk näherte sich die Wirtschaftsstruktur immer mehr dem gesamtschweizerischen Durchschnitt an⁹². Die Schulgesetzgebung wurde tiefgreifend reformiert, wodurch Schulen und Lehranstalten rasch ein beachtliches Niveau erreichten. Beeinflusst durch diese Entwicklung erweckten die Sensler aus ihrer Lethargie, brachen aus ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Isolation aus, entwickelten Eigeninitiative und ein starkes Selbstbewusstsein. Die Zunahme an Arbeitsplätzen stoppte nicht nur die Abwanderung, sondern führte zu einem kräftigen Bevölkerungswachstum und zu einer veränderten Gesellschaftsstruktur. Diese Entwicklung zeitigte nachhaltige Folgen, auch für die reformierte Diaspora im Sensebezirk.

Zusammenlegung und Entkonfessionalisierung der Schulen

Der erneute Zuwanderungsschub brachte wiederum viele Reformierte aus andern Kantonen in den Sensebezirk. Diesmal waren es keine Bauern, sondern Fachkräfte aller Stufen und Branchen sowie selbständige Handwerker. Plötzlich sah sich die reformierte Kirche zwei sozialen Gruppen gegenüber, nämlich der Gründergeneration, die sich ihre Rechte gegenüber einem katholischen Umfeld hart erkämpfen und für den Unterhalt der Kirchen und Schulen grosse Opfer auf sich nehmen musste. Die Neuzuzüger dagegen, von der Vergangenheit unbelastet, hatten weit weniger oder keine Berührungsängste gegenüber der katholischen Bevölkerung. Sie sahen nicht ein, weshalb sie ihre Kinder in die meist abseits

⁹² Boshung Moritz, Sensebezirk 1848–1998

der Dorfzentren liegenden reformierten Schulen und nicht in die Dorfschulen schicken sollten. Zudem entstanden für die älteren Schuljahrgänge in Düdingen, Wünnewel, Tafers und Plaffeien Orientierungsstufen mit Progymnasial-, Sekundarschul- und Realklassen. Sie waren für die meisten Reformierten attraktiver, als die freie öffentliche Sekundarschule in Freiburg. Diese Einflussfaktoren führten zu einem empfindlichen Rückgang der Schülerzahlen in den reformierten Schulen. Ein Zusammenschluss mit den Gemeindeschulen drängte sich immer mehr auf. Mit Blick auf die Geschichte der reformierten Diaspora wird verständlich, weshalb diese Schulzusammenlegungen von Alt-Eingesessenen als sehr schmerzhaft empfunden wurden. Zunächst galt es, die Eigentumsverhältnisse und die weitere Verwendung der reformierten Schulliegenschaften sowie den Religionsunterricht und die Anstellung der reformierten Lehrer zu regeln.

Die Offenheit von Gemeinden und Schulbehörden ermöglichte die rasche Verwirklichung einer christlichen Schule ohne konfessionelle Prägung und eine weitgehend reibungslose Integration der reformierten Kinder und Lehrkräfte. In vielen Gemeinden bestanden schon vorher konfessionell gemischte Kindergärten, was die Integration der reformierten Kinder in die Dorfschulklassen erleichterte. Die Kritik einiger Reformierter, dass in den Dorfschulzimmern da und dort noch Kruzifixe hingen, bildeten blasse Rückzugsgefechte. Dabei ging es um weit mehr: Mit der Aufgabe der Schulen und Schulhäuser brach der wohl wichtigste Pfeiler der reformierten Diaspora weg. Zwar blieben die Schulliegenschaften noch während einiger Zeit im Besitz der in Immobiliengesellschaften umgewandelten Schulkreise.

Dies ermöglichte es den Vereinen, sich weiterhin dort zu treffen. Trotzdem hatte sich ein wesentliches Element reformierter Identität buchstäblich in Luft aufgelöst. Neu zugezogene Reformierte kümmerte dies wenig. Die meisten wussten nicht einmal, wo diese Schulhäuser lagen, und zu den reformierten Vereinen hatten sie keinen Bezug.

Die reformierten Schulen wurden in folgender Reihenfolge aufgehoben und mit den Dorfschulen zusammengelegt⁹³:

- Obermettlen (Ueberstorf), 1972
- Berg (Schmitten) und Düdingen, 1974
- Flamatt, 1974
- Weissenstein (Rechthalten), 1975
- Benewil (Alterswil), 1977
- Fendingen, 1977
- Heitenried, 1978. Bereits 1957 hatte sich die Schule St. Antoni mit Heitenried zusammengeschlossen.
- Kessibrunnholz (Ueberstorf), 1983

Die Zusammenlegung der Schulen hat entscheidend zur besseren Integration der Reformierten beigetragen. Die meisten Kinder nahmen den Sensler-Dialekt an, machten in den sportlichen und kulturellen Dorfvereinen mit, selbst in der nach wie vor unter dem Patronat der katholischen Kirchen stehenden JUBLA. Gleichzeitig bauten auch Katholiken ihre früheren Vorurteile und Berührungsgängste ab. Die Glaubensfrage war unter Kindern und Jugendlichen sowieso kaum ein Thema.

Die konfessionell gemischt zusammengesetzten Schulkommissionen und Elternkontakte führten auch zwischen den Erwachsenen zu einer Annäherung.

Die Aufhebung reformierter Friedhöfe

Bald einmal wurde auch der reformierte Friedhof zu einem «Auslaufmodell». Die veränderte gesellschaftliche Zusammensetzung führte dazu, dass sich oft nur noch Alt-Eingesessene auf den privaten Friedhöfen bestatten liessen. Der Friedhof Flamatt ist seit 1967 Gemeindefriedhof und für Verstorbene aller Bekenntnisse offen. Auf dem Friedhof in Berg fand 1973 die letzte Beerdigung statt. In der Zwischenzeit wurde er aufgehoben. Verschwunden ist auch der Friedhof in Blattishaus (Ueberstorf).

⁹³ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

Auf dem Friedhof Fendringen (Bösingen) finden kaum mehr Bestattungen statt. Als anerkannte private Friedhöfe erhalten geblieben sind St. Antoni und Rechthalten⁹⁴.



Friedhof Fendringen (Foto: Willy Dietrich)

Die konfessionsneutrale Ausrichtung der Vereine

Weil die reformierten Vereine aus dem Kreis der Neuzuzüger kaum mehr neue Mitglieder rekrutieren konnten, drohten sie zu überaltern. Nur eine Öffnung versprach ihr Überleben zu sichern. Im Vordergrund stand nun der Vereinszweck und nicht mehr die konfessionelle Ausrichtung. Trotz Anwerbung von Mitgliedern der andern Glaubensrichtung wurden vor allem Chöre ihren reformierten Stempel während langer Zeit nicht los. Einige haben ihn bis heute beibehalten.

Immer mehr Reformierte traten den Dorfvereinen bei, selbst wenn deren Namen auf ihre katholische Prägung verwiesen. Beispiele dafür sind die katholischen Turnvereine oder

⁹⁴ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

Pfarrreimusiken, die sich in der Mitgliederaufnahme sehr liberal zeigten. Die Fussballclubs kannten seit ihrer Gründung keine konfessionellen Schranken.

Heute bildet das Vereinswesen die wohl wichtigste Integrationsmöglichkeit für Zuzüger.

2016 bestanden noch folgende der einst reformierten Chöre:

- Männerchor Benewil
- Männerchor Heitenried-St. Antoni
- Kirchenchor St. Antoni
- Gemischter Chor Kessibrunnholz
- Männerchor Laupen-Düdingen



Chorauftritt in der Kirche St. Antoni

Etwas länger dauerte die konfessionelle Trennung bei den Landfrauenvereinen. Erst im November 2006 schlossen sich die reformierten und katholischen Landfrauen zum Freiburger Bäuerinnen- und Landfrauenverein zusammen⁹⁵.

⁹⁵ Freiburger Nachrichten vom 08.11.2006

Immerhin hatte bereits vorher eine lockere Zusammenarbeit zwischen den beiden Verbänden bestanden.

Erhalten haben sich noch einige lokale reformierte Gruppierungen, zum Beispiel die Frauen des ehemaligen Schulkreises Berg.

Aus der reformierten Heimpflege entstand das Netzwerk Sense

Mit der Umwandlung der Hauspflegeorganisationen im Sensebezirk im Jahre 1996 zur Spitex wurde auch die reformierte Heimpflege zu einer politisch und konfessionell neutralen Sozialinstitution. Heute wirkt sie als «Netzwerk – bäuerliche und private Haushalthilfe». Sie versteht sich nicht als Konkurrenz zur Spitex, sondern als Ergänzung. Nach der Zusammenlegung der reformierten und katholischen Landfrauenvereine verlor das Netzwerk seine frühere Trägerschaft und auch deren finanzielle Beiträge. Es verselbständigte sich deshalb in Form eines separaten Vereins. An der Tätigkeit änderte sich wenig. Trotz seiner konfessionell neutralen Ausrichtung ist das Netzwerk immer noch stark mit der reformierten Kirche St. Antoni verwurzelt.

Von der reformierten Volkspartei zur FDP

Die Erfüllung ihrer Postulate im Schulbereich ermöglichte es der Partei, sich von ihrer konfessionellen Orientierung zu lösen. 1976 wurde sie in Liberal-demokratische Partei umbenannt, und seit 1984 bildet sie die Sensler Sektion der Freisinnig-demokratischen Partei (heute FDP – die Liberalen). Mit dem Anschluss an die FDP hat sie ihren reformierten Anstrich endgültig verloren. Die Entkonfessionalisierung der Partei stiess in etlichen reformierten Familien auf Kritik. Gewisse – vor allem landwirtschaftlich orientierte Kreise – dürften sich inzwischen der Schweizerischen Volkspartei (SVP) angeschlossen haben.

Heute ist für den Beitritt zu einer Partei die politisch-ideologische und kaum mehr die konfessionelle Ausrichtung entscheidend. Dies gilt auch für die Besetzung politischer Ämter. 2016 amtierten im Sensebezirk in mehreren Gemeinden

Reformierte als «Syndic», was vor 30 Jahren noch undenkbar gewesen wäre.

Die Bäuerinnenschule Uttewil verschwindet

Während ihres 75-jährigen Bestehens haben Hunderte junger Frauen aus der ganzen Schweiz an der Schule Uttewil ihr Rüstzeug für ihre Arbeit als Hausfrau oder Bäuerin geholt. Den geänderten Bedürfnissen entsprechend hat sie sich immer wieder neu ausgerichtet. Im Rahmen eines neuen Schulkonzeptes und der konfessionellen Öffnung benannte sie sich 1971 in Frauen- und Töchterschule Uttewil um. Ab 1996 hiess sie Schule für Ausbildung, Lebens- und Freizeitgestaltung. Trotzdem wurde es immer schwieriger, genügend Schülerinnen zu finden. Zudem waren Internate, wie jenes in Uttewil, immer weniger gefragt. Seit 2003 dient Uttewil als Ausbildungsstätte anderer Fachrichtungen und ist keine Bäuerinnenschule mehr.⁹⁶

Die Kreditgenossenschaft des Sensebezirks wird übernommen

Die einstige «reformierte» Kreditgenossenschaft des Sensebezirks, in der Zwischenzeit zur KGS Sensebank unbenannt, wurde 2002 von der Valiant Bank übernommen. Ende 2010 wurde die Geschäftsstelle Heitenried geschlossen. Verblieben sind die Valiant-Filialen in Flamatt und Düdingen.

Mit dem «Oeconom» fällt die letzte reformierte Bastion

1989 schloss sich der Oekonomische Verein, die landwirtschaftliche Selbsthilfeorganisation der Reformierten, mit der Landwirtschaftlichen Genossenschaft des Sensebezirks zum Agro-Center Sense (heute Landi Sense-Düdingen) zusammen. Zu dieser Fusion führten rein wirtschaftliche Gründe. Der allgemeinen Entwicklung zu grösseren und rationelleren Strukturen konnten sich auch die landwirtschaftlichen Organisationen nicht entziehen.

⁹⁶ Berner Zeitung vom 06.11.2009

Während die Delegierten der landwirtschaftlichen Genossenschaft des Sensebezirks diese Fusion bereits ein Jahr zuvor oppositionslos guthiessen, klappte es beim Oekonomischen Verein erst im zweiten Anlauf.

Noch 1988 lehnten dessen Genossenschafter einen Zusammenschluss knapp ab. Ähnlich wie bei der Zusammenlegung der Schulen standen auch hier rationale Überlegungen tief verankerten Bauchgefühlen gegenüber. Der Widerstand gegen diese Fusion war ein letztes Aufbäumen der Alt-Eingesessenen gegen den endgültigen Zusammenbruch ihres ausserkirchlichen Diaspora-Gebäudes. Den Zusammenschluss empfanden sie als eine Art Verrat an ihrem Gemeinschaftswerk. Tatsächlich verschwand mit dem «Oeconom» ein weiteres Stück reformierter Identität. Andererseits rückten die Reformierten ihrer sozio-ökonomischen Integration in den Sensebezirk wieder ein gutes Stück näher. Die alten konfessionellen Gräben wurden damit weitgehend zugeschüttet.

Aktueller Stand der Integration

Heute ist die jüngere Generation der Reformierten weitgehend integriert. Die Nachkommen der Alteingesessenen fühlen sich als Sensler und kaum noch als Berner. Mit dazu beigetragen haben die gemeinsamen Schulen, die steigende Zahl der Mischehen und das Vereinsleben. All das fördert die gegenseitige religiöse Toleranz. Dort wo keine Integration stattfindet, sind andere Gründe dafür ausschlaggebend. Auswärts arbeitende Neuzuzüger haben ihr Domizil im Sensebezirk oft deshalb gewählt, weil das Bauland, die Baukosten oder die Wohnungsmieten günstig sind. Auch die gute Lebensqualität zieht Familien an. Viele Neuzuzüger kümmern sich aber wenig um das Dorfgeschehen und identifizieren sich kaum mit ihrem Wohnort. Die Tendenz, sich viel stärker auf die Privatsphäre und weniger auf das Gemeinschaftliche zu fokussieren, ist eine allgemeine gesellschaftliche Erscheinung. Mit unterschiedlichen Konfessionen hat dies nichts mehr zu tun.

Im Rahmen dieser Entwicklung bleiben der reformierten Diaspora des Sensebezirks als Bindeglieder einzig noch die Kirche, einige einst reformierte Chöre und soziale Gruppie-

rungen, wie zum Beispiel das Netzwerk Sense. Ob dies in einer Zeit der fortschreitenden Säkularisierung zum Erhalt eines reformierten Gemeinschaftsgefühls ausreicht, bleibt offen.

Die reformierte Kirchgemeinde St. Antoni zwischen 1866 und 1998⁹⁷

Chronik

Die nachstehend skizzierten Ereignisse knüpfen an die Einweihung der reformierten Kirche St. Antoni vom 15. August 1866 an. Sie blieb bis 1999 das kirchliche Zentrum der reformierten Diaspora im Sensebezirk.

- Noch im Jahr der Kirchweihe verliess der vom Pfarrhelfer zum Pfarrer aufgestiegene Arnold Joneli sein Amt, um eine Pfarrerstelle in Roggwil anzutreten. Sein Wegzug wurde allgemein sehr bedauert, hatte er doch am Aufbau der Kirchgemeinde tatkräftig mitgearbeitet. Sein Nachfolger war Pfarrer Friedrich Kuchler⁹⁸.
- Weil sich die von der Stadt Bern geschenkte erste Orgel schon bald als zu klein erwies, liess man beim Orgelbauer Müller aus Heimenschwand eine dem Kirchenraum entsprechende neue Orgel bauen. Deren Kosten wurden fast vollständig durch Spenden gedeckt. Das Geld reichte sogar noch für eine Turmuhr. Die neue Orgel wurde am 23. August 1868 unter Anwesenheit des Berner Gemeinderates eingeweiht⁹⁹.

⁹⁷ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

⁹⁸ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

⁹⁹ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks»

- 1880 zählte der Sensebezirk 3481 Reformierte. Im gleichen Jahr wurden in St. Antoni 53 Kinder getauft, ein Ehepaar getraut und 52 Verstorbene bestattet.
- 1895 baute man anstelle des baufällig gewordenen «Greyerzschlössli» ein neues Pfarrhaus.
- 1918 erhielt die Kirchenorgel im Rahmen einer Revision einen elektrischen Motor. Er ersetzte den Orgelzieher, d.h. die Person, die durch ständiges Treten der Bläsbalge die Luftversorgung der Orgel sicherstellte. Ebenfalls 1918 wurde die Kirche renoviert. Dabei schenkten Nachbargemeinden aus dem Kanton Bern und dem Murtenbiet die farbigen Wappenscheiben, die noch heute die seitlichen Kirchenfenster zieren.
- 1922 schloss sich die Kirchgemeinde dem «Gemeindeblatt der Kirchgemeinde Freiburg» an. Heute heisst das Gemeindeblatt «Auf dem Weg» und umfasst nur noch den Sensebezirk.
- Eine aus dem Jahre 1927 überlieferte Anekdote belegt, dass bei Kirchenmitgliedern wirtschaftliche Überlegungen manchmal wichtiger waren als die christliche Haltung. Nach 24 Amtsjahren sah sich Pfarrer Julius Stahel gezwungen, aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig in Pension zu gehen. Der Zuschuss an die Pensionskasse, den die Kirchgemeinde dafür aufbringen sollte, betrug 1100 Franken pro Jahr. Einige Gemeindeglieder schlugen daher vor, dem Pfarrer vor dessen Pensionierung zu kündigen, um so den Zuschuss einzusparen. Der Antrag wurde dann aber doch von der Mehrheit der Kirchgemeindeversammlung abgelehnt.
- 1956 war der als Glockenturm dienende hölzerne Dachreiter morsch geworden. Die Kirchgemeinde entschied sich für einen freistehenden, gemauerten Turm. Um die Schuldenlast nicht weiter zu strapazieren, wurden die Kirchensteuern für ein Jahr um die Hälfte erhöht. Gleichzeitig wurden auch vier neue Kirchenglocken beschafft, die zum Teil mit Spendengeldern finanziert werden konnten. Der Glockenaufzug war für die vielen Kinder der reformierten Schulen erneut ein unvergessliches Fest.
- 1958 erwarb die Kirchgemeinde von der zusammengelegten Schulgemeinde Heitenried/St. Antoni das Schulhaus in St. Antoni, mit 3200 m² Land, und baute dieses zum Sigristenhaus um. Ein Raum diente als Unterweisungszimmer und Probelokal für den Kirchenchor.
- Nach dem Bau der Davidskirche Flamatt 1965 wurde die Kirchgemeinde in die Pfarrkreise St. Antoni, Rechten und Flamatt aufgeteilt. Trotzdem besuchten viele Reformierte der Schulkreise Fendingen, Obermettlen und Kessibrunnholz nicht in Flamatt den Gottesdienst, wie man das gerne gesehen hätte. Zu stark waren die traditionellen Bindungen zu den Kirchgemeinden Laupen, Neuenegg und Albligen.
- Im Hinblick auf das 100-jährige Bestehen der Kirche erhielt der Kirchenraum St. Antoni 1965/66 ein helleres Aussehen und neue Bänke. Die Kanzel wurde versetzt und die Orgel sowie verschiedene elektrische Installationen technisch überholt.
- Am 13. August 1966 gedachte man in einem Abendmahlsgottesdienst der Einweihung der Kirche vor genau 100 Jahren. Am Sonntag, 14. August, fand der Jubiläumsgottesdienst statt. Nach einem Begrüssungswort durch den Kirchgemeindepäsidenten Hans Müller wandten sich Pfarrer Fritz Brechbühl, Präsident des Synodalrates, Staatsrat Emil Zehnder, Präsident des Freiburger Staatsrates, Pfarrer M. Müller, Vizepräsident des Berner Hilfvereins und Hochwürden Paul Perler, Dekan, an die jubelnde Gemeinde. Dankbar verliess diese das Gotteshaus mit der Gewissheit, die würdige Feier habe die Zusammengehörigkeit neu gefestigt.

- 1970 galt es alle Kirchenfenster zu ersetzen, die Aussenmauern zu entfeuchten und den Dachstuhl gegen Wurmbefall zu behandeln.
- 1978 wurde das mittlere Chorfenster durch ein Glasgemälde von Willi Wettstein, Münsingen, ersetzt. Die Kosten dafür wurden durch Spenden gedeckt.



Ausschnitt aus dem Kirchenfenster von Willi Wettstein.

- 1980 wurde die Kirche erneut einer Aussenrenovation unterzogen. Vor dem Haupteingang entstand unter dem Vorplatz ein Aufbahrungsraum und südlich der Kirche ein Parkplatz.
- Das Verschwinden der reformierten Schulen brachte der Kirche neue Aufgaben. Der kantonale Schulstundenplan sah wöchentlich zwei Lektionen Religionsunterricht vor. Davon wurde eine in der Schule als konfessions-neutraler Bibelunterricht erteilt. Die zweite, konfessions-spezifische Lektion, fiel in den Verantwortungsbereich der Kirche. Sie musste eigens dafür Religionslehrkräfte ausbilden. Auf Ende des Schuljahres 1978 wurde der erste Kurs in einer schlichten Feier in der Kirche Flamatt abgeschlossen. 1982/83 folgte ein zweiter und im Juni 1990 ein dritter Kurs. Um den Bedarf an Katecheten zu decken, wurde ab Spätherbst 1991 ein Theologiekurs durchgeführt, der als Grundlage für einen späteren Katechetenkurs diente.

- An der Kirchgemeindeversammlung vom 26. April 1985 gab sich die Kirchgemeinde einen neuen Namen. Nachdem sie am Anfang «Reformierte Pfarrei St. Antoni» geheissen hatte und diesen Namen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein trug, nannte sie sich während einiger Jahrzehnte «Reformierte Kirchgemeinde St. Antoni». Der neue Name lautete von nun an «Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks».
- Im Jubiläumsjahr 1991 (125 Jahre evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks) wurde eine neue Orgel eingeweiht. Sie umfasste 20 Register und kostete 300 000 Franken. Ein von der Kirchgemeinde organisierter Orgelbasar brachte einen Reinerlös, der zwei Fünftel dieser Investition deckte.
- Am 3. November 1991 feierte die Reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks in der Kirche St. Antoni ihr 125-jähriges Jubiläum. Gestaltet wurde der Jubiläumsgottesdienst unter Mitwirkung von Pfarrer Max Wyttenbach,



*Die 1991 eingeweihte Kirchenorgel von St. Antoni
(Foto: Rolf Dietrich, videomacher.ch)*



Der einladende Kirchenraum bietet Platz für grosse Feierlichkeiten (Foto: Rolf Dietrich, videomacher.ch)

Vertreter des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins Bern, und des Kirchenchores. Nach dem anschliessenden Aperitif fand im Hotel Senslerhof ein Festessen statt. Aus Anlass dieses Kirchenjubiläums erschien auch eine Festschrift¹⁰⁰. In seinem Schlusswort zur Festschrift wies der damalige Präsident der Kirchgemeinde, Peter Mögli, darauf hin, dass die reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks vor schwierigen Entscheidungen stehe. Die veränderte Lebensweise und der Zustrom an Neuzuzüglern, die nicht mehr dem Bauernstand angehören, hätten zu Mentalitätsunterschieden und Spannungen geführt. «Welchen Weg werden wir in Zukunft gehen? Werden wir den jetzigen der Solidarität und der Vielfältigkeit aufgeben und jenen der einzelnen Kirchgemeinden wählen?», stellte er zur Diskussion.

Anspruchsvolle Aufgaben der Pfarrer

Zwischen 1861 und 1981 waren insgesamt 14 Pfarrer im Amt. Nur zwei von ihnen blieben länger als 10 Jahre (vgl. Anhang). Dafür mag es mehrere Gründe geben. Zunächst waren die

¹⁰⁰ Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks», 1991



Kanzel der reformierten Kirche St. Antoni (Foto: Rolf Dietrich, videomacher.ch)

Reformierten über den ganzen Sensebezirk verstreut. Auch in St. Antoni wohnten nur wenige direkt im Dorf, sondern in den umliegenden Weilern. Zudem musste der Pfarrer in den ebenfalls weit entfernten Schulhäusern Unterweisungsunterricht und an bestimmten Sonntagen Gottesdienste abhalten. Die Wege waren während langer Zeit in einem schlechten Zustand. Wie aus der nachstehenden Schilderung hervorgeht, war das Pfarramt in St. Antoni auch körperlich anstrengend: «Die meisten Heimbesuche mussten auf Schusters Rappen bewältigt werden. Im Winter durch den hohen Schnee und bei scharfer Bise. Im günstigsten Fall stand ein Schlitten oder ein ungefedertes Berner Wägeli zur Verfügung. Kam der Seelsorger nach drei Stunden zu einem abgelegenen Gehöft vernahm er, dass da noch ganz weit hinten, in der Umgebung von Plaffeien auch noch Protestanten wohnhaft seien»¹⁰¹. Als später mehrere Pfarreikreise mit eigenen Pfarrhelfern und Pfarrer gebildet wurden, gab es wohl zusätzliche Organisations- und Koordinationsprobleme. Bis zum Aufkommen des Telefons war auch die Kommunikation erschwert.

¹⁰¹ Festschrift 100 Jahre Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein Bern

Die Aufteilung der ehemaligen Kirchgemeinde des Sensebezirks in fünf unabhängige Pfarreien hat sich auch auf die Arbeit des Pfarrers ausgewirkt. Vorteile waren die grössere Nähe zum Kirchgemeinderat und zur Gemeinde sowie kürzere Entscheidungswege.

Aufteilung in fünf selbständige Kirchgemeinden

Die Pfarrkreise driften auseinander

Zwischen 1970 und 1995 war die reformierte Gemeinde erneut um 60 Prozent angewachsen. Die Organisation der Kirchgemeinde St. Antoni mit mehreren Pfarreikreisen und drei Führungsebenen konnte nicht mehr befriedigen. Bemängelt wurden Kompetenzschwierigkeiten, Doppelspurigkeiten sowie eine komplizierte und teure Verwaltung. Vielen Gemeindemitgliedern, vor allem Jungen und Neuzuzügern, fehlte der Bezug zur Kirchgemeinde. Im Unter-, Mittel- und Oberland gab es unterschiedliche Mentalitäten und Erwartungen, was zu Spannungen führte. Grössere Gemeinden wie Düringen oder Wünnewil-Flamatt waren eher städtisch orientiert. Die Zeit, als die reformierte Bevölkerung des Sensebezirks noch mehrheitlich dem Bauernstand angehörte und durch ihre einheitliche Lebensweise ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl hatte, war ein für allemal vorbei¹⁰².

Schwierige Lösungsfindung

Kurz nach dem 125-Jahr-Jubiläum begann ein grundlegender organisatorischer Reformprozess. Zunächst wollte man im Rahmen der weiter bestehenden zentralen Kirchgemeinde den fünf Kirchenkreisen eine grössere Entscheidungs- und Finanzautonomie gewähren. Dies liess aber die

Kirchengesetzgebung nicht zu. Zudem wären mit dieser Lösung weitere Kompetenzprobleme und Doppelspurigkeiten vorprogrammiert gewesen¹⁰³.

Bereits im Vorfeld kam es zu Spannungen und offenen Konflikten, die sogar den Oberamtmann des Sensebezirks auf den Plan riefen. Mit Rücksicht auf noch lebende Beteiligte beschränkt sich die nachstehende Berichterstattung auf blosser Fakten ohne Namensnennungen. Aufschlussreich ist die auszugsweise wiedergegebene Schilderung von Andreas Freiburghaus aus dem Jahre 2002¹⁰⁴:

«Nach den Gesamterneuerungswahlen des Kirchgemeinderates im Frühjahr 1991 wird der langjährige Präsident vom Rat nicht mehr zu seinem Vorsitzenden bestimmt. Kurz danach sammelt ein Komitee Unterschriften zur Einberufung einer ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung. Diese soll entscheiden, ob die Aufteilung der Kirchgemeinde geprüft werden kann. An der ausserordentlichen Versammlung im November 1991 in der Kirche St. Antoni verwirft eine klare Mehrheit das Ansinnen des Komitees. Doch die Kirchgemeinde kommt nicht zur Ruhe; zu unterschiedlich ist die Mentalität in den verschiedenen geografischen Gebieten. Während im oberen Bezirk die ursprüngliche Diaspora-Situation (Reformierte als kleine Minderheit) vorherrscht, liegt in den Unterländer Gemeinden der Anteil der reformierten Bevölkerung bei einem Drittel. Die Rücktritte der Ratsmitglieder häufen sich und im Juni 1995 nehmen im elfköpfigen Rat die Mitglieder Nr. 20 bis 22 ihre Arbeit auf. Eine denkwürdige Kirchgemeindeversammlung im Juni 1995 beschliesst, die Kommission «Wie weiter» einzusetzen, die unter anderem auch die Kompetenz hat, eine allfällige Aufteilung der Kirchgemeinde zu prüfen. Nach rund einem Jahr liefert sie ihren Schlussbericht ab mit der Empfehlung,

¹⁰³ Botschaft des Synodalarates und des Kirchgemeinderates zur ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 22.01.1997

¹⁰⁴ Andreas Freiburghaus war Mitglied der Umsetzungskommission

die Kirchgemeinde in fünf neue Kirchgemeinden aufzuteilen. Die Vernehmlassung bei allen interessierten Kreisen im Bezirk bringt ein zwiespältiges Resultat. Auch der Kirchgemeinderat ringt mit seinem Entscheid; es kommt soweit, dass im Spätherbst 1996 der Synodalrat den Kirchgemeinderat nach Murten zitiert und von ihm noch am gleichen Abend eine klare Position für oder gegen die Aufteilung verlangt. Der Rat entscheidet mehrheitlich für die Aufteilung. Es wird eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung auf den 22. Januar 1997 angesetzt. In der Zeit bis zu dieser Versammlung machen vor allem die Gegner mobil. Der Kirchgemeinderat, insbesondere der Präsident, wird unter Druck gesetzt, so dass kurz vor der erwähnten Versammlung der Oberamtmann einschreitet, um mit dem Rat den Ablauf der Versammlung festzulegen.

Die Versammlung ist geprägt von gegenseitiger Achtung und Verständnis. Befürworter und Gegner ziehen alle Register, aber man spürt den Willen der Anwesenden, zukunftsgerichtet zu entscheiden. Mit klarer Mehrheit (ca. 70 Prozent) wird beschlossen, die Kirchgemeinde des Sensebezirks per 1. Januar 1999 in fünf selbständige Kirchgemeinden aufzuteilen. Gleichzeitig wird eine Umsetzungskommission gewählt, welche alle Aspekte der Trennung vorzubereiten hat. Am Schluss der Versammlung tritt der Präsident der alten Kirchgemeinde per sofort zurück und muss durch einen Übergangspräsidenten ersetzt werden.

Die Zusammenarbeit zwischen der Umsetzungskommission und dem Kirchgemeinderat ist sehr fruchtbar, so dass im Spätsommer 1998 die neuen Kirchgemeinden ihre Organe bestimmen und die Arbeit aufnehmen. Im Herbst werden die Teilungs- und Restfinanzierungsverträge verkündet. Der Start der neuen Kirchgemeinden gelingt sehr gut. Die Zusammenarbeit bei gemeinsamen Projekten wie auch zur Vorbereitung der Synoden ist ausgezeichnet, eindeutig besser als zur Zeit vor der Aufteilung. Die Gründung der fünf neuen Kirchgemeinden kann als Glücksfall bezeichnet werden. Die Entscheide werden nun

vor Ort gefällt und auch die Zusammenarbeit mit unseren Partnerinstitutionen, den politischen Gemeinden und den Pfarreien kann zum Nutzen aller praktiziert werden. Wir Reformierte haben dadurch an Gewicht und Beachtung gewonnen»¹⁰⁵.

Die neue Organisation

Per 1. Januar 1999 wurde die Evangelisch-reformierte Kirche des Sensebezirks in folgende fünf unabhängige Kirchgemeinden aufgeteilt:

- Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Bösingén
- Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Düdingén
- Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Antoni
- Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Weissenstein/Rechthalten
- Reformierte Kirchgemeinde Wünnewil-Flamatt-Ueberstorf.

Die gebietsmässige Teilung richtete sich grundsätzlich nach den Grenzen der politischen Gemeinden. Aus historischen Gründen wich man in einigen Fällen von dieser Regelung ab. So zählt beispielsweise zur Kirchgemeinde St. Antoni auch der Weiler Bärswil (Düdingen)¹⁰⁶.

¹⁰⁵ Website der Reformierten Kirchgemeinde

Wünnewil-Flamatt -Ueberstorf, <http://www.wfue.ch>

¹⁰⁶ Botschaft des Synodalrates und des Kirchgemeinderates zur ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 22.01.1997



Die Evangelisch-reformierte Kirche St. Antoni von 1999 bis 2016

Nachdem die mit der Bildung von fünf selbständigen Kirchgemeinden verbundenen Fragen (Gebietsaufteilung, Finanzen, Organisation usw.) geklärt waren, schwamm das Schiff der stark verkleinerten und neu strukturierten reformierten Kirche St. Antoni wieder in ruhigeren Gewässern.

Chronik

- 2005 wurde mit der Isolation der Decke, dem Einbau einer Schallwand und diversen Malerarbeiten der Innenraum der Kirche wieder aufgefrischt.
- Im gleichen Jahr übernahm die Kirchgemeinde den Betrieb und die Fondsverwaltung des ehemaligen reformierten Schulhauses Pfandmatt. 2006 wurde es an die Gemeinde Heitenried verkauft. Der Fonds ging 2014 an die Kirchgemeinde über.
- 2006 veräusserte die Kirchgemeinde die ersten drei Landparzellen beim Schulhaus Berg (Schmitten). Ebenfalls 2006 wurde auf dem Friedhof St. Antoni ein Gemeinschaftsgrab errichtet.
- 2007 wurden das Schulhaus und bis 2009 weitere Landparzellen verkauft.
- 2008 trat ein neues Friedhofreglement in Kraft.
- 2009 wurde die Kirche erneut zur Baustelle. Auf dem Programm standen die Verlegung von ARA-Leitungen und die Installation neuer Mikrofone sowie die Beleuchtung der Empore.
- 2013 beschloss die Kirchgemeindeversammlung den Bau eines Kirchenzentrums. Das schlussendlich ausgeführte Projekt war als Sieger aus einer Ausschreibung hervorgegangen und stammte vom Büro zoomARCHITEKTUR AG, Dürnten. Am 30. September erfolgte der Spatenstich.
- Am Betttag 2014 wurde das auf den Namen «OASE» getaufte Kirchenzentrum eingeweiht; seit dem Bau der Kirche im Jahre 1866 das wohl wichtigste Bauprojekt. Finanziert wurde das Zentrum mit den Verkäufen der Schulhäuser Berg, Pfandmatt und St. Antoni sowie mit Ersparnissen der Kirchgemeinde. Die Einweihungsfeier umfasste einen musikalisch umrahmten Abendmahlsgottesdienst, Führungen durch die «OASE», einen Apéro, Chorauftritte sowie Tanz in der Kirche und endete mit Kaffee und Kuchen (vgl. auch den Bericht von Kirchgemeinderat Marc Beetschen unter Seite 65).
- Ende September 2014 ging Diakon Emanuel Gasser in Pension. Er war seit 1981 im Amt. Er wurde per 1. August 2015 ersetzt durch die Pfarrerin Monika Cléménçon.
- 2014 verkaufte die Kirchgemeinde das Sigristenhaus und 2015 das Pfarrhaus.
- 21. August 2016: Feier in der Kirche zum 150-Jahr-Jubiläum der reformierten Kirchgemeinde St. Antoni. Die zu diesem Anlass redigierte Festschrift umfasst neben der Kirchengeschichte auch jene der reformierten Diaspora im Sensebezirk seit Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Antoni im Jubiläumsjahr

Kirchgemeinderat

- Engemann Heidi, Präsidentin, Allgemeine Verwaltung, Soziales, Mission und Diakonie
- Gasser Christine, Vizepräsidentin Erwachsenenbildung/Redaktionelles
- Beetschen Marc, Liegenschaften
- Keller Madeleine, Kirchliches und Feiern
- Mathys Franziska, Bildung/Unterricht

Pfarramt

- Clémençon Monika, Pfarrerin
- Von Känel Elsbeth, Pfarrerin, Spitalseelsorge
- Haueter Agnes, Sekretariat

Weitere Funktionen

- Meier Paul und Nelly, Kassier-Ehepaar
- Meier Paul, Archivar
- Mollica Maria-Antonietta, Organistin
- Dutly Käthi und Markus, Sigristen-Ehepaar
- Vögeli Christian, Totengräber

Katechetinnen

- Haueter Agnes
- Herren Annemarie
- Schellhammer Barbara
- Wisard Irène

Finanzkommission

- Krebs Elsbeth
- Labhart Heinz
- Linder Ernst

Synodale

- Krebs Elsbeth
- Kuhn Jacqueline
- Mühlemann Vreni (Suppleantin)

Das Sigristen-Ehepaar Käthi und Markus Dutly stellt sich vor

Seit ein paar Jahren dürfen wir als Sigristen-Ehepaar im Nebenamt für die Kirche St. Antoni arbeiten. Es ist eine sehr abwechslungsreiche, bereichernde Arbeit.

Wir dürfen an allen Feiern, wie zum Beispiel an einem schönen Sonntagsgottesdienst, an Taufen, Hochzeiten und verschiedenen Konzerten dabei sein und uns mit den Gästen freuen.

Aber auch beim Abschiednehmen von einem Kirchgemeindeglied sind wir dabei. So dürfen wir Freud und Leid mit unseren Kirchgemeindegliedern teilen.

Die vielen Begegnungen mit verschiedenen Menschen geben uns sehr viel für unser Leben.

Für diese Anlässe sollte die Kirche geputzt sein. Für den Blumenschmuck ist die Schwägerin besorgt. Auch um die Kirche herum wird gewischt, der Rasen gemäht, Schnee geräumt, Sträucher geschnitten und Unkraut beseitigt. Seit die OASE gebaut ist, sind wir auch dort für die Reinigung zuständig.

Wir hoffen, dass wir noch einige Jahre diese Arbeit machen dürfen und noch viele schöne Begegnungen mit euch lieben Kirchgemeindegliedern haben werden.



Die «OASE», eine Investition für die Zukunft

Marc Beetschen, Kirchgemeinderat, Ressort Liegenschaften

Bei meinem Amtsantritt im Jahre 2011 waren das Pfarrhaus, das alte reformierte Schulhaus und die Kirche die Liegenschaften um welche ich mich kümmern durfte.

Das Pfarrhaus sollte nach der Pensionierung von Emanuel Gasser verkauft werden. Dies war ein Entscheid der Kirchgemeindeversammlung vor meiner Zeit als Rat. Im März 2015 wurde das Gebäude mit grosszügigem Umschwung an eine Familie mit drei Kindern verkauft.

Unsere Ratsvorgänger hatten viel Zeit und Geld in ein Umbauprojekt für das alte Schulhaus investiert. 2007 wurde das zu teure Projekt dann aber fallen gelassen. Der Wunsch nach einem Saal für die Kirchgemeinde blieb aber bestehen.

So machte ich mich nach meinem Antritt an die Arbeit. Wir gründeten eine Baukommission, welcher folgende Personen angehörten: Christine Gasser, Franziska Mathys, Christian Fahrni, Marco Ferracini und Paul Meier. Wir definierten das Raumprogramm, setzten ein Kostendach und luden drei Architekturbüros aus der Region ein, ein Vorprojekt zum Umbau des Schulhauses einzugeben. Parallel verfolgten wir auch den Weg eines Neubaus neben der Kirche. Die Fachleute lieferten uns interessante Lösungsvorschläge.

Der Rat und die Kommission wählten je ein Projekt Um- und Neubau aus und stellten diese der Gemeinde vor. In der Kirchgemeindeversammlung vom 1. Februar 2013 stimmte die Mehrheit – zu meinem Erstaunen – dem Umbauprojekt zu und damit dem Entscheid zum Verkauf des alten Schulhauses, auch Sigristenhaus genannt. Der Architekt Marc Aebischer und der Bauleiter Andreas Rudaz vom Büro zoomArchitektur in Düringen erhielten den Auftrag.

Das Projekt umfasst Pfarrbüro, Sitzungszimmer, Sekretariat, Aufbahrungsraum, Küche, Archiv, technische Räume und einen unterteilbaren Saal für bis zu 100 Personen.

Mit den Nachtragskrediten für eine Photovoltaikanlage von 30KWp und für die Parkplatzsanierung war der Kostenrahmen auch definiert. Rund zwei Millionen Franken wurden investiert.

Nach der intensiven Planungsphase erhielten wir im Sommer die Baubewilligung. Am 30. September erfolgte der Spatenstich. Die Bauarbeiten verliefen ohne nennenswerte Zwischenfälle, so dass der schlichte Holzbau im darauf folgenden Sommer neben der Kirche fertiggestellt war. Unsere Gemeindeglieder wurden gebeten, uns Vorschläge für einen Namen der Baute zukommen zu lassen. «OASE» gefiel uns am besten.

Mit der OASE schaffen wir einen Ort der Begegnung für Jung und Alt. Sie wird Arbeitsort für die zukünftigen Pfarrpersonen und kirchlichen Mitarbeiter und das Zentrum der Kirchgemeinde St. Antoni sein. Die OASE bietet Platz für kirchliche Anlässe mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Sie soll sowohl ein Ort der Freude und des Feierns sein, aber auch das würdige Abschiednehmen von Verstorbenen ermöglichen.

Am Bettag, dem 21. September 2014, fanden bei schönem Wetter die Eröffnungsfeierlichkeiten statt. Nach einem Gottesdienst wurde ein Apéro serviert, die Architekten und ich machten für die interessierten Leute Führungen durch die neuen Räumlichkeiten. In der Kirche ging es am Nachmittag musikalisch zur Sache.

Ich werde diese spannende Zeit, die tollen Begegnungen und Diskussionen und das schöne Eröffnungsfest nie vergessen.

Impressionen zur Eröffnung der OASE am Bettag 2014



(Foto oben: Rolf Dietrich, videomacher.ch)



Unsere Kirchengemeinde in ihrer Vielfalt

In unserer Gesellschaft, in der immer mehr Lebensbereiche ökonomisiert und globalisiert sowie Glück und Leid jedem selber überlassen werden, besteht die Gefahr, dass grundlegende Werte wie Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, Respekt und Anstand, soziale Verantwortung und Sicherheit verloren gehen. Als Kirche müssen und wollen wir einen Gegenpunkt setzen, denn Jesus, der diese Werte gelebt hat, lädt uns ein in seine Fussstapfen zu treten. Als Landeskirche möchten wir allen Menschen Halt und Zuversicht geben, denn religiöse wie auch suchende und zweifelnde Menschen geraten in Krisen und erleiden Schicksalsschläge.

Hier ist unsere auf christlicher Grundhaltung basierende Gemeinde gefragt, die von Anteilnahme, Solidarität und Nächstenliebe geprägt ist, sowie das Bedürfnis nach Gemeinschaft und Freundschaft abdeckt.

Kernauftrag jeder christlichen Kirche bildet die Verkündigung und Auslegung des Evangeliums. Wir alle sind aufgefordert, am vielfältigen Angebot der Kirche teilzunehmen und dieses mitzugestalten. Nur so besteht langfristig eine demokratische, aktive und lebendige reformierte Kirche, die sich weiterentwickelt.

Wir freuen uns, wenn wir uns im Rahmen von **Gottesdiensten, Spital-, Pflegeheim- und Behindertenseelsorge, bei Taufen, Trauungen oder Abdankungsfeiern** begegnen können. Einen besonderen Stellenwert haben die gemeinsam mit der katholischen Kirche gefeierten **ökumenischen Gottesdienste**. Hier begegnen sich katholische und reformierte Gottesdienstbesucher und schenken sich gegenseitige Wertschätzung.

Taufgottesdienste werden immer wieder von Schulkindern mitgestaltet und sind so ein zentrales Element der generationenübergreifenden Kirchengemeinde St. Antoni.



Spital- und Pflegeheimseelsorge

Spitalpatienten und Pflegeheimbewohner durchleben vielfach Krisen und Ausnahmestände; physische, aber auch psychische. Der Umgang mit Krankheit, Heilungs- und Sterbeprozesse ist individuell sehr unterschiedlich. Auch die Religiosität ist vielfältig geworden. Viele Menschen sind in ihrem Glauben verunsichert und oft auch ratlos. Dennoch messen sie dem Glauben eine grundsätzliche Bedeutung zu. Die moderne Medizin und neue Therapiemethoden wecken Hoffnungen, oft aber auch Ängste. Es stellen sich Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach dem, was nach dem Tod zu erwarten ist. In allen diesen Situationen setzt die Spital- und Pflegeheimseelsorge ein. Sie hat ihre Wirkung im psychischen, religiösen und sozialen Bereich und hilft, seelisches Leiden zu mildern. In diesem Sinne bildet die religiöse Begleitung von Spitalpatienten und Pflegeheimbewohnern einen integralen Bestandteil einer ganzheitlichen Pflege und Betreuung.

Wir haben die Seelsorgerin Elsbeth von Känel zu ihrer Tätigkeit im Spital und Pflegeheim befragt:

In erster Linie werden Patientinnen und Patienten des Spitals und Pflegeheims Tafer angesprochen, welche dies ausdrücklich wünschen, oder bei denen aus der Sicht des Pflegepersonals ein Besuch besonders angesagt ist und solche, die auf der Liste der Reformierten sind. Die Mehrheit freut sich über einen Besuch der Spitalseelsorge und ist froh, mit jemandem sprechen zu können. Besondere Anliegen können in einem Gebet vor Gott gebracht, mit einem Zitat aus der Bibel oder einem Kirchenlied verbunden und auch artikuliert werden. Manchmal ergibt sich auch die Möglichkeit, mit Angehörigen zu sprechen.

Die Menschen im Pflegeheim bleiben in der Regel länger. Deshalb kann zu ihnen meist eine intensivere Beziehung aufgebaut werden. Einigen begegnet man oft spontan auf dem Areal.

Etwa ein- bis zweimal pro Monat findet nach dem gemeinsamen Singen der Aktivierungstherapie eine kurze Andacht statt. Ungefähr sieben Mal pro Jahr wird ein reformierter Gottesdienst gefeiert. Die reformierte Seelsorge hilft auch

bei verschiedenen ökumenischen Anlässen mit, wie z.B. dem traditionellen Sommergottesdienst

Senioren-Angebote

Ältere Menschen leben oft isoliert und vereinsamen. Andere setzen sich mit der Vergänglichkeit ihres Lebens auseinander und suchen nach diesbezüglichen Antworten.

Für unsere Senioren organisieren wir Altersnachmittage, Altersausflüge, Altersferienwochen, Mittagstische und Geburtstagsbesuche. Einige Angebote richten sich auch an jüngere Alleinstehende. In Alters- und Pflegeheimen feiern wir auch ökumenische Gottesdienste.



Seniorenanlass (Foto: Michael Roth)

Ökumenische Seelsorge für Menschen mit einer Behinderung

Willy Niklaus, reformierter Seelsorger für Menschen mit einer Behinderung im Kanton Freiburg

Menschen mit einer Behinderung sind eigentlich eine grosse Bereicherung für unsere Gesellschaft und auch für unsere Kirche. Sie leben ein anderes Tempo, sie nehmen vieles anders wahr, sie können uns mit ihrem Sein oft andere Zugänge zum Leben öffnen. Wo es gelingt trotz Barrieren einander zu begegnen, können wir einander zum Geschenk werden.



Szene aus dem Weihnachtsspiel (Foto Willy Niklaus)

Dafür setzt sich auch die Arbeit der Seelsorge für Menschen mit einer Behinderung ein. Religionsunterricht im Les Buissonnets, Freiburg, Rituale in verschiedenen Institutionen, Familien-Gottesdienste, Weihnachtsfeiern, Discos u.ä gehören zu diesem Engagement.

Monika Roth gehört zur Kirchgemeinde St. Antoni und lebt und arbeitet in der Sensler Stiftung für Behinderte, Tifers. Sie hat ihrer Mutter, Erna Roth, erzählt: «Ich gehe ins Ritual. Da singen wir zusammen, wir hören eine Geschichte. Manchmal basteln wir etwas. Und wir zünden jedes Mal Kerzen an. Dabei singen und beten wir. Das mache ich gerne».



Die Konfirmandenklasse 2016 mit ihren selbstgemalten Bildern. (Foto: Gerhard Schürch)

Beim Weihnachtsspiel hatte sie eine wichtige Rolle (Verkünderin der Volkszählung, siehe Bild). 40 Leute konnten mitspielen. Dass sich die Leute aktiv einbringen, mitspielen und mitgestalten können, ermöglicht ein gemeinsames Erleben, und auch eine Erfahrung von Gottesdienst, wie sie nicht alltäglich ist. Das soll das Ziel sein: es sollen Räume entstehen, wo wir einander zum Segen werden.

Jugendseelsorge und Religionsunterricht

Der evangelisch-reformierte **Religionsunterricht** in der Schule und der **Konfirmationsunterricht** bilden ebenfalls Bestandteil unseres Kernauftrages. Unser Angebot geht aber weiter: Smartphones und andere elektronische Medien haben den Alltag unserer Kinder und Jugendlichen stark verändert. Sie sind einer immensen Informationsflut ausgesetzt, die nicht nur ablenkt, sondern auch verunsichert. Die Kirche als Institution hat wenig Anziehungskraft auf Jugendliche. Hier ist es wichtig, dass sich die Kirche öffnet und auf die Jugendlichen zugeht.

Das «**Fiire mit de Chline und Grössere**», der Religions- und der Unterweisungsunterricht lässt sie die Religion und ihre Vielseitigkeit erleben und bereitet sie auf die kirchliche Mündigkeit nach der Konfirmation vor.

Wir sind daran interessiert, eine offene Kirche anzubieten, bei der sich die Jugendlichen mit ihren Ideen einbringen können.

Wie sie ihre Aufgabe als Jugendseelsorgerin versteht, schildert nachstehend eine unserer Katechetinnen, Irène Wisard-Hirschi:

Woher kommt das Leben – weshalb bin ich hier – was ist ein gutes Leben – ist alles vorherbestimmt – kann man sein Schicksal beeinflussen – wer hat das Universum erschaffen – was darf ich nicht tun – wer ist Gott – gibt es Gerechtigkeit? All diese und ähnliche Fragen haben sich die Menschen schon vor tausenden Jahren gestellt. Und sie tun es noch heute. Egal welcher Nationalität, Hautfarbe oder Alter, es sind Fragen, die uns Menschen bewegen. Es gibt Antworten auf diese Fragen, unsere Religion gibt sie uns.

Im Religionsunterricht begleite ich die Kinder in ihrer religiösen Entwicklung. Jedes Kind hat seine eigene Art und Weise, mit religiösen Inhalten umzugehen und seinem Glauben Ausdruck zu verleihen.

Lernen ist mehr, als nur Wissen aufzunehmen. Beim Lernen gehen wir auf einen gemeinsamen Weg. Dabei müssen sich die Kinder wohlfühlen, spüren, dass sie ernst genommen werden und dass – im Gegensatz zu den anderen Schulfächern – richtig oder falsch nicht im Vordergrund steht. Dabei wird auch meine Meinung und Einstellung immer wieder herausgefordert.

Zusammen mit den Kindern im Gespräch sein, genau hinhören und gemeinsam über die Fragen und Antworten nachdenken, ist mir das Wichtigste.

Ich sehe es als meine Aufgabe, die Kinder bei der Suche nach Antworten zu unterstützen und ihnen auf diese Weise zu einem stabilen und entwicklungsfähigen Gottvertrauen zu verhelfen.

Aus dem Religionsunterricht

Geschrieben von der 4. Klasse Schmittin sowie der 3. und 5. Klasse Alterswil.

- Für uns ist Religion immer etwas Schönes.
- Wir gehen immer gerne in die Religion und lernen etwas Neues.

- Unsere Religionslehrerin ist sehr freundlich und das schätzen wir.
- Wir lernen Sachen über die Bibel.
- In der Religion hören wir viele Geschichten, singen und malen.



Wie sich Primarschulkinder die Schöpfung vorstellen. Impressionen aus dem Religionsunterricht. (Fotos: Irène Wisard-Hirschi)



- Zu den Geschichten spielen wir oft im Rollenspiel ein Theater und das macht uns sehr viel Spass. Wir haben zum Beispiel die Geschichte vom Zöllner Zachäus als Rollenspiel gespielt. Weil Jesus bei Zachäus zu Besuch war, hat er sein Leben verändert.
- Wir haben zur Geschichte vom Zachäus ein Rätsel in hebräischer Sprache gelöst.
- Wir haben uns Gedanken über Gott gemacht und diese in einer Zeichnung dargestellt.
- Wir haben mit Wolle, Faden und Stoff ein Schöpfungsbild gemacht.

Bedeutung des Reformiertseins für mich und meine Familie.

SchülerInnen der Oberstufe äussern sich

- In meiner Familie ist Religion nicht so wichtig. Darum gehen wir auch selten in die Kirche.
- Alle Kinder gehen in die gleiche Schule und sind nicht mehr konfessionell getrennt.
- Wir gehen fast nie in die Kirche und im Alltag merkt man keinen konfessionellen Unterschied.
- Ich bin reformiert, weil meine Eltern es so wollten.
- Heute hat Religion nicht mehr so eine grosse Bedeutung wie früher.

- In meiner Familie ist Religion nicht so wichtig; eigentlich hat sie keine Bedeutung.
- Ich bin reformiert, weil ich konfirmiert werden möchte.
- Bei uns in der Familie sind alle reformiert. Ein- bis dreimal im Jahr gehen wir gemeinsam in den Gottesdienst.
- Es glauben alle an Gott, doch wir haben das Gefühl, um an Gott zu glauben muss man nicht getauft sein oder einer bestimmten Konfession angehören.
- Früher wurde das viel ernster genommen. Mein Vater durfte nicht in St. Ursen zur Schule. Er musste nach Freiburg.
- Man wird viel weniger streng nach der Religion erzogen als früher.

Meine Erwartungen an die reformierte Kirche

- Dass es weiterhin Gottesdienste gibt.
- Dass sie die Konfirmation weiterführen.
- Der Gottesdienst soll nicht zu lange dauern und die Menschen sollen friedlich sein.
- Interessante Gottesdienste.
- Ich erwarte nette Leute, Höflichkeit und guten Service.
- Gute Organisation.
- Weniger Kircheng Austritte.
- Dass ich meine Kinder taufen kann.
- Dass ich in die Kirche gehen kann, wann ich will.
- Dass wir Gottesdienste besuchen können, willkommen sind, heiraten können und dass man beerdigt wird.
- Ich glaube, man erwartet von einer Kirche, dass man beten kann wann man will und dass man Gottesdienste besuchen kann.
- Liberal, weltoffen, raushalten aus dem Glaubenskrieg.
- Ich habe keine konkreten Erwartungen. Dass die Messe nicht so lang dauert, wie in der katholischen Kirche. Mehr Abwechslung im Gottesdienst.
- Gottes Haus ist offen für alle.
- Dass die Kirche noch lange steht.
- Dass jeder Schutz findet in der Kirche und sie für alle ein offenes Ohr hat.
- Dass die Kirche nicht diskriminierend wirkt.

Erwachsenenbildung

Mit diesem Angebot organisieren wir besondere, auf die Erwachsenen ausgerichtete Anlässe, im Sinne der Förderung der Gemeinschaft. Dazu gehören Ausstellungsbesuche, Konzerte, Lesungen, Filmvorführungen und Vorträge zu besonderen Themen. Als Beispiele gelten das Trauerseminar oder



Die goldenen Konfirmandinnen und Konfirmanden 2016 und bei ihrer Konfirmation 1966 mit Pfarrer Bürki.

der Besuch im Haus der Religionen in Bern. Auch gemeinsame kreative Tätigkeiten wie das Herstellen von Krippenfiguren finden in diesem Ressort Platz. Immer wieder werden solche Anlässe gemeinsam mit anderen reformierten Kirchengemeinden des Sensebezirks durchgeführt. Ein besonderes Highlight bildet die jährlich stattfindende «Goldene Konfirmation», wo sich die jeweils vor 50 Jahren Konfirmierten in einem Gottesdienst und anschliessendem Mittagessen treffen.

Im Geiste der Solidarität

Gemeinsam mit den andern reformierten Kirchen im Sensebezirk und den katholischen Kirchen unterstützen wir überkonfessionelle Aktionen wie «Brot für alle/Fastenopfer» und den Weltgebetstag, eine ökumenische Bewegung christlicher Frauen. Zudem fördern wir regionale und überregionale Hilfsorganisationen, die sich Hilfsbedürftigen zuwenden.



Fastensuppe in Schmitten 2016

Die Kirche als soziale Institution

Selbst wenn an Sonntagsgottesdiensten viele Kirchenbänke leer bleiben, suchen und finden viele Menschen in ihrem christlichen Glauben spirituellen Halt und Zuversicht. Wichtig für sie ist auch die Gewissheit, dass sie sich in der Not an eine vertrauenswürdige Institution wenden

können, die hilft und unterstützt. Dies unabhängig davon, ob sie das in der Kirche Verkündete auch wirklich glauben. Das Angebot unserer Kirche geht weit über die Verbreitung des Evangeliums hinaus und erfüllt wertvolle soziale Aufgaben. Leider wird dies nur ungenügend wahrgenommen. Sobald es dann um die Rechnung für die Kirchensteuern geht, führt diese Unwissenheit nicht selten zu Unverständnis und Frust oder zu Kirchaustritten aus rein finanziellen Gründen. Dabei gilt es Folgendes zu bedenken: Eine Gesellschaft, die grossmehrheitlich in einem inneren, stabilen Gleichgewicht lebt – und dazu tragen die kirchlichen Institutionen massgeblich bei –, ist von allergrösstem allgemeinen Interesse.

Unserer Kirche nahestehende Organisationen Der Reformierter Kirchenchor St. Antoni – aus der Chorgeschichte

Ein Stimmungsbild des Dirigenten Walter Klopfenstein

Der Dirigent muss um Ruhe bitten, bevor er mit den Stimmübungen anfangen kann. Zuerst wird das Zwerchfell geweckt: «FPTK, FPTK, FPTK». Dann werden die Stimmbänder gelockert: «Bla, bla, bla, na, na, na». Zum Schluss werden noch Tonleitern und Oktavensprünge geübt. «Solche Übungen sind wichtig. Die allermeisten Sängerinnen und Sänger sind pensioniert. Die Stimmen fangen an zu wackeln, und der Weg in die OASE nach St. Antoni ist besonders zur Winterzeit für die Sängerinnen und Sänger nicht zu unterschätzen», stellt der Chorleiter fest.

Die Gründung des Reformierten Kirchenchors fällt in eine Zeit der weltweiten Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg. Die Initiative kam von Lehrer Alfred Mäder, der im Winter 1929 Interessierte zusammenrief. Unter dem Motto: «Singet dem Herrn ein neues Lied» fanden sich «20 Frauen und Töchter und 20 Männer und Jünglinge» zusammen, wie man in den Protokollen von damals nachlesen kann. Den Frauen wurde es allerdings damals verwehrt, im



Der reformierte Kirchenchor St. Antoni (Foto: zVg Walter Klopfenstein)

Vereinsvorstand mitzuwirken, als Sängerinnen waren sie jedoch herzlich willkommen. Pfarrer Ammann liess dem Chor ein Harmonium, und zum ersten Dirigenten wurde der Lehrer Marcel Fasnacht aus Berg gewählt. Wie er sollten die später folgenden Chorleiter dem Verein sehr treu ergeben sein: Nur gerade sechs Dirigenten prägten die nun 87-jährige Geschichte. Seit 1971, also schon 45 Jahre, leitet Walter Klopfenstein den Chor.

In den 30er-Jahren war die Altersstruktur des Chores noch ganz anders als heute. Auf einem schwarz-weiss Foto von 1937 ist kein einziges grauhaariges Mitglied zu erkennen.

Das Durchschnittsalter lag bei höchstens 30 Jahren. «Der gegenseitige Austausch, das Miteinandersingen und -musizieren, bildete eine willkommene Abwechslung im harten

Alltagsleben. Und gar manche Freundschaft führte früher oder später zum Traualtar der nahen Kirche», so zu lesen in der Festschrift zum 75-Jahr-Jubiläum im Jahre 2004. Ja, das Gesellschaftliche bildete stets eine wichtige Säule der Vereinstätigkeit. In den Anfängen waren es Familienabende, Ernte- und Gartenfeste. Der Erlös war bescheiden, doch durch die fleissige Arbeit der Backfrauen, durch den uneigennützigem Einsatz der Musikanten wurde die Vereinskasse immer wieder etwas aufgepoliert.

Ab 1983 bildete das Raclette-Essen am Reformationssonntag in Heitenried eine wichtige Einnahmequelle des Chores. Waren es die würzigen Käseportionen, die reichen Salatteller, die köstlichen Dessertkuchen? ... das Mittagessen nach der Predigt war während vieler Jahre für viele Besucherfamilien ein willkommener Treffpunkt im Kirchenjahr.

In regelmässigen Abständen trat der Chor auch immer wieder mit grösseren Werken und unter Mithilfe von Solisten und Instrumentalisten vor die Zuhörerschaft. Wie etwa

1989 «D'Zäller Wiehnacht» von Paul Burkhard

1991 «Lobe den Herrn, meine Seele», Kantate von Ph. H. Erlebach

2004 «Böhmische Hirtenmesse» für Chor, Solisten und kleines Orchester von Jakub Ryba

Die anderthalbstündige Probe geht dem Ende zu. Walter Klopfenstein ist noch nicht ganz zufrieden mit dem Resultat. «Die <e> und <i> klingen noch zu fest aus dem Briefkasten. Versucht sie rund zu singen». Und mit einem herzlichen «Guet Nacht mitenang» macht er sich auf den Heimweg nach Neuenegg.



Das Netzwerk Sense – 70 Jahre Haushalthilfe im Sensebezirk

Ein ursprünglich reformiertes Sozialwerk im Sensebezirk, das von Frauen ins Leben gerufen wurde, ist das heutige «Netzwerk Sense».

Im landwirtschaftlich geprägten Sensebezirk war die gegenseitige Unterstützung in einer Notsituation unabdingbar. Die Gründerinnen der damaligen «reformierten Heimpflege» bauten dank der finanziellen Unterstützung der reformierten Landfrauenvereine ein System auf, das auf gegenseitiger Hilfsbereitschaft beruhte.

Einen Einblick in die Veränderung der Struktur, Arbeit und Finanzierung der Haushalthilfe-Organisation geben Dora Ruch, langjährige Präsidentin und Ursula Moser, Geschäftsstellenleiterin:

Der Verein «Netzwerk Sense» hat zum Ziel, die Bevölkerung im Sensebezirk rasch und kompetent im Haushalt bei Krankheit, Unfall oder Überbelastung zu unterstützen. Familien mit einem Bauern- Gewerbe- und Privathaushalt, aber auch alleinstehende Personen können die Dienstleistungen beanspruchen.

Unsere kompetenten Mitarbeiterinnen

- führen Ihren Haushalt selbständig
- kümmern sich um die Einkäufe
- bereiten Mahlzeiten vor und kochen
- führen Reinigungsarbeiten durch
- besorgen die Wäsche und erledigen Bügel- und Flickarbeiten
- führen Gartenarbeiten aus

Unser engagiertes Freiwilligen-Team

- für Fahrdienst zum Arzt, zum Spital, zum Therapeuten, zur Fusspflege, zum Einkaufen...
- besucht Sie zu Hause, um Ihnen die Zeit zu verkürzen, mit Ihnen ein Gespräch zu führen, Ihnen vorzulesen.
- unterstützt Sie im Umgang mit Behörden und Ämtern
- erledigt einfache administrative Arbeiten für Sie.

Weil die öffentliche Hand Haushalthilfeleistungen nur noch kombiniert mit Pflegeleistungen subventioniert, fiel auch diese Einnahmequelle weg. Das Netzwerk Sense finanziert sich neben den nach wie vor nicht kostendeckenden Einsatztarifen hauptsächlich über Mitgliederbeiträge, Spenden von reformierten und katholischen Kirchgemeinden sowie von Privaten, Firmen und Vereinen. Finanzielle Beiträge generieren auch der jährliche Singtreff, das Kirchenkonzert und der Kartenverkauf.

(Weitere Informationen unter www.netzwerkssense.ch).

Der Frauentreff (ehemalige Bergfrauen)

Vreni Schick

Nach dem Zusammenschluss der katholischen und reformierten Landfrauen im Jahre 2006 wurden die reformierten Frauenvereine aufgelöst. Darunter befand sich auch der reformierte Frauenverein Berg mit seinen rund 40 Mitgliedern. Eine Gruppe von 20 Frauen wollte sich, ohne Statuten, weiterhin treffen und sich austauschen. Diese Gruppe nennt sich nun Frauentreff (ehemalige Bergfrauen). Es finden regelmässige Anlässe statt. An denen wird gespielt, geplaudert, ein Lotto gemacht, kleine Ausflüge werden unternommen, es wird gebrätelt und eine Adventsfeier organisiert. Seit 2007 findet ein ökumenischer Fastensuppentag gemeinsam mit dem Mütterverein Tafers statt. Unsere Gruppe ist für Kaffee und Kuchen zuständig.

Altershalber verkleinert sich unsere Gruppe stetig. Wie lange sie noch bestehen wird, ist ungewiss.

Erinnerungen von Kirchgemeindemitgliedern im Wandel der Zeit

Erinnerungen

von Emanuel Gasser, Diakon an der reformierten Kirche
St. Antoni, von 1981 bis 2014

Schriftliches Interview mit Christine Gasser

Was war an der Reformierten Kirchgemeinde St. Antoni charakteristisch, als Sie 1981 Ihr Amt antraten?

Sie umfasste die Reformierten aus 12 politischen Gemeinden, die sich über eine sehr grosse Fläche verteilten. Deren Minderheitssituation war sehr unterschiedlich. So zählten St. Antoni, Alterswil und Heitenried rund 20% Reformierte. In Schmitten waren es 10% und in Tafers 7%.

Der Kirchenkreis umfasste auch die Reformierten von Düdingen, Giffers, Tentlingen. Teile von St. Ursen gehörten zum Schulkreis Freiburg-Gambach. Diese reformierten Familien orientierten sich kirchlich nach Freiburg. Unser Pfarrkreis bestand damals mehrheitlich aus Bauernfamilien mit bernischen Wurzeln.

Anekdotisches: Während den Kirchgemeinderatssitzungen verteilten die Rätinnen Bonbons und es wurde herzlich «gelutscht».

Welches waren damals Ihre seelsorgerischen Hauptaufgaben?

Sie bestanden aus monatlich zwei bis drei Gottesdiensten in St. Antoni und zwei in Düdingen, inklusive der Kinderlehre und der Jugendgottesdienste sowie dem wöchentlichen Religions-Unterricht an der Orientierungsstufe Tafers und dem Konfirmanden-Unterricht. Dann machte ich Hausbesuche – ich wollte möglichst alle reformierten Mitglieder kennen lernen. Im damals einzigen Altersheim in St. Wolfgang (Düdingen) und in den Spitälern Tafers und Freiburg besuchte ich die dort einquartierten Reformierten. Ferner

begleitete und unterstützte ich die Sonntagsschulhelferinnen. Ab dem zweiten Amtsjahr organisierte ich Seniorenferienwochen und Sonntagschul- und Konfirmationslager.

Wie hat sich die Zahl und Zusammensetzung der zu St. Antoni gehörenden Reformierten während Ihrer Amtsdauer entwickelt?

Neuzuzüger kommen heute aus allen Kantonen und sind keine Bauern mehr. Günstige Bodenpreise erlauben es auch weniger gut Betuchten Land zu erwerben und ein Haus zu bauen. Bestes Beispiel dafür ist Heitenried. Heute sind dort über 40% der Bürger reformiert.

Wie hat sich die Zahl der zu unterweisenden Kinder und Konfirmierten während Ihrer Amtszeit entwickelt?

Am Anfang kamen noch Kinder aus grossen Familien. Das änderte sich schnell. In Schmitten, mit seinen vielen Zuzüglern, wuchs die Kinderzahl stark an. In den andern Gemeinden blieb sie etwa gleich. In Heitenried hat die Zahl der Kinder auch zugenommen. Ich hatte in all den Jahren mal grosse und mal wieder kleinere Unterweisungsklassen.

Wie hat sich das Verhalten der Kinder im Religionsunterricht verändert?

Kinder sind Kinder und Jugendliche sind Jugendliche. Das blieb sich in etwa gleich. Mit dem Aufkommen der Handys gab es zwischendurch mal «Stunk».

Gab es zu Beginn Ihrer Tätigkeit noch reformierte Schulen?

Die letzte freie öffentliche Schule war Kessibrunnholz. 1982 schloss sie ihre Tore wegen zu kleiner Schülerzahl. Ich war am Schlussfest dabei. Während einigen Jahren herrschte noch eine Wehmutsstimmung, ein Nachtrauern. Die Bindung zu den Schulkreisen war stärker, als jene zur Kirchgemeinde. Zum Schulkreis gehörte meistens auch ein Chor

und ein Frauenverein. Vor meinem Amtsantritt wurden in den Schulhäusern noch Filial-Gottesdienste abgehalten.

Welche Auswirkungen hatte die Aufteilung in fünf selbständige reformierte Kirchgemeinden aus Ihrer Sicht?

Sie brachte eine engere Verbindung zwischen Kirchgemeinderat und Gemeinde sowie kürzere Entscheidungswege. Dafür musste jedes Pfarramt bezüglich Stellvertretungen selber nach Lösungen suchen.

Wie gestaltete sich das Zusammenleben der reformierten und katholischen Religionsgemeinschaften zu Beginn und am Schluss Ihrer Tätigkeit als Diakon in St. Antoni?

Während vielen Jahren gingen die beiden Konfessionen getrennte Wege. Einzelne katholische Priester suchten den Kontakt zu den Reformierten. Andere pflegten nur ihr eigenes Gärtlein. Ältere Priester wollten nichts Neues mehr wagen. In St. Antoni war die Beziehung zum katholischen Pfarramt stets sehr gut. Besonders Pfarrer Alfons Hayoz erlebte ich als sehr weltoffenen Menschen. In Alterswil war es mit Pfarrer Auderset möglich, sich im Bibelunterricht der 7. und 8. Klasse gegenseitig zu vertreten. An allen Orten stellten die Pfarreien ihre Kirchen für Abdankungsfeiern gratis zur Verfügung. Es gab je länger je mehr ökumenische Gottesdienste und ökumenische Schulgottesdienste. Durch die ökumenische Aktion Brot für alle/Fastenopfer gab es auf eine neue Art Kontakte. Infolge des Priestermangels befinden sich die katholischen Pfarreien im Umbruch. Weil die Zuständigkeiten nicht überall klar geregelt sind, sind organisatorische Fragen oft etwas schwieriger zu regeln. Neben Schweizern gibt es heute auch Priester aus dem früheren Ostblock. Diese müssen sich noch daran gewöhnen, dass es nicht nur eine katholische Ökumene gibt.

Wie entwickelte sich die Zahl der Mischehen während Ihrer Amtszeit?

Mischehen gab es von Anfang an. Auf katholischer Seite (Eltern, Grosseltern und andere Verwandte) wurden solche Verbindungen nicht immer gerne gesehen. Reformierte Eltern haben diesbezüglich selten auf ihre Kinder Druck

ausgeübt. Weil es heute viele Scheidungen und Wiederverheiratungen ohne kirchliche Trauungen gibt, lassen sich keine genauen Zahlen eruieren.

Nach welcher Religion wurden früher und werden heute Kinder aus Mischehen getauft?

Im Unterland konnten schon damals junge Ehepaare die Konfessionszugehörigkeit ihrer Kinder selber bestimmen. Von Tafers aufwärts, Richtung Oberland, hatten meistens die Eltern und Grosseltern das Sagen. Sprüche wie «es gibt doch keine protestantischen Fasel»... usw. waren Druckmittel. Oder «willst du deine Religion (falscher Ausdruck, aber senslerisch) verleugnen?».

Welchen Einfluss haben Mischehen aus Ihrer Sicht auf die Ökumene?

Zu diesem Begriff gibt es verschiedene Denkweisen. Die «Billigste» ist der Spruch, «wir haben ja alle den gleichen Herrgott». Es gibt Familien, die bewusst die Vielfalt in der Einheit pflegen und das auch leben. Mischehen könnten einen Druck ausüben, damit Barrieren wie z. B. die Abendmahlsfrage katholischerseits offener angegangen werden.

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit unter den reformierten Pfarrern während Ihrer Amtsdauer?

War es am Anfang Pflicht, die Aufgaben zu koordinieren, hiess es nach der Aufteilung in die fünf Kirchgemeinden «man soll». Wir hatten gute Zusammenkünfte und die Zusammenarbeit war gut.

Welches waren die wichtigsten Veränderungen innerhalb der ref. Kirche St. Antoni während Ihrer Amtszeit?

Die reformierte Kirche St. Antoni wurde zur Evangelisch-reformierten Kirche des Sensebezirks umbenannt. Nach der Reorganisation von 1999 wurde St. Antoni zu einem Einzelpfarramt und namensmässig wiederum zur Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Antoni. Präsidentenwechsel brachten auch immer wieder mal mehr Ruhe oder auch Unruhe ins Gefüge.

Einige Anekdoten

Hochzeitsglocken

Mitte der 50-Jahre drohte das Dachrittertürmchen auf unserer Kirche wegen faulen Balken einzustürzen, worauf der Kirchgemeinderat das Läuten der Kirchenglocken verbot. Ein Brautpaar wusste nichts von dieser Entscheidung und wartete mit seiner ganzen Hochzeitsgesellschaft vor der Kirche auf das Kirchengeläute. Vom Sigristen wurden sie über das Läuteverbot informiert. Ein Hochzeitsgast redete auf den Sigristen ein und steckte ihm ein «Nötli» zu. Darauf erbarmte sich der Sigrist, drückte auf den Knopf und liess die Kirchenglocken läuten. Es bimmelte vom Dach herunter und das Türmchen hüpfte bedrohlich hin- und her. Mit bleichen Gesichtern flüchteten sich Brautpaar und Hochzeitsgesellschaft in die Kirche. Nach der Trauung bemerkte ein anderer Gast zum Sigristen, eigentlich hätte er ein «Nötli» verdient, wenn er auf das Läuten verzichtet hätte.

Konfirmandenfoto

Einer meiner Vorgänger ärgerte sich darüber, dass auf dem Konfirmandenfoto jemand die Augen geschlossen hatte. Diesen Schönheitsfehler korrigierte er, indem er mit dem Kugelschreiber in die geschlossenen Augen blaue Augen hineindrückte. Die Empfänger der Fotos mögen sich kaum darüber gefreut haben.

Müdigkeit

Ein Pfarrer baut in seiner Freizeit an seinem Alterssitz am Neuenburgersee. An einem Samstagabend kommt er spät zurück nach St. Antoni. Weil er den Schlüssel zum Pfarrhaus auf dem Bauplatz vergessen hat, schläft er in seinem vor dem Sigristenhaus parkierten VW-Käfer. Am Sonntagmorgen rufen die Kirchenglocken die Gläubigen zum Gottesdienst. Der Pfarrer schläft selig im Auto und hört das Geläute nicht. In der Kirche werden die Besucher unruhig. Wo bleibt der Pfarrer? Friedi, die Bewohnerin des Sigristenhauses, vermutet, dass sich der gute Herr Pfarrer im Auto aufhält. Sie springt zum Auto und klopft ans Wagenfenster. Der Schläfer

wacht auf und stellt fest, dass er zu spät ist. Rasch zieht er sich den Talar, den er immer im Auto mitführt, über die Überkleider und eilt zum Kirchendienst. Bei seiner Ankunft singt die Gemeinde schon das erste Lied.

Hochzeits-Lektorin

Eine Verwandte des Brautpaares ist bereit, im Gottesdienst mitzuwirken. Ich teile ihr telefonisch mit, welche Texte sie lesen soll, unter anderem aus dem Kapitel 4 des 1. Johannesbriefes. «Die Liebe ist aus Gott...» usw. Das Thema der Trauung ist «Liebe». Die Frau sucht sich die Bibelstelle und landet dabei irrtümlicherweise im Kapitel 4 des Johannes-evangeliums. Dort heisst es unter anderem: «... fünf Männer hat du gehabt und der, den du jetzt hast ist nicht dein Mann!» Daraufhin habe ich nie mehr einer Lektorin nur die Bibelstelle mitgeteilt.

Als Lehrer an einer freien öffentlichen Schule

Albrecht Bracher, geboren 1928, Böisingen.

Von 1953 bis 1977 Lehrer an der freien öffentlichen Schule Fendingen und anschliessend, bis zu seiner Pensionierung, an der Primarschule Böisingen.

Gespräch mit Willy Dietrich

Kindheit und Ausbildung

Aufgewachsen ist Albrecht Bracher in St. Ursen, als Sohn des dortigen Posthalters, gemeinsam mit neun Geschwistern. Die Primarschule besuchte er in der freien öffentlichen Schule Benewil (Alterswil). Sein Schulweg war sehr beschwerlich. Er führte auf einem schmalen Fussweglein hinunter in den Galterngraben und über Wolgiswil zum reformierten Schulhaus. Vorübergehend wohnte er im Kanton Aargau bei einer Tante, wo er ebenfalls die Primarschule besuchte. Sein Vater war im Dorf ein angesehener Mann. Viele Leute holten sich ihre Informationen bei ihm auf dem Postbüro, statt auf der Gemeindeverwaltung. Albrecht Bracher hat

seine Kindheit in sehr angenehmer Erinnerung. Von den katholischen Kindern in seiner Nachbarschaft fühlte er sich nie ausgegrenzt. Seine Eltern pflegten ein sehr gutes Verhältnis zur katholischen Bevölkerung, auch zum Dorfpfarrer. Die Familie fühlte sich in St. Ursen nie benachteiligt.

Getauft und konfirmiert wurde Albrecht Bracher in der Kirche St. Antoni, wo er auch die Kinderlehre besuchte.

Mit nur einem Primarschulabschluss und ungenügenden Französischkenntnissen trat er 1945 ins Lehrerseminar Freiburg ein. Seine beiden ersten Jahre waren sehr schwer, unter anderem auch, weil gewissen Fächer nur in Französisch unterrichtet wurden. Aber er schaffte es! Die Professoren waren ausgezeichnet und der Direktor – ein sehr strenger katholischer Geistlicher – hat die reformierten Seminaristen stets etwas bevorzugt behandelt. Wohl um sich ja nicht dem Verdacht auszusetzen, er würde die konfessionelle Minderheit schikanieren.

«Schulmeister» in Fendingen

Nach Erhalt des Lehrerpatsents unterrichtete Albrecht Bracher während 3½ Jahren an der deutschsprachigen reformierten Schule in Corjolens (Saanebezirk). Diese hatte aber keine staatliche Anerkennung. 1953 trat er die Stelle als Lehrer an der freien öffentlichen Schule Fendingen an, eine Gesamtschule mit neun Jahrgängen in einem Klassenzimmer. Im Durchschnitt galt es über 40 Kinder zu unterrichten. Während einer kurzen Phase waren es sogar über 50. Geturnt wurde im Freien. Später durften die älteren Jahrgänge die Turnhalle in Bösingben benutzen. Erst 1968 erfolgte eine Zweiteilung in eine Unter- und Oberschule, mit der Anstellung einer zweiten Lehrkraft. Das Unterrichten einer Gesamtschule mit so vielen Schülern war eine echte Herausforderung, alleine schon in organisatorischer Hinsicht. Verschiedene Aspekte haben ihm die Aufgabe stark erleichtert, erinnert sich Albrecht Bracher. Lesen gelernt haben die Kleinsten zu Hause. Das spielte sich mit den Eltern, bei denen er immer volle Unterstützung genoss, so ein. Dann hatte er immer sehr fortschrittlich gesinnte und grosszügige Schulkommissionen, die ihm viele Freiheiten liessen. Da konnte er – wenn sich dies organisatorisch als notwendig

erwies – ohne weiteres für einzelne Jahrgänge zusätzliche freie Halbtage einschalten. Als Offizier – er brachte es bis zum Oberst – war er oft im Militärdienst, den er meistens auf die Osterzeit verlegen konnte. Weil dies meistens nicht ausreichte, kamen die Fendinger Schüler halt in den Genuss verlängerter Osterferien. Das störte niemanden. Im Frühling gab es auf den Bauernhöfen für die Kinder genug zu tun. Im Unterricht galt grundsätzlich der Lehrplan des Kantons Freiburg. Viele Lehrmittel bezog die Schule aber auch vom Bernischen Lehrmittelverlag. Fendingen unterstand stets einem Schulinspektor aus dem reformierten Seebezirk. Trotz aller Schwierigkeiten hatte Albrecht Bracher nie Mühe, die vom Kanton fixierten Lernziele zu erreichen. Die Schüler organisierten sich unter sich und wurden dadurch sehr selbständig. Zum katholischen Dorfpfarrer hatte Albrecht Bracher stets einen guten Draht.

Am Ende des Schuljahres gab es – wie das eigentlich im Kanton Bern üblich war – ein Schlussexamen. Am Vormittag besuchten die Eltern und Vertreter des Protestantischen Hilfsvereins und des Frauenvereins Bern den Unterricht. Für den Nachmittag wurde Musik organisiert und dann wurde getanzt, was die katholischen Kinder ganz neidisch machte. Sie gingen geschlechtergetrennt zur Schule und das Tanzen war ihnen nicht gestattet.



Lehrer Albrecht Bracher mit seinen Schülerinnen und Schülern in Fendingen 1959 (Foto zVg von Albrecht Bracher)

Weil immer mehr reformierte Neuzuzüger ihre Kinder in die Dorfschule schickten, nahm in Fendingen die Zahl der Schüler stetig ab. Dies war der Hauptgrund, weshalb die freie öffentliche Schule Fendingen im Jahre 1977 aufgehoben werden musste. Die restliche Zeit bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990 wirkte Albrecht Bracher als Primarlehrer in Bösing. Vom dortigen Lehrerteam, aber auch von den Schülern, wurde er sehr gut aufgenommen. Ihm ging der Ruf voraus, ein strenger Lehrer zu sein. Er glaubt, dass ihm das den Einstieg erleichtert hat. An seine Zeit als Lehrer in Bösing hat er praktisch nur positive Erinnerungen.

Mit der Integration der Schule Fendingen in die Dorfschule galt es für beide Konfessionen, den Religionsunterricht neu zu organisieren. In der Schule erteilte der Klassenlehrer konfessionsneutrale Bibelkunde. Der nach Konfessionen getrennte Religionsunterricht fiel in die Zuständigkeit der Kirche. Dafür wurden extra Katechetinnen und Katecheten ausgebildet. Bis diese eingesetzt werden konnten, nahm Albrecht Bracher beide Funktionen wahr, d.h. er erteilte als Klassenlehrer Bibelkunde und parallel dazu im Auftrag der Kirche den reformierten Religionsunterricht. Zusätzlich wirkte er in einer Arbeitsgruppe bei der Katechetenausbildung mit. Diese zusätzlichen Aufgaben haben ihn sehr stark beschäftigt.

Über 40 Jahre Dirigent des gemischten Chors

Wie die andern reformierten Schulkreise verfügte auch Fendingen über einen gemischten Chor. Neben dem Frauenverein, bildete der gemischte Chor ein wichtiges Element bei der Pflege des reformierten Zusammengehörigkeitsgefühls. Nachdem Albrecht Bracher schon in Corjolens einen Chor geleitet hatte, übernahm er mit seinem Amtsantritt auch in Fendingen dieses Amt. Musikalisch sei er eigentlich nicht sehr begabt, meint er. Aber er konnte seine Begeisterung und Freude am Gesang auf andere übertragen. Den Grundstein dazu legte er schon in seiner Schule. Dort standen pro Woche immer zwei Stunden Singen auf dem Programm. Über viele Jahre zählte der gemischte Chor stets zwischen 30 und 40 Mitglieder. Bis auf wenige Ausnahmen waren

alle reformiert. Aufgetreten ist der Chor an reformierten Gottesdiensten und auch in Altersheimen. Höhepunkt war jeweils der Singsonntag in St. Antoni, dessen Reinerlös der reformierten Heimpflege, dem heutigen Netzwerk des Sensebezirks, zugute kam. Das war der Anlass, an dem sich einmal im Jahr alle reformierten Chöre und viele Kirchenmitglieder zu einem gemeinsamen Fest trafen. Der Chor führte auch jedes Jahr ein Theater auf, welches stets auf grosse Begeisterung stiess.

Nach über 40 Jahren gab Albrecht Bracher seinen Dirigentenstab ab. Mangels Nachwuchs musste der gemischte Chor Fendingen im Herbst 2014 aufgelöst werden.

Weitere Ämter

Albrecht Bracher oblag während vielen Jahren der Einzug der Schul- und Kirchensteuern in seinem Schulkreis. Während die Schulsteuern in der Regel anstandslos bezahlt wurden, haperte es oft beim Obolus, den die Reformierten für ihre Kirche zu entrichten hatten. Das war nicht immer angenehm. Eine Verbesserung trat ein, als die Gemeinde für die Kirchen der beiden Konfessionen die Schulsteuer einzog. Dann vertrat er in den 1970er-Jahren die reformierte Kirche des Sensebezirks als Synodale in der Synode des Kantons Freiburg. Der Aufteilung der reformierten Kirche des Sensebezirks in fünf selbständige Kirchgemeinden stand er am Anfang nicht unbedingt positiv gegenüber. Ihm ging alles ein wenig zu schnell. Rückblickend anerkennt er aber, dass dieser Schritt wohl richtig war.

Als Vertreter der Reformierten Volkspartei (RVP) amtierte Albrecht Bracher während zwei Legislaturperioden im Gemeinderat von Bösing. Gewählt wurde er auf der Liste der Katholisch-Konservativen, der heutigen CVP, die den Reformierten stets einen Sitz garantierte. In seinem Fall hätte sich diese Garantie erübrigt, weil er beide Male mit einer sehr hohen Stimmenzahl gewählt wurde. Offensichtlich verfügte Lehrer Bracher auch in katholischen Kreisen über einen ausgezeichneten Ruf. Die Zusammenarbeit im Gemeinderat war aus seiner Sicht sehr konstruktiv und freundschaftlich.

Albrecht Bracher gehörte während Jahrzehnten zu den treibenden Kräften der reformierten Diaspora, die ihm sehr viel zu verdanken hat. Mit seinen vielseitigen Aktivitäten und seiner Offenheit gegenüber seinem katholischen Umfeld hat er sich ein grosses Beziehungsnetz aufgebaut, das weit über die reformierte Diaspora hinausreicht und das ihm auch viel Anerkennung einbrachte. Der Sensebezirk ist seine Heimat, in der er sich von Kindheit an wohl fühlte. Er ist sehr glücklich, dass er hier leben darf.



Aus dem Religionsunterricht der Primarschule
(Foto: Irène Wizard-Hirschi)

Ein integrierter «Berner»

Max Voegeli, Heitenried, geboren 1942, langjähriger Geschäftsführer der KGS Sensebank

Gespräch mit Willy Dietrich

Jugendzeit und Ausbildung

Aufgewachsen ist Max Voegeli in Heitenried. Sein Vater, während vielen Jahren Grossrat, führte ein Lebensmittelgeschäft und die Kreditgenossenschaft des Sensebezirks. Die ersten vier Schuljahre absolvierte Max Voegeli in der reformierten Schule Heitenried. Eine Gesamtschule mit neun Klassen, ständig zwischen 40 und 50 Schülern und einem Lehrer. Gelernt hätten sie vor allem Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, und das sehr gründlich. Max Voegeli bestand jedenfalls die Prüfung für den Übertritt in die Sekundarschule Schwarzenburg. In der Wahlernkirche wurde er dann auch konfirmiert.

Ein kleines Ereignis aus seiner Kindheit hat ihn sehr belustigt: Damals predigte der Pfarrer in St. Antoni noch von der Kanzel. Eines Sonntags sei von dessen Rednerpult ein farbiges Samttüchlein über die Kanzel heruntergehangen. Das hätte die Familien, die es gewohnt waren, dass in der Kirche immer alles in seinem gewohnten Rahmen zu verlaufen hat, irritiert und während Wochen beschäftigt.

In Heitenried hatte er auch katholische Kollegen. Weil er aber in keinem Dorfverein mitmachte, waren die Kontakte nicht sehr eng. Seine Familie war immer nach Schwarzenburg ausgerichtet, wo er auch Mitglied des Skiklubs war. Trotz der vielen Kontakte, die seine Eltern über das Lebensmittelgeschäft und das Bankinstitut hatten, war die konfessionelle Trennung während seiner Jugendzeit noch deutlich spürbar. Mischehen waren tabu, und zwar sowohl auf katholischer, wie auch auf reformierter Seite. Bei Letzteren ging es vor allem darum, reformierten Gutsbesitz in reformierten Händen zu behalten.

Beruf und öffentliche Ämter

Der kaufmännischen Lehre in Bern und einigen Jahren Berufspraxis folgte die Weiterbildung zum Eidg. dipl. Bankbeamten. Am 1. Januar 1970 trat er in die Fussstapfen seines Vaters und übernahm die Leitung der Kreditgenossenschaft des Sensebezirks. Sein Amtsantritt fiel zusammen mit dem Beginn einer neuen Zeitepoche. Sie war geprägt von wirtschaftlichen Hochs und Tiefs sowie Turbulenzen an den Finanzmärkten, welche das Zinsgefüge immer wieder durcheinander brachten. Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es Max Voegeli, das einstige, in der Zwischenzeit in KGS Sense-

bank umbenannte «Kässeli», zu einem soliden Bankinstitut mit einem vielfältigen Dienstleistungsangebot auszubauen. Im Jahre 2002, praktisch in Zenith seines Erfolgs, wurde es von der Valiant-Bank übernommen.

Max Voegeli engagierte sich auch in der Öffentlichkeit: Während 16 Jahren sass er im Gemeinderat von Heitenried. Während seiner ganzen Amtszeit war er verantwortlich für die Finanzen und temporär auch für die Ortsplanung, den Zivildienst und die ARA. Vier Jahre vertrat er den Schulkreis Heitenried-St. Antoni im Kirchgemeinderat. Später war er in der Finanzkommission und auch Revisor. Die zu grosse reformierte Kirchgemeinde sei schon zu dieser Zeit schwer führbar gewesen. Eine Reorganisation drängte sich auf. Nachdem die Aufteilung in fünf selbständige Pfarreien beschlossene Sache war, wurde Max Voegeli Mitglied der Umsetzungskommission. Diese habe sehr gut harmonisiert und solide Lösungen erarbeitet. Trotzdem sei er von Mit-Reformierten, welche sich mit der Trennung nicht abfinden konnten, hart kritisiert worden.

Zum heutigen Zustand der reformierten Diaspora hat er zwiespältige Gefühle. Das schwindende Interesse an der Kirche sei bedauernswert, aber eine allgemeine Zeiterscheinung. Die Auflösung des einstigen engen Beziehungsnetzes empfänden nur Alt-Eingesessene als schmerzhaft. Deren Nachkommen und die heutige junge Generation hätten keinen Bezug mehr zu diesen Strukturen und seien voll ins Dorfleben integriert. Positiv sei, dass sich das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten praktisch vollständig entspannt habe.

Den «Berner» nie ganz abgelegt

Als Max Voegeli zu seiner zweiten Amtsperiode als Gemeinderat antrat, wurde er mit dem zweitbesten Stimmenresultat gewählt. Dies betrachtet er als Zeichen seiner guten Integration, auch wenn sich ein Gemeinderat nicht bei allen Bürgern beliebt macht. Er schätzt die hohe Lebensqualität von Heitenried und möchte nicht woanders leben.



Aus dem Religionsunterricht der Primarschule
(Foto: Irène Wizard-Hirschi)

Trotzdem hat er im Innersten den «Berner» nie ganz abgelegt. Max Voegeli ist bekennender YB-Fan und bei den Derbys zwischen Freiburg-Gottéron und dem Schlittschuh-Club Bern schlägt sein Herz eher für den SCB. Bei seinen Kindern sei es umgekehrt.

Die Sonntagsschule mit dem «Negerli», das mit dem Kopf nickte

Ernst Linder, geboren 1947, pensionierter Landwirt, Wiler vor Holz, Heitenried

Gespräch mit Madeleine Keller

Seine Jugend

Ernst Linder ist in Heitenried aufgewachsen und besuchte während neun Jahren die freie öffentliche Schule Kessibrunnholz. Die gleichaltrigen Kinder von katholischen Familien kannte er nicht. Einige reformierte Mitschüler gingen mit dem Velo oder Postauto in die Sekundarschulen von Schwarzenburg und Neueneegg.

Seine Konfession hat er von den Eltern übernommen. Das sei einfach so gewesen und habe für ihn gestimmt. Gefallen hat ihm die Sonntagsschule, vor allem das Singen und die Geschichten. Er erinnert sich auch an das Kässeli mit dem «Negerli», das mit dem Kopf nickte, wenn man ein 20-Rappenstück einwarf.

Zu seiner Jugendzeit gab es eine reformierte Jugendgruppe, wo man sich traf. Heute hätten Freikirchen vermehrt Zuwachs von Jugendlichen. Mit Musik, Singen und Tanz vermittelten sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Er war selber an einer solchen Hochzeit und hat dort die tiefe Verbundenheit gespürt.

Beruf und Familie

Von seinem Vater, der 50 Jahre älter war als er, hat er früh das Heimet übernommen und war während 30 Jahren Bauer. 1972 heiratete Ernst Linder seine heutige Ehefrau Heidi

(Jahrgang 1949). Gemeinsam haben sie zwei Töchter und einen Sohn.

Seine drei Kinder haben alle katholische Partner. Seinen Kindern hat er bezüglich andersgläubiger Partner nie dreingeredet. Für ihn steht der Mensch im Vordergrund. Probleme hätte er wohl gehabt, wenn ein Muslim in die Familie gekommen wäre. Die Grosskinder sind katholisch. Eine Tochter hat noch keine Kinder. Seine Grosskinder gehen mit ihrer Mutter in die katholische Kirche. Als Grosseltern nehmen sie die Grosskinder ab und zu mit in einen reformierten Gottesdienst und besuchen auch den Friedhof.

Öffentliche Ämter

Ernst Linder war während zwei mal fünf Jahren Gemeinderat in Heitenried. Dort hat er sich unter anderem für die Urnengräber in der Felswand eingesetzt.

Er präsidiert den Männerchor Heitenried-St. Antoni. Bei der Suche nach neuen Chormitgliedern werde er schräg angeschaut, wenn er darauf hinweise, dass der Chor auch in der Kirche auftrete.

Sein Verhältnis zur Kirche

Als schönen Anlass hat er die «Goldene Konfirmation» erlebt. Nach der Konfirmation haben sich viele aus den Augen verloren. Von 23 Mitschülern sind sieben bereits gestorben. Der reformierte Friedhof, mit den kurzen Gräbern ohne Einfassung und dem Gemeinschaftsgrab, machen ihm Mühe. Die Friedhofgestaltung sollte man seiner Ansicht nach neu planen.

Die Kirchentrennung von 1999 war ein grosses Ereignis, und bei der entscheidenden Abstimmung war er voll dabei. Der Pfarrer habe starken Einfluss ausgeübt.

Ernst Linder wünscht sich, dass die Ökumene besser funktionieren sollte und spricht dabei auch von ökumenischen Gottesdiensten, die er mit seinem Chor musikalisch begleitet.

Die Kirche sollte mit besonderen Anlässen mehr Interesse bei den Jugendlichen wecken. Leider laufen viele Angebote parallel.

Erinnerungen

von **Lydia Schmied**, *Jahrgang 1917, Niedermuhren*

Stichwortartige Wiedergabe des Interviews mit Margrit Hännli

- Für uns Reformierte war der Protestantische Hilfsverein von Bern sehr wichtig. Am Reformationssonntag kam oft der Münsterpfarrer Rohner und hielt die Predigt.
- Der Glockenaufzug am 15. Dezember 1956 war ein grosses Ereignis. Die Glocken wurden mit zwei Vier-spänner-Wagen in Düdingen abgeholt. Die Kirchenglocken der katholischen Pfarreien Düdingen, Tafers und St. Antoni läuteten zur Begrüssung.
- Für den Bau des Schulhauses Pfandmatt/Heitenried leisteten unsere Familien einen Beitrag von 1000 Franken und eine Tanne.
- Beiträge für den Bau des Pfandmatt-Schulhauses bezahlten vor allem die Bauern, was für die meisten eine grosse Belastung war. Arbeiter-Familien waren damals noch ärmer als die Bauern und konnten keinen Beitrag leisten.
- Der Singsonntag, heute Singtreff, fand früher auf der Pfarrhausmatte/Heitenried statt. Er war für die Frauen und Töchter der Schule Uttewil, die Frauenvereine Berg, Benewil und St. Antoni-Heitenried immer mit viel Arbeit verbunden. Zum guten Gelingen beigetragen haben reformierte und katholische Chöre sowie die Musikgesellschaft St. Antoni. Den Erlös erhielt die reformierte Heimpflege.

Der Pfarrer marschierte durch unser Haus

Notizen von Rosmarie Berger-Hegg,
Jahrgang 1933, Wolperwil, St. Ursen

- Die Kinderlehre und den Konfirmandenunterricht (Unterweisung) besuchte ich bei Pfarrer Fridolin Staub (Pfarrer in St. Antoni von 1931 bis 1950). Kurz vor meiner Konfirmation, am 15. April 1949, erkrankte er schwer.

An seiner Stelle leitete Pfarrer Meier von Weissenstein-Rechthalten die Konfirmation.

- Pfarrer Meier kam ungefähr 1946 nach Weissenstein. Zuvor hielt auch Pfarrer Fridolin Staub dort Predigt und leitete die Abdankungsfeiern.
- Pfarrer Staub hatte jeweils ein sehr anspruchsvolles Programm: Am Sonntagmorgen predigte er in St. Antoni, am Nachmittag in Weissenstein und abends in Schwarzsee oder Sangernboden. Den Weg von St. Antoni nach Weissenstein machte er oft zu Fuss, durch den Seligraben und über Wolperwil. Beim Haus unserer Familie Hegg in Wolperwil ging er hinten zur Küchentüre hinein und vorne bei der Haustüre wieder hinaus. War jemand da, wurde gegrüsst und ein kurzes Gespräch geführt. Später kam er manchmal auch per Velo.
- Nach der obligatorischen Schulzeit war ich Mitglied einer von Pfarrer Willi Berger (Pfarrer in St. Antoni von 1951 bis 1956) geleiteten Jugendgruppe. Unvergesslich geblieben ist mir ein Ausflug auf's Hohtürli. Die Frau von Pfarrer Berger ass beim Picknick eine Tomate. Ob das wohl gut sei, fragte ich mich. Denn zuvor hatte ich noch nie eine Tomate gesehen.

Reformiert sein einst und jetzt

Auf unserer Website www.ref-kirche-stantoni.ch äussern sich Alt-Eingesessene und Neuzuzüger über ihren Bezug zur reformierten Kirche, ihr Engagement und ihre Wünsche an die Kirche, zum Verhältnis zu ihrem katholischen Umfeld sowie zur Integration in den Sensesbezirk.

Ein sehenswerter Beitrag des Radio Télévision Suisse Romande zur Gesamtschule Kessibrunnholz und ein Interview mit dem damaligen Lehrer Herr Herren aus dem Jahre 1966 finden Sie auch auf unserer Webseite.

Visionen für die Kirche von morgen

Nach den Zeiten des Gegeneinanders und dann des Nebeneinanders geschieht heute Manches, das dem Miteinander dient

Pfarrer Paul Sturny, Wünnewil, Seelsorgeeinheit Untere Sense

Jeder Mensch wird nach und nach vertraut mit dem konkreten Umfeld, in das er hinein geboren ist, und mit den Menschen, mit denen er lebt. Dabei erkennt er, dass wohl alle gleich sind, aber doch unterschiedlich handeln. Erziehung und Bildung prägen die Grundeinstellung und führen zu verschiedenen Verhaltensweisen. Einen wesentlichen Einfluss beim Finden des eigenen Weges hat die Religion. Sie lenkt den Blick über den irdisch-sichtbaren Bereich hinaus auf das Geheimnis Gottes, dessen Spuren von Allmacht und Weisheit in der Schöpfung zu entdecken sind, und der sich auf wunderbare Weise in seinem Sohn Jesus offenbart hat. Wer an ihn glaubt und auf den Namen des Dreifaltigen getauft ist, darf den Namen Christ tragen.

In eine katholische Familie hineingeboren, habe ich allmählich die christliche Botschaft kennen gelernt und wurde angeleitet, den Glauben in religiösem Tun, in Gebet und Gottesdienst, zum Ausdruck zu bringen. Ich habe erfahren, dass das Hauptgebot, das uns lehrt, Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, den Weg weist zu einem guten persönlichen Leben und einem friedlichen Miteinander. Gott will Kraft dazu schenken, um die wir immer auch bitten dürfen.

Im Weiler Galtern, in dem ich aufgewachsen bin, und in der näheren Umgebung waren fast alle katholisch. Zu den wenigen Reformierten gehörten der Käser und Bauernfamilien, die meist grosse Höfe bewirtschafteten. Nach und nach habe ich vernommen, warum das so war in unserem mehrheitlich katholischen Kanton. Wegen finanziellen Problemen muss-

ten einheimische Landwirte ihre Betriebe verkaufen, und Käufer waren meist reformierte Leute aus dem Bernbiet. Diese blieben ihrem Dialekt treu und auch ihrem Glauben. Die reformierten Kinder besuchten nicht die Gemeindeschule in Tafers oder Alterswil, sondern ihre Schule in Benewil. Für den Gottesdienst gingen sie nach St. Antoni. Wir hatten ein gutes Miteinander. Man sprach kaum über Glaubensfragen. Im Religionsunterricht und später im Studium lernte ich die einzelnen Konfessionen besser kennen, ihre Geschichte und das, was verbindet und auch trennt.

In der Seminarzeit in Freiburg hatte Ökumene auch ihren Platz, und es gab Begegnungen mit Vertretern anderer christlichen Konfessionen. Ich erinnere mich noch an einen Vortrag, den Pfarrer Bruno Bürki aus St. Antoni in den sechziger Jahren hielt, er, der dann nebst seiner Professur an der Universität in Neuenburg auch an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Bereich Liturgie lehrte.

Als ich meine priesterliche Tätigkeit als Vikar in der Pfarrei Wünnewil-Flamatt begann, stand in Flamatt die reformierte Davidskirche, und es gab noch die katholische Schule, die 1974 mit der reformierten Gemeindeschule zusammengeführt wurde. Bei konfessionsverschiedenen Ehen hatte man besonders Kontakt mit den reformierten Pfarrern. In meinem zweijährigen Einsatz für die deutschsprachigen Katholiken in Lausanne lernte ich im vorwiegend reformierten Kanton Waadt die Situation einer konfessionellen und auch sprachlichen Minderheit kennen.

Seit längerer Zeit wieder im Senseunterland tätig, darf ich feststellen, dass das Zusammengehen von Katholiken und Reformierten vorankommt. Nach den Zeiten des Gegeneinanders und dann des Nebeneinanders geschieht heute Manches, das dem Miteinander dient.

Die Einheit jener, die sich auf die Botschaft Christi berufen, ist eine stete Herausforderung. Jesus hat für die Einheit jener gebetet, die sich auf ihn verlassen. «Alle sollen eins sein, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.» (Joh 17,21).

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen erinnert alljährlich an den Auftrag, nach Einheit zu streben und darum zu beten. Im Gebet empfangen wir Kraft, die uns hilft, unser Leben immer mehr nach der Botschaft Jesu auszurichten. Dies trägt dazu bei, ein gutes geistiges Klima zu schaffen, in dem man leichter über bestehende Unterschiede sprechen und so Wege zur Einheit suchen, finden und gehen kann.



Aus dem Religionsunterricht der Primarschule
(Foto: Irène Wizard-Hirschi)

Bei ökumenischen Gottesdiensten, die wir mehrmals im Jahr feiern und bei denen gemeinsam auf Gottes Wort gehört und gebetet wird, wird die Überzeugung gefestigt, dass wir zusammengehören. Sie ermutigen uns, in der Welt Zeugnis zu geben für Gott, der uns aus Liebe geschaffen hat und der will, dass alle Menschen in Würde leben können. Jesus hat nicht nur den Heilswillen Gottes verkündet, sondern durch seine Hingabe am Kreuz auch die Gnadenquelle geöffnet, an der wir uns stärken dürfen, um unser Leben im Geleit der dreifachen Liebe – zu Gott, zu den Mitmenschen und zu sich selbst – zu gestalten. Dadurch finden wir persönliche Erfüllung und wirken positiv hinein in die Welt, die Gott geschaffen und uns als Lebensraum anvertraut hat. Ich hoffe, dass wir als Christen unserer persönlichen Berufung immer mehr gerecht werden und unsere Verantwortung zum Segen der Welt wahrnehmen.

Die Kirchgemeinde – eine Baustelle?

Pfarrer Michael Roth, Reformiertes Pfarramt Bösinggen

Die OASE ist fertig gestellt, aber dennoch: eine Kirchgemeinde ist eine ständige Baustelle, nichts Perfektes. Kirche ist immer im Werden. Kirche ist im Wachsen, auf dem Weg, noch nicht am Ziel. Das erfahren wir auch in Bösinggen mit unserer 2008 eingeweihten «Arche».

Das Haus Gottes ist in Bewegung. Es wächst und verändert sich unentwegt, wird auf verschiedene Arten mit Leben gefüllt. Das zeigt auch etwas von dem Geist Gottes, der uns immer wieder neu in Bewegung bringt.

Der Dichter Michael Ende beschreibt ein wundersames Haus, das ein Symbol für jede Kirchgemeinde sein könnte. Es ist eine Szene aus die «Unendliche Geschichte»: Bastian, ein kleiner Junge, entdeckt auf seinem Weg etwas, was ihn in Erstaunen versetzt, einen Wegweiser. «Zum Anderhaus» steht darauf. Bastian folgt der angegebenen Richtung. Schliesslich taucht am Ende der Allee ein Haus auf. Während Bastian darauf zugeht, beobachtet er, dass es in

stetiger, langsamer Veränderung ist. Mit der Geruhsamkeit, mit der eine Schnecke ihre Fühler hervorschiebt, bildet sich auf der rechten Seite ein kleiner Auswuchs, der allmählich zu einem Erkertürmchen wird. Zugleich schliesst sich auf der linken Seite ein Fenster und verschwindet dann nach und nach. Aus dem Dach wächst ein Schornstein hervor, und über der Haustür bildet sich ein Balkon.

Bastian bleibt stehen und beobachtet die fortwährenden Veränderungen mit Staunen. Während er so steht, hört er aus dem Inneren eine warme Stimme singen: «Viele Jahre, lieber Gast, warten wir auf dich. Da du hergefunden hast, bist du es sicherlich. Dass du Durst und Hunger stillst, alles steht bereit. Alles, was du suchst und willst, auch Geborgenheit. Trost nach allem Leid. Ob du gut bist oder schlecht, wie du bist, so bist du recht, denn dein Weg war weit.»

Das ist – auch – die Vision einer Kirchgemeinde. So könnte es in den Räumlichkeiten in St. Antoni sein: Ohne Angst kann ich hineingehen, finde Wärme und Geborgenheit, bin zu Hause. Dass diese Vision Wirklichkeit wird, das wünsche ich euch, trotz aller gesellschaftlicher Veränderungen.

Eine Kirche bauen, die wir lieben können

Sabine Handrick, *Reformiertes Pfarramt Düdingen*

Wenn ich mit anderen Menschen zum Thema «Kirche & Glauben» ins Gespräch komme, begegnet mir immer wieder das Wörtchen «Noch»: «Ich bin noch in der Kirche», sagen Unentschlossene, und es klingt, als ob sie bei einer Inkonsequenz ertappt würden. Innerlich sind sie irgendwie schon aus der Kirche ausgetreten, noch zahlen sie zwar Kirchensteuern, aber sind drauf und dran, dies bei nächster Gelegenheit zu ändern.

Wozu soll man noch die vielen Kirchen und Gemeindezentren erhalten, wenn die Kirchenbänke sonntags sowieso leer bleiben, denken sie und erwarten nichts bis wenig von ihrer Gemeinde. Was sollen sie noch in der Gemeinde, wenn

der eigene Glauben genügt? Warum soll man noch zu einer Kirche halten, deren traditionelle Formen einem nichts mehr bedeuten?

Ja, was will man noch von einem Gott, der endlose Kriege, unvorstellbare Gewalt und himmelschreiende Ungerechtigkeit zulässt? An dieser Frage kann man verzweifeln, das verstehe ich, aber wie soll man die Spannung aushalten, wenn man damit alleine bleibt? Nicht wenige Zeitgenossen zweifeln daran, ob die Kirche überhaupt noch etwas Aktuelles zu sagen hat, zu farblos, zu langweilig, zu irrelevant erscheint ihnen, was sie erleben.

Immer wieder höre ich ähnliche Sätze mit dem Wörtchen «noch», es schleicht sich fast unbemerkt in die Gedanken. Doch «noch» ist ein Miesmacher, der umso wirkungsvoller mit abwertendem Unterton das Thema dominiert. Ich habe den Eindruck, dass sich Pessimismus, Ratlosigkeit oder auch Gleichgültigkeit breitmachen, und ich meine dabei jetzt weder Agnostiker noch kirchenfeindliche Atheisten oder Konfessionslose, die der Kirche fernstehen, sondern jene, die auf die beschriebene Weise «noch» (!) Mitglieder einer (Landes-) Kirche sind. Katholiken wie Reformierte gehen innerlich oft auf Abstand zu ihrer eigenen Kirche, und eine gewisse skeptische Distanz scheint zum guten Ton zu gehören.

Je öfter ich es höre, desto mehr fühle ich mich von dem Wörtchen «noch» herausgefordert. Es wirkt wie ein Alarmzeichen, das leise, fast unter der Schwelle des Hörbaren aber kontinuierlich ertönt. Ich möchte mich nicht einfach daran gewöhnen wie an ein störendes Alltagsgeräusch, das man irgendwann ausblenden kann. Ich wünsche mir, dass wir hinhören und auf die Zwischentöne achten, die in solchen Äusserungen unausgesprochen mitschwingen.

Der seit Jahrzehnten anhaltende Mitgliederschwund und soziologische Untersuchungen¹ geben der negativen Haltung scheinbar recht. Sieht es düster aus für die Zukunft der reformierten Kirche in der Schweiz, wenn sie kleiner, ärmer und älter werden wird? Trendforscher und Meinungsumfragen zeichnen immer wieder das Szenario einer in die Bedeutungslosigkeit absinkenden Kirche.

Bereits 1944 hat Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus dem Gefängnis geschrieben: «Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.»² Aus theologischer und religions-wissenschaftlicher Sicht bezweifelt man heute nicht, dass Bonhoeffer mit dieser Voraussage falsch lag, aber ob man im Gegenteil von der Wiederkehr des Religiösen oder Re-Spiritualisierung der Gesellschaft im 21. Jahrhundert sprechen kann, ist auch fraglich.

Fast alle europäischen Kirchen existieren gegenwärtig in einem Umfeld, in dem der christliche Glauben seine Selbstverständlichkeit und die Kirchen ihre Bindungskraft verlieren. Mit dem Trend zur Individualisierung und zur Privatisierung des Religiösen werden zunehmend mehr Menschen die Meinung vertreten, dass sie auch ohne Gott ein glückliches Leben führen können. Ob sie damit richtig liegen, kann ich an dieser Stelle nicht sagen, aber diese Position wird keine Seltenheit bleiben. Kirchenzugehörigkeit ist im 21. Jahrhundert kein unabänderliches Schicksal, und niemand wird mehr durch das Hineingeborenwerden auf eine bestimmte Konfession festgelegt. Der Glauben ist längst zum Gegenstand der Entscheidung und zur persönlichen Wahl geworden. Nicht mehr die Institution Kirche führt Regie über das Glaubensleben der Menschen, sondern jede und jeder selbst. Das religiöse Selbstverständnis lässt sich in vielfältigen Variationsformen beschreiben: Da sind die Kirchlichen, die sich im traditionellen Sinne als Christin/Christ verstehen. Es gibt spirituell Suchende, die sich auch in anderen Religionen nach Sinnstiftung umschaun. Religiös Kreative setzen das Haus ihres Glaubens nach ihren persönlichen Vorlieben zusammen und halten sich an keine kirchliche Dogmatik. Für Pragmatiker spielt Religion im Alltag kaum eine Rolle. Und für die religiös Unmusikalischen stellt sich die Frage nach Gott überhaupt nicht.

An den Reformierten des Sensebezirks geht diese Entwicklung nicht vorbei, auch in unserer Region finden sich ganz verschiedene Formen des Christseins. Die Verbundenheit mit der eigenen Kirchgemeinde reicht von eng-engagiert bis

sehr locker-eher fernstehend; die ganze Bandbreite findet unter dem Dach des reformiert-volkskirchlichen Selbstverständnisses eine Heimat.

Der prozentuale Anteil der Reformierten an der Wohnbevölkerung des Kantons Freiburg ist seit dem 19. Jahrhundert zwar ständig gewachsen, was aber nichts an der Tatsache ändert, dass die Reformierten eine Minderheit im katholisch geprägten Kanton bleiben werden. Selbst ein künftiger Zuwachs durch eine positive Bevölkerungsentwicklung wird die Diaspora-Situation nicht beeinflussen.

Es mag gut klingen, wenn sich die Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Freiburg (ERKKF) als eine «wachsende Kirche»³ sieht. Doch die reformierte Kirche im Kanton Freiburg befindet sich nicht auf einer Insel der Seligen, die unbeeindruckt von den Megatrends der gesellschaftlichen Entwicklung existieren könnte.

Wir sind als Christinnen und Christen gefragt, miteinander nach Antworten zu suchen und uns den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen.

Wie bauen wir eine Kirche, die wir lieben können?

Wie reden wir von Gott auf eine verständliche und aufrichtige Weise, so dass uns andere unseren Glauben wieder glauben?

Wie werden wir in einer zunehmend säkularen Gesellschaft als Christinnen und Christen sichtbar?

Wie übernehmen wir Verantwortung in unserer globalisierten, vernetzten Welt?

Wie beschreiben wir einen Weg in die Zukunft unserer Kirche ohne pessimistische Schwarzmalerei und ohne vor den Realitäten die Augen zu verschliessen?

Täglich, nicht nur sonntags versuche ich, auf solche Fragen Antworten zu finden und Rechenschaft zu geben, «über die Hoffnung, die in uns ist», wie es uns der 1. Petrusbrief 3,15 ans Herz legt. Als Theologin, Predigerin und Seelsorgerin werde ich auf vielfältige Weise nach dem gefragt, was uns wirklich tröstet, nach dem tragenden Grund im Leben und im Sterben. Doch dies ist nicht nur eine Aufgabe für die Hauptamtlichen und Amtsträger, sondern geht alle Gemeindeglieder etwas an: Welche Hoffnung trägt uns in unserem Leben?

Das kleine Wörtchen «noch», das bei manchen durch die Gedanken wandert, ist wie ein Indikator für den kleinen Funken Hoffnung, der trotzdem noch da ist. «Noch» halten sie fest und so zeigen sie, dass sie doch Hoffnung haben. An dieser Hoffnung können wir anknüpfen und Verbindungen pflegen in unseren Gemeinden. Wenn in unseren Kirchgemeinden das Leben getragen wird von Menschen, die ihre Kirche lieben, ist mir um die Zukunft nicht bange.

Bei der Theologin Bärbel Wartenberg-Potter fand ich diese inspirierende Formulierung: «Wir wollen eine Kirche, die wir lieben können.»⁴ Diesem Gedanken folgend wünsche ich mir für unsere Gemeinden im Sensebezirk, dass wir sie lieben können.

Gemeinsam, dort wo wir unsere Hoffnung bewahren, unseren Glauben wach halten und unsere Liebe stärken, finden wir Antworten auf die Fragen, die uns umtreiben.

«Keiner kann allein Segen sich bewahren», heisst es im Lied «Komm Herr segne uns»⁵. Liebe geht nicht allein, Liebende sind auf ein Du, auf ein Gegenüber angewiesen, ohne den Bezug zum Anderen gibt es höchstens Egoismus. Das Herzstück unseres Glaubens ist die Liebe. Das dreifache Gebot der Liebe weitet die Dimension des eigenen Lebens hin zu Gott, den wir von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben können und unsere Nächsten wie uns selbst (Lk.10,27). Selbst wenn wir eine Minderheit sind, können doch unsere Gemeinden Anknüpfungspunkte bilden, wo wir unsere Liebe festmachen können und wo wir in Liebe miteinander verbunden sind.

Wir laden dazu ein, dass Menschen mit der grossen Kraft des Lebens, die wir Gott nennen, eigene Erfahrungen machen.

Wir erzählen von dem, was Generationen vor uns mit Gott erlebten, seit «leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand»⁶.

Wir halten die Verheissungen Gottes in Erinnerung und wir nähren die Hoffnung, dass das Leben gelingt, dass Frieden und Gerechtigkeit sich küssen werden, dass Brot und Wein für alle da sind und die Hungernden satt werden...

Die Kirche, die ich liebe, ist kein prächtiges Haus, das die Träume verwaltet⁷, sondern sie ist eine lebendige, lebhaft

Gemeinschaft von Menschen, die auf Gott vertrauen und die den Weg der Gerechtigkeit gehen. Sie nehmen die biblischen Erfahrungen ernst und lassen sich von Gott ansprechen.

Sie versuchen selbst, Liebende zu sein und wissen auch, dass wenn ihnen dies nicht gelingt, die Gnade und versöhnende Kraft Gottes grösser ist als Versagen und Scheitern. Sie lassen sich immer wieder von göttlicher Geistkraft inspirieren wie einst jene, die die Anfänge der Kirche erlebten.

Die Geschichte des Pfingstfestes zeigt, wie aus einer kleinen unscheinbaren Gruppe eine mutige christliche Gemeinde wurde, die grosse Ausstrahlung gewann: Alle verstanden einander, Frauen und Männer, Junge und Alte, Menschen aus aller Herren Länder – sie waren alle in einem Geist verbunden. Sie erlebten unmittelbar, dass jede und jeder Einzelne ein geliebtes Kind Gottes ist, und dass die von Menschen gemachten Trennungen diese Gleichwertigkeit nicht aufhebt. Sie wurden überwältigt von Freude, Wärme und Begeisterung. Sie teilten alles, was sie besaßen und lernten, mutig und konsequent für ihren Glauben einzustehen.

Die Kirche lebt heute noch immer aus der Hoffnung, die aus diesen Anfängen erwuchs. Die Bibel zeigt uns eine Wirklichkeit, die mehr ist als das faktische, in Sachzwängen gefangene Leben. Sie öffnet uns die Augen für Gottes Wirken an uns und mit uns im Hier und Jetzt.

Wir brauchen keine Angst davor zu haben, wenn unsere Kirche «kleiner, ärmer und älter» werden sollte. Damit wir Kirche sein können, braucht es nicht viel: nur die Bibel und einen Tisch mit Brot und Wein.

Dort wo das Wort Gottes gehört, geglaubt und gelebt wird, wächst Gemeinde. «Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.»⁸

Lassen wir gemeinsam die alten und neuen Lieder der Hoffnung erklingen, denn da wohnt ein Sehnen tief in uns...

(Vgl. Anmerkungen zu den Ziffern im Anhang)



Ausschnitt aus dem von Willi Wettstein 1978 gestalteten Kirchenfenster in St. Antoni.

Kirche-Sein in einer sich verändernden Gesellschaft

Pfarrer Andreas Hess, *Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg*

Als Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg bin ich eingeladen, zum Anlass der 150-Jahr-Feier der Reformierten Kirche St. Antoni ein paar Gedanken zum Thema «Kirche-Sein in einer sich verändernden Gesellschaft» zu Papier zu bringen. Als ehemaliges Gemeindeglied einer der Kirchgemeinden des Sensebezirks ist mir das «Seiselann» nahe und lieb geblieben, und so versuche ich gerne, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Seit 150 Jahren wacht sie über dem Dorf St. Antoni, die Kirche mit dem schlanken Turm. Stürme und Hitze, klirrende Winter und zwei Weltkriege hat sie miterlebt – und durfte den Reformierten des Sensebezirks in all' dieser Zeit in Freud und Leid Heimat und Wärme geben. Schon bald haben sie sich als Kirchengemeinschaft eine Struktur gegeben, «die Reformierten». Und in allen diesen Jahren ist es ihnen immer wieder gelungen, ihre Strukturen den sich verändernden Gegebenheiten anzupassen.

Ging es zunächst um möglichst nahes Zusammensein in einer richtigen «Parallelgemeinschaft», so legte gegen Ende des letzten Jahrtausends eine gewisse Entfremdung zwischen den Regionen innerhalb des Bezirks die Aufteilung der «Kirchgemeinde des Sensebezirks» in fünf autonome Kirchgemeinden nahe.

Man darf davon ausgehen, dass auch die Zukunft neue Strukturereformen nötig machen wird. Dabei gerät die traditionelle Ortsgemeinde unter Druck. Zunehmend wird es neben – und vielleicht sogar anstelle – der traditionellen Ortsgemeinde andere Formen von Kirche geben. Vor allem in den ländlichen Gemeinden wird es darauf hinauslaufen, dass das

flächendeckende Netz von Kirchgemeinden dünner und dünner werden wird.

Der Pfarrer/innenmangel macht sich bereits heute spürbar – er wird in den kommenden zehn bis fünfzehn Jahren dazu führen, dass gar nicht mehr alle Pfarrstellen besetzbar sein werden.

In den Städten und Agglomerationen wählen die Menschen bereits heute völlig selbstverständlich die Gemeinde, die ihnen wegen des jeweiligen Profils, einer Pfarrperson oder des Gottesdienststils, der Musik oder aus was für Gründen auch immer zusagt. Das Verharren in der «eigenen Gemeinde» wirkt zunehmend fremd.

Auch theologisch wäre anzumerken, dass «Gemeinde» so wieso nicht durch Gemeindegrenzen definiert wird. «Gemeinde» wird da, wo sich Menschen im christlichen Geist versammeln, feiern und wirken. Und das kann grundsätzlich überall sein.

Vermehrt gefragt sein werden in Zukunft Gemeindemodelle, die sich an die gesellschaftliche Mehrheit und Mitte richten. Also an Menschen der jungen und mittleren Generation, an beruflich Eingespante, Singles und Patchwork-Familien, spirituell Suchende und Interreligiöse. Das ist nicht das Ende der herkömmlichen «Ortsgemeinde», aber eine Herausforderung, wie diese sich an die sich verändernden Gegebenheiten anpassen und darauf reagieren kann. Wir brauchen eine Mentalität, die sich vermehrt am Wohl der Gesamtkirche orientiert, statt «nur» die eigene Gemeinde im Blick zu haben.

Damit richtet sich die Erwartung an die Kirchenleitungen, an die Kirchgemeinderäte und an die Pfarrpersonen, dass sie Besitzstandsdenken beiseitelegen und mit Neugier, mit Elan und Gottvertrauen Platz für Neues schaffen. Natürlich braucht es dafür Mut. Aber was würde ohne Mut und Gottvertrauen aus unserer Kirche werden?

Anhang

Pfarrer und Kirchgemeindepräsidenten der Reformierten Kirchgemeinde St. Antoni

Die Pfarrer in St. Antoni

1861 – 1866	Pfarrer Arnold Joneli
1866 – 1871	Pfarrer Friedrich Küchler
1871 – 1880	Pfarrer Theophil Glinz
1880 – 1883	Pfarrer Wildbolz
1883 – 1890	Pfarrer Christian Ohnstein
1890 – 1903	Pfarrer Albert Wenger
1903 – 1927	Pfarrer Julius Stahel
1927 – 1931	Pfarrer Walter Ammann
1931 – 1950	Pfarrer Fridolin Staub
1951 – 1956	Pfarrer Willi Berger
1956 – 1969	Pfarrer Bruno Bürki
1969 – 1971	Pfarrer Fritz Schneider, Verweser
1971 – 1973	Pfarrer Franz Vollenweider
1974 – 1981	Pfarrer Albrecht Lutz
1981 – 2014	Diakon Emanuel Gasser
2015 – 2016	Pfarrerin Monika Cléménçon

Die Kirchgemeindepräsidenten

1867 – 1870	Samuel Affolter
1870 – 1872	Friedrich Schneider
1872 – 1876	Fritz Marbach
1876 – 1895	J. Burgdorfer
1895 – 1897	Karl Dähler
1897 – 1910	Friedrich Affolter
1911 – 1922	Gottfried Stettler
1922 – 1930	Ernst Affolter
1930 – 1950	Hans Gasser
1950 – 1958	Fritz Mischler
1958 – 1962	Rudolf Schläfli
1962 – 1974	Hans Müller
1974 – 1982	Albert Hasler
1982 – 1991	Otto Zahnd
1991 – 1995	Peter Mögli
1995 – 1997	Rudolf von Niederhäusern
1997 – 1998	Kurt Käser

Kirchgemeinde St. Antoni nach der Neuorganisation 1999

1998 – 2009	Urs Klemenz
Seit 2009	Heidi Engemann

Kirchenstatistik St. Antoni 2000 – 2014

Jahr	Anzahl Mitgl.	Austritte*	Taufen	Bestattungen	Konfirm.
2000	1794	11	14	12	13
2001	1843	5	27	11	17
2002	1856	7	12	10	17
2003	1813	16	13	6	12
2004	1844	10	16	14	22
2005	1868	11	11	7	19
2006	1893	19	11	11	14
2007	1941	4	7	6	23
2008	1984	18	15	12	38
2009	2010	13	7	11	22
2010	2031	18	12	17	27
2011	2070	14	18	12	23
2012	2131	9	13	9	18
2013	2147	17	21	9	17
2014	2154	25	8	11	17

* aus der Kirche

Fussnoten-Verweise zu den Seiten 13 – 75

- Buchs Karl. «St. Antoni – Gestern und heute», 1985
- Von Niederhäusern Kathrin. «Mentalitäten und Sensibilitäten im bikonfessionellen Sensebezirk», Lizentiatsarbeit Universität Freiburg 1990
- Boschung Moritz. «Sensebezirk 1848 – 1998», 1998
- Beat Hayoz. «40 x Seiselann», 2015
- Piller Otto (Alt-Ständerat). «Erinnerungen und Geschichten aus einer bewegten Zeit», 2013
- Freiburger Zeitung (Vorgängerin der Freiburger Nachrichten)
- www.soliprot.ch – Protestantische Solidarität Schweiz
- Festschrift «125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks», 1991
- Anton Jungo. «Streit um das Friedhofswesen». In: Freiburger Volkskalender 2015
- Historisches Lexikon der Schweiz
- Armin Schöni. «Was het mu andersch wele!», Paulusverlag 1988
- Sensebezirk 1848/1998. In: Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde, 1998
- Kaufmann Christof. «Mischehen, das hätte es nie gegeben, früher», Lizentiatsarbeit 2005
- Botschaft des Synodalrates und des Kirchgemeinderates zur ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 22.01.1997
- Festschrift 150 Jahre Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein, Bern
- Chronik Kreditgenossenschaft des Sensebezirks 1926 – 1987
- Jahresbericht Pro Patria 2002
- Der Sensetaler, Monatszeitung der bm-media AG, Wabern
- Berner Zeitung vom 06.11.2009

Anmerkungen zu den Seiten 87 – 89

- ¹ Jörg Stolz/Edmée Ballif. Die Zukunft der Reformierten, Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen, Zürich 2010
- ² Brief an seinen Freund Eberhard Bethge, Gefängnis Berlin-Tegel am 30.4.1944, <http://www.bonhoeffer.ch/zitate>
- ³ Legislaturziele 2013 – 2017 des Synodalrats der ERKKE, Punkt 2
- ⁴ Bärbel Wartenberg-Potter. Mit-Leidenschaft, Geistliche Mut-, Mahn- und Trost-Reden einer ökumenischen Bischöfin, Stuttgart 2010, S. 137
- ⁵ Reformiertes Gesangbuch. Basel und Zürich, 1998, Nr. 343,2
- ⁶ ebenda, Nr. 843,1
- ⁷ Fulbert Steffensky. Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1988
- ⁸ Reformiertes Gesangbuch, a.a.O., Nr. 540,1



Unser Vater

*Unser Vater im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.*

*Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel,
so auf Erden.*

Unser tägliches Brot gib uns heute.

*Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.*

*Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.*

*Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.*

Amen

Kirchenfenster in St. Antoni, 1978 gestaltet von Willi Wettstein.

150 Jahre reformierte Kirche St. Antoni

Heute sind die Reformierten im immer noch mehrheitlich katholischen Sensebezirk gesellschaftlich und politisch weitgehend integriert. Konfessionelle Unterschiede sind im Alltag kaum mehr ein Thema. Das war nicht immer so.

Wer – wie der Verfasser – zu Beginn der 1970er-Jahre als Reformierter in den Sensebezirk zog, rieb sich verwundert die Augen: Neben der reformierten Kirche gab es über den ganzen Bezirk verstreute reformierte Schulen, eine reformierte Volkspartei, reformierte Frauenvereine, eine reformierte landwirtschaftliche Genossenschaft und eine Reihe weiterer reformiert geprägter Institutionen. Reformierte, deren Familien schon seit Generationen im Sensebezirk lebten, sprachen nicht Sensler Dialekt, sondern Bernddeutsch. Als Diaspora bildeten sie eine kaum in den Bezirk integrierte Parallelgesellschaft. Nachvollziehbar ist dies nur, wenn man die Entwicklung der reformierten Diaspora im Sensebezirk zurückverfolgt.

Aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums der Reformierten Kirche St. Antoni wird der lange und oft schwierige Weg dieser Diaspora nachgezeichnet. Er reicht bis weit ins 19. Jahrhunderts zurück; in eine Zeit, als der Glaube noch eine absolut dominierende Rolle spielte und konfessionelle Gegensätze fast unüberwindbar waren. Beleuchtet werden die Umstände, unter denen sich Reformierte im damals streng katholischen Sensebezirk niederliessen, die äusseren und inneren Widerstände und der ständige Kampf gegen Diskriminierung und Vorurteile. Ereignisse und Zustände, die aus heutiger Sicht geradezu grotesk, oft auch amüsant erscheinen, werden in den Kontext der jeweiligen historischen und gesellschaftspolitischen Verhältnisse gestellt. Dadurch werden sie auch erklärbar.

Im letzten Teil dieser Schrift präsentiert sich die heutige reformierte Kirche St. Antoni in ihrer Vielfalt und Lebendigkeit. Neben Erinnerungen von Kirchgemeindegliedern skizzieren ein katholischer und mehrere reformierte Geistliche ihre Visionen für die Kirche von morgen.

